1816—1823.

Bereits unterm 18. Dezember 1814 hatten Rektor und Senat der Universität Berlin in einem Berichte an das Departement des Kultus im Ministerium des Innern die Notwendigkeit einer Reform der Königlichen Bibliothek, die sich in nicht geringer Verwirrung befand, auseinandergesetzt, einer Reform, die unabweisbar sei, wenn diese Anstalt ihrem Zwecke und dem Gebrauche, den die neubegründete Universität von derselben zu machen habe, entsprechen solle; als Haupterfordernis war dabei eine kräftige und ausschließlich dem Institute gewidmete Direktion hingestellt worden. Als vorzüglich geeignet zur Übernahme einer solchen wurde schon damals neben dem bekannten Germanisten G. F. Benecke in Göttingen auch Friedrich Wilken genannt. Leiter der Anstalt war in jener Zeit seit 1784 der im 66. Lebensjahre stehende, auch als Schriftsteller bekannte Bibliothekar J. E. Biester, mit Nicolai ein Hauptvertreter der „Berliner Aufklärung", ein Mann, der sich manche Verdienste um die Bibliothek erworben hatte und den man daher, obwohl er der größeren Aufgabe nicht mehr gewachsen war, durch Entlassung oder Pensionierung nun nicht kränken wollte. Da starb dieser am 20. Februar 1816, und noch am selben Tage erneuerten Rektor und Senat in einer zweiten Eingabe ihren früheren Antrag. Zwar bewarb sich nunmehr der bisherige zweite Bibliothekar Henry um Biesters Stelle, und es scheint auch, als ob er Hardenberg für sich zu gewinnen gewußt habe, der wenigstens den damaligen Chef des Kultus-Departements, von Schuckmann, ersuchte, sich vor Wiederbesetzung derselben mit ihm zu benehmen. Indessen beabsichtigte Schuckmann keinen der vier damaligen Bibliotheksbeamten in diese Stellung zu befördern. In seiner Antwort an den Staatskanzler erklärt er, Henry sei derselben nicht gewachsen, auch der bisherige dritte Bibliothekar, Buttmann, sei trotz seiner Gelehrsamkeit nicht dafür geeignet [1]), der Chevalier Liäno, der bisherige vierte Bibliothekar, sei gar nicht zu gebrauchen, und Spiker, als der jüngste, sei selbstredend nicht zu berücksichtigen.

Während Schuckmann nun zunächst den Professor J. S. Vater in Königsberg, den Vorstand der dortigen Universitäts-Bibliothek, ins Auge faßte, über den auf des Ministers Aufforderung der Oberpräsident von Auerswald auch einen sehr günstigen Bericht einsandte, wandte er sich doch bald auf die Anregung de Wettes lieber Wilken zu. Inzwischen hatte nämlich de Wette, den es noch sehr schmerzte, fünf Jahre vorher, wenn auch in bester Absicht, Wilken eine Enttäuschung bereitet zu haben (s. o. S. 22, Sp. 2), und der schon durch seine Beiträge zu den Heidelberger Jahrbüchern in Verbindung mit ihm geblieben war, in dem oben (s. S. 30, Sp. 2) erwähnten Briefe vom 2. März 1816, der den Adressaten freilich erst in Rom erreichte [1]), einem

[1]) Es fehlte Buttmann an der nötigen Ordnungsliebe; ich lasse es also dahingestellt, ob es in allen Punkten zutrifft, wenn A. Buttmann in der Allg. D. Biogr. von seinem Vater erzählt: „Seine liebste und tägliche Beschäftigung war fortwährend die auf der Königlichen Bibliothek, deren leitende Seele er nach Biesters 1816 erfolgtem Tode blieb, obwohl er in richtiger Würdigung seines Wesens die Stelle eines ersten Bibliothekars beharrlich ausschlug und statt seiner den berühmten Historiker Friedrich Wilken in Vorschlag brachte." — Das Verhältnis zwischen beiden Gelehrten und ihren Familien war jedenfalls stets das beste.

[1]) „Haben Sie Lust", heißt es darin, „die doppelte Stelle eines Ober-Bibliothekars und Professors bey der Universität, wozu ohne Zweifel auch noch die eines Mitgliedes der Kgl. Akademie der Wissenschaften kommen wird, anzunehmen? In Ansehung des Gehaltes wird man Sie zu entschädigen, gewiß auch zu verbessern suchen. Nehmen Sie zuerst an, daß Sie von der ganzen Universität einmüthig verlangt sind — alle hoffen von Ihnen die Herstellung der Bibliothek und werden Sie gern als Historiker und Orientalist thätig sehen. Unser Corpus ist nicht vom schlechtesten Geiste beseelt, und es ist ehrenvoll, von einem solchen Verein einmüthig gleichsam mit offenen Armen erwartet zu werden!

„Sodann der Auftrag, eine Bibliothek, welche mit der Göttinger wetteifern soll, einzurichten, zu schaffen. Sie sollen der Schöpfer dieses Werkes seyn, auf Sie sind aller Augen sehnend gerichtet, nur auf Sie ist alles Vertrauen gesetzt! Ich darf sagen, daß es für Sie im Namen der Wissenschaft Pflicht ist, diesem Rufe zu folgen, ohne Sie kann das nicht geschehen, was geschehen soll." Er bittet sodann ihn nicht bloßzustellen, da er immer versichert habe, Wilken sei zu kommen bereit, und da auf seine Anregung die Sache so weit gediehen sei. „Es könnten freilich", fährt er fort, „Umstände eingetreten sein, die Ihnen die Neigung hierher zu kommen benommen haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm erteilten Auftrage gemäß vertraulich sich bei Wilken erkundigt, ob er jetzt geneigt sei einen erneuten Ruf nach Berlin anzunehmen. Wilken hatte am 5. April von Rom aus geantwortet und sich bereit erklärt dem Rufe zu folgen; dazu bestimme ihn, schreibt er, ganz besonders die Hoffnung, hinsichtlich eines wissenschaftlich anregenden Umgangs unendlich zu gewinnen. Diesen Brief hatte de Wette dem Minister vorgelegt, und daraufhin berichtete dieser nun unter dem 24. Mai 1816 an den König und beantragte Wilkens Ernennung.

„Vor allen scheint," so heißt es in diesem Schriftstück, „der Professor Wilken in Heidelberg Berücksichtigung zu verdienen. Er hat in den Fächern der Geschichte und der orientalischen Litteratur durch Vortrag und Schriften sich einen wohlbegründeten Ruf erworben, und die von ihm angefangene und vollendete musterhafte Organisation und Ordnung der bedeutenden Heidelberger Universitätsbibliothek zeugt von seiner Thätigkeit und seiner umfassenden praktischen Kenntnis des Bibliothekswesens." Der Antrag war auf Wilkens Ernennung zum ersten Bibliothekar mit einem Jahrgehalt von 750 Thalern und zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät mit 1000 Thalern jährlichen Gehalts gerichtet.

In Heidelberg wieder eingetroffen, fand Wilken auch einen Brief Boeckhs vor, der beauftragt war ihm gleichfalls zuzureden und sich dieses Auftrags auch geschickt entledigte. „Ich glaube nicht", schreibt dieser am 1. Mai, „daß der Gelehrte irgendwo so angenehm als hier und in einem so freien wissenschaftlichen Umgange leben kann; soll ich nicht allein nach mir, sondern auch nach allen übrigen urtheilen, so werden Sie es niemals bereuen, hierher gekommen zu sein, wenigstens ist kein einziger unter allen Professoren hier mit seiner Lage unzufrieden. Ohne Zweifel wird auch die Akademie der Wissenschaften, sobald Sie den Ruf hierher angenommen haben, Sie zum Mitglied ernennen, da Sie bisher Correspondent waren und als Historiker eine wesentliche Lücke ausfüllen. Auch scheint es mir doch unvermeidlich, daß Heidelberg abnehmen wird, zumal die juristische Dreieinigkeit [1]) auseinandergerissen ist und nur noch eine Person dieser Gottheit dort ihren Sitz hat. Allerdings werden hier durch die hohen Preise der Studentenwohnungen vorzüglich die Theologen verscheucht, welche die Hallischen Freitische unwiderstehlich anlocken; aber unsere Anzahl im Ganzen ist doch bedeutend, jetzt schon über 500. Hoffentlich sollen sich auch die politischen Verhältnisse aus der Stagnation, in welche sie gerathen sind, wieder hervorarbeiten."

Auch von de Wette liefen neue Briefe vom 7. Mai und vom 1. Juni ein, in denen er weiter zuredet. „Schleiermacher," heißt es in dem ersten, „läßt Sie grüßen und Ihnen sagen, daß Sie auf die Erwählung zum Mitglied der Akademie zählen können, und daß Ihnen demzufolge ein Gehalt von anfangs 200 Thlr. (wenigstens nach einem Jahr), worüber der Minister nicht zu disponieren hat, gewiß ist."

In Heidelberg hatte sich in der Zwischenzeit, vielleicht gerade durch Boeckhs Beziehungen zu seiner badischen Heimat, die Nachricht von dem an Wilken ergangenen Rufe so verbreitet, daß dieser zu seiner peinlichen Verlegenheit von vielen Seiten mit Fragen angegangen wurde, ohne sie doch, bevor er etwas Offizielles darüber in Händen hatte, aufrichtig beantworten zu dürfen. Besonders drückend war ihm dies Reizenstein gegenüber, dem er für sein hohes Wohlwollen besonderes Vertrauen schuldig war. De Wette, dem er seine Bedrängnis schilderte, stellte daher dem Minister vor, daß durch eine Verzögerung Wilken leicht wieder verloren gehen könne, und so erging denn unterm 3. Juni wirklich eine vorläufige Benachrichtigung von seiten Schuckmanns an diesen, daß seine Ernennung mit dem obenerwähnten Gehalte, neben dem ihm auch eine ziemlich bequeme Wohnung im Bibliotheksgebäude angewiesen und eine Reiseentschädigung von 500 Thalern bewilligt werden solle an allerhöchster Stelle beantragt worden sei. Am 19. erteilte auch der König diesem Antrag des Ministers die Genehmigung, „da er sich von der Nothwendigkeit überzeuge, einen durch seine Eigenschaften bewährten Gelehrten an die Stelle des ersten Bibliothekars zu ernennen" [2]). Unter dem 27. Juni wurde Wilken endlich seine Ernennung in einem

könnten: bedenken Sie aber, unter welchen weit günstigeren Umständen als im J. 1811 Sie hierher gehen würden! Damals war alles in ahnender banger Erwartung, und der Boden schwankte unter den Füßen. Sollten jetzt auch noch stürmische Zeiten kommen, so sind uns diese gerade erwünscht, ein vollkommener Friede ist uns noch nicht heilsam, der gute Geist muß erst noch mächtiger und die alten Feig- und Finsterlinge, die sich jetzt wieder erheben wollen, in ihr Nichts zurückgeschreckt werden. Für das Ganze aber ist nichts zu fürchten, Preußen ist durch seine innere Kraft unüberwindlich. Und welche Aussichten eröffnen sich für die Künste und Wissenschaften! Der König hat von seinen Feldzügen große liberale Ideen mitgebracht, wohin die Errichtung eines Museums, der Bau einer großen Kirche gehört. Die Bibliothek muß auch weit größer werden, und Sie sollen der Baumeister seyn!" — Diese begeisterten Zeilen berühren eigentümlich, wenn man daran denkt, daß wenige Jahre nachher ihr Schreiber aus Berlin ins Elend wandern mußte!

[1]) Heise und Martin hatten Heidelberg verlassen, Thibaut blieb zeitlebens da.

[2]) In derselben Kabinettsordre wurde auch die von dem Bibliothekar Henry nachgesuchte Dienstentlassung ausgesprochen; derselbe führte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Nicolovius unterfertigten Ministerialschreiben kundgethan und eine baldige Erklärung über die Annahme erbeten.

Wenn nun auch die gehoffte Verbesserung seiner äußeren Lage den Erwartungen Wilkens nicht voll entsprach, zumal da ihm auf die Kunde seiner Berufung nach Berlin auch von der badischen Regierung eine Gehaltserhöhung von 300 Gulden angeboten worden war, so erklärte er doch am 14. Juni auf de Wettes Rat [1]) sich damit begnügen zu wollen, wenn ihm nur eine Erhöhung seiner Bezüge innerhalb einer angemessenen Zeit zugesichert werde; auch bat er um eine gewisse Entschädigung für den bei dem raschen Verkauf seines Hauses zu erwartenden Verlust, wie sie ihm etwa durch frühere Anweisung seines Gehalts zugewandt werden könne, und machte endlich noch die Vorteile geltend, die seine Heidelberger Stellung für den Fall seines Todes seinen Hinterbliebenen verbürge, für die er schon das Recht auf Bezug von 400 Thalern erworben habe. Auch sei es nicht angängig, daß er, dem Wunsche des Ministers folgend, schon im Herbst 1816 sein neues Amt antrete, da er von der badischen Regierung zu gut behandelt worden sei, als daß er sie durch einen so plötzlichen Abgang in Verlegenheit bringen dürfe, die um so stärker sein würde, als durch den Abgang von Fries auch das philosophische Fach im nächsten Winter verwaist sein werde. Ferner habe er wegen seiner Reisen nach Paris und Rom schon in drei Halbjahren seine Vorlesungen nicht vollständig halten können und müsse dies noch auszugleichen suchen; zudem habe er auch noch einige Bibliotheksarbeiten angefangen, die er weder unvollendet liegen lassen noch auch vor dem nächsten Winter beendigen könne. Endlich bedingte er sich aus, als Bibliothekar hinsichtlich der Neuanschaffungen selbständig verfügen zu dürfen, in der Leitung der Anstalt nicht an eine Kommission gebunden, vielmehr direkt dem Departement des öffentlichen Unterrichts unterstellt zu werden. Daß dagegen ein Mann wie Buttmann, auf dessen Rat und Beistand er sehr rechne, die unmittelbare Direktion mit ihm teile, sei sein dringendster Wunsch.

Darauf schrieb Schuckmann, dem de Wette auch dieses Schreiben Wilkens vorgelegt hatte, am 15. August, daß durch Einkauf in die Universitäts-Witwenkasse seiner Witwe eine jährliche Pension von 240 Thalern gesichert sei, die er selbst durch Eintritt in die Allgemeine Witwenverpflegungsanstalt nach Belieben erhöhen und auch auf seine Kinder ausdehnen könne. Ein Versprechen künftiger Zulagen könne er nicht erteilen, werde aber Wilkens Verdienste nach Möglichkeit gern berücksichtigen; doch müsse er bitten, wegen des Zustandes der Bibliothek mit Beginn des Winterhalbjahres in Berlin einzutreffen, wogegen er ihm sein Gehalt schon vom 1. Juli 1816 ab anweisen wolle [1]).

In einem Schreiben vom 24. August an den Minister selbst, den er schon vorher persönlich kannte [2]), nahm Wilken zwar die Stelle unter den genannten Bedingungen an, erklärte es aber für unmöglich, vor Ostern 1817 sein Amt anzutreten, da die badische Regierung, wie er sowohl aus vielfältiger Erfahrung, die auch Boeckh bestätigen werde,

---

indessen die 1794 ihm übertragene Aufsicht über die Sammlungen der Münzen und der Antiken weiter. S. Gelehrtes Berlin, 1825, S. 102 f.

Liãno wurde 1822 aus dem Dienst entlassen und zog nach Neuwied, wo er erst nach Wilkens Tode gestorben ist. Dieser hatte bis zu dessen Abgang viele Not mit dem spanischen Kollegen, der an keine Ordnung zu gewöhnen war; einmal mußte derselbe ganze Waschtörbe voll Bücher aus seinem Hause wieder in die Bibliothek schaffen, da er über dieselben keine Entleihscheine ausgestellt hatte. — Varnhagen, Blätter aus der preuß. Gesch. II. 237 erzählt darüber: „Herr Liagno ist mit Genuß seines Gehaltes auf mehrere Jahre nach Paris gegangen; er hatte 1800 Bände von der Bibliothek zu sich nach Hause genommen, viele sind verschleppt, vielleicht verloren. Wilken hat ihn mehrmals bei der Behörde verklagt, aber niemand wollte ihm etwas anhaben, da man ihn sehr in der Gunst des Königs wußte; der Kronprinz soll fortwährend sein großer Gönner sein; dabei ist Liagno ein heftiger Liebhaber der spanischen Revolution und Constitution und spricht offen in diesem Sinn." — Er schied im Zorn von Wilken, sah aber später sein Unrecht ein und suchte sich der Familie wieder zu nähern.

[1]) In einem Briefe vom 2. Juli, in dem er ihm auch rät die unmittelbare Unterstellung unter das Ministerium zu verlangen und ihm über die Bibliothekare die nötigen Mitteilungen macht, so z. B., Buttmann sei selbst so vernünftig zu wünschen, daß Wilken das Direktorium erhalte.

[1]) Wilken reichte dann später in Berlin, am 17. April 1817, noch einmal eine Vorstellung ein, in der er besonders geltend machte, daß er beim Verkauf seines Hauses in Heidelberg 800 Gulden eingebüßt, auf den Erlös aus seinem Mobiliar in Heidelberg bei dessen Neubeschaffung in Berlin etwa 400 Thlr. habe zulegen müssen, daß er, obwohl er viele Bücher zur Ersparung der Kosten um geringen Preis verkauft, für Transport seiner Effekten und seine Reise allein schon 292 Thlr. bezahlt und daß das ihm verwilligte Reisegeld somit kaum ausgereicht habe; daß er sodann an Biesters Wittwe etwa 60 Thlr. für zu übernehmende Einrichtungen in dessen Amtswohnung zu vergüten habe, daß er weiter infolge seines Weggangs von Heidelberg nur eine sehr unvollständige Entschädigung für seine Reise nach Rom, die ihm schon zugesagte Gehaltserhöhung von 300 Gulden und die gleichfalls von Eichrodt am 9. Juli 1816 ihm verheißene Belohnung von 100 Dukaten überhaupt nicht erhalten habe. Auf diese Eingabe hin wies Schuckmann am 1. Mai 1817 Wilken sein Gehalt schon auf den 1. Januar 1817 an.

[2]) Woher, kann ich nicht feststellen; am 18. April 1812 schreibt Arnim an Wilken, aus einer Unterredung mit Schuckmann habe er ersehen, daß Wilken auf diesen als auf einen Freund rechnen könne, wenn er in Berlin etwas wünschen solle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als auch aus ganz bestimmten ihn selbst betreffenden Äußerungen wisse, ihn zum Herbst des Jahres nicht entlassen werde. Dagegen erklärte er sich bereit, die nächsten Herbstferien in Berlin zuzubringen, um sich vorläufig vom Zustand der Bibliothek zu unterrichten. Nachdem dann der treue de Wette inzwischen unermüdlich weiter den Vermittler für den Freund gemacht und bei der Abneigung des Ministers gegen eine solche Verzögerung von Wilkens Amtsantritt einen schweren Stand dabei gehabt hatte, schreibt Schuckmann diesem unter dem 5. September, hinsichtlich des fraglichen Zeitpunktes gebe er denn, wenngleich ungern, nach, nehme aber sein Anerbieten, nach Berlin zu kommen, mit Vergnügen an, da die vorläufige Übersicht, die er sich von der Bibliothek verschaffen werde, nicht anders als von Nutzen für diese Anstalt sein könne, und werde ihm zu dieser Reise auch die Summe von 300 Thalern anweisen lassen [1]).

Am 24. September 1816 reiste denn Wilken für einige Wochen nach Berlin und zwar in Gesellschaft des alten Komponisten Karl Friedrich Zelter, der von einer Badereise, auf der er auch in Heidelberg sich aufhielt, nach Berlin heimkehrte [2]).

Unweit Weimar begegnete ihnen Luise Imhoff, die jüngste Schwester Amalie von Helvigs in Berlin, die gerade nach Heidelberg zu ihrer damals dort wohnenden ältesten Schwester Marianne de Ron reiste [3]); Wilken kannte auch Luise von Heidelberg her, da er engbefreundet mit Amalie war [4]), und erhielt schon jetzt auf der Landstraße deren Brief, den ersten Willkommensgruß aus Berlin. Am 28. September kamen sie in Weimar an. Von dort schreibt Wilken dann selbst am 29. an seine Frau:

„Mein alter Reisegefährte hat mir die Reise gar angenehm gemacht; ich weiß nicht, wie die 6 Tage, die wir bis hierher gebraucht haben, verflossen sind; seine Heiterkeit und gute Laune ist unverwüstlich. Goethe hat mich sehr freundlich aufgenommen [5]); wir kamen gestern früh kurz vor 12 Uhr hier an und aßen gleich den Mittag oben bei ihm; er wurde selbst sehr bald vertraulich, und den Abend, den ich mit ihm in der Comödie war, bin ich fast nicht aus dem Lachen gekommen über die Schwänke und Possen, die er vorbrachte.

„Leider hatte aber Goethe mir gleich eine gar traurige Nachricht für meinen guten alten Zelter mitzutheilen und ging mit mir zu Rath über die beste Weise, sie ihm beizubringen. Man hatte Goethe um diesen traurigen Dienst gebeten. Seine jüngste Tochter nämlich, ein Mädchen von 17 Jahren, sein Liebling, ist vor wenigen Tagen gestorben; er hat nicht die leiseste Ahnung nur davon, daß sie krank war; er erzählte mir auf der Reise gar viel von dieser Tochter und von seiner Sehnsucht sie wieder zu sehen. Eben war er bey mir und sagte, daß er mir einen Brief an sie mitgeben wollte, um diesen in Leipzig auf die Post zu schicken. Ich reise heute noch weiter nach Leipzig; Goethe hat ihn fast mit Gewalt gezwungen, heute zu ihm zu ziehen, er will ihm dann die Trauerbotschaft auf die beste Weise beybringen und ihn so lange bey sich behalten als es nur irgend möglich ist. Wahrscheinlich werde ich also ohne ihn nach Berlin gehn." [1])

Den Seinigen hat Wilken später dann erzählt, daß Goethes warme, herzliche Teilnahme für den unglücklichen Vater wahrhaft ergreifend gewesen sei [2]). Einige Stunden war Wilken auch mit Goethe allein, und während derselben ward viel über orientalische Litteratur gesprochen; für diese interessierte sich Goethe damals um so mehr, als er von 1814—18 seinen „westöstlichen Divan" dichtete. Am Abend

[1]) Die ganze Angelegenheit, nächst den erwähnten Briefen und Urkunden, nach den Ministerialakten. — Hiernach ist auch Köpke, Die Gründung der Universität Berlin, zu berichtigen, der S. 124 als Datum der Berufung Wilkens den 19. Januar 1816 angiebt. Über die Verhandlungen mit diesem in den Jahren 1810 und 1811 sagt er nichts.

[2]) Vergl. Goethes und Zelters Briefwechsel II. 282 ff.

[3]) H. v. Bissing, Amalie v. Helvig, S. 371.

[4]) Das. S. 279. 325.

[5]) Er brachte ihm auch eine Empfehlung von Sulpiz Boisserée, der Goethe auch schon über Wilkens Pariser Reise Mitteilungen gemacht hatte (Sulp. Boisserée II. 67); unter dem 21. September schreibt er an Goethe: „Hofrat Wilken, der als künftiger Bibliothekar in Berlin Zelter begleitet, wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen; er war zufällig jedesmal verreist, als Sie uns hier besuchten; da er mit Zelter reist, so bedarf es keiner weiteren Empfehlung dieses Freundes, dessen Gespräch über orientalische Dinge ohne Zweifel Werth für Sie haben wird." Sulp. Boisserée II. 138.

[1]) Über diesen Besuch Zelters und Wilkens schreibt auch Goethe an Sulpiz Boisserée (a. a. O. II. 143): „Es soll mir eben dieses Jahr nichts von Glück schlagen. Indem ich Zeltern mit Verlangen erwarte, kommt ein Brief von Berlin, der den Tod seiner jüngsten und liebsten Tochter ankündigt, die ihm als haushaltend so nötig war. Das mußte ich ihm nun zum Empfang melden. Zwar, wie Sie ihn kennen, stand er bei diesem Schlag wie eine alte Eiche, der es auf einen Ast mehr oder weniger nicht ankommt. Ich von meiner Seite holte hervor, was ich vermochte, um irgend ein augenblickliches Interesse zu erregen, nach zwei Tagen eilte er Herrn Wilken nach und so endigte sich eine heitere und glücklich vollbrachte Reise an einem Trauervorhang." Goethe hat auch in den „Tages- und Jahresheften", Hempel'sche Ausgabe Bd. 27, S. 228, der Begegnung mit Zelter und Wilken gedacht. —

[2]) Die erste Mitteilung über seinen Verlust machte Goethe dem unglücklichen Vater doch schriftlich; der Brief, mit dem er jenes Schreiben von Zelters Schüler Lichtenstein begleitete, findet sich im Briefwechsel Goethes mit Zelter, herausgeg. von Riemer, II. 318, dieses letztere daselbst S. 318—20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

habe Goethe, so erzählte Wilken weiter, in der Loge des Theaters, in dem Körners Trauerspiel „Rosamunde“ gegeben wurde, geistigen Getränken sehr lebhaft zugesprochen und sei sehr ausgelassen in seinen Reden geworden.

Montag den 30. September traf Wilken in Leipzig bei der Familie Kunze ein, mit der auch Sophie Tischbein nach dem Tode ihres Mannes zusammengezogen war. Ein gewisses Interesse für Wilkens damalige äußere Erscheinung bietet ein Brief Betty Kunzes vom 2. Oktober an ihre Schwester in Heidelberg, in dem es heißt: „Wilken hat eine stattliche Corpulenz erworben, daß ich ganz stutzig geworden bin; er bekommt noch einen rechten Prälatenbauch!“

Über andere Einzelheiten der Berliner Reise, ihre Dauer, Ergebnisse, über Bekanntschaften, die er am künftigen Heimatsort etwa gemacht, liegen sonst keinerlei Mitteilungen vor. Nur an einen unangenehmen Vorfall wurde er später Jahre lang immer wieder in peinlichster Weise erinnert: die kaum erhobene Reiseentschädigung von 300 Thalern wurde ihm nämlich aus einer Kommode seines Zimmers im Hotel de Rome gestohlen, und es entstand über die Frage, wer den Schaden zu tragen habe, ein Prozeß, der sich bis zum 9. März 1820 hinzog und damit endete, daß der Hotelbesitzer Kersten in allen Instanzen zur Ersetzung der Summe und in alle Kosten verurteilt ward. Über die augenblickliche Verlegenheit half ein Vorschuß von 200 Thalern weg, den Schuckmann bereitwillig anwies.

Vor dem 20. Oktober ist Wilken, wahrscheinlich auch wieder auf demselben Wege, nach Hause gereist [1]).

Im Laufe des Winters 1816/17 arbeitete Wilken dann in Heidelberg noch die mehrerwähnte „Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der Heidelberger Büchersammlungen“ aus, die im folgenden Jahre noch vor seinem Abgange nach Berlin erschien. Daß bei der Eile mit der der vielbeschäftigte Mann, ohne sich auf viele Vorarbeiten anderer stützen zu können, diese immerhin verdienstliche und auch heute noch nicht wertlose Arbeit anfertigen mußte, manches Versehen im einzelnen mit unterlief, ist nicht zu verwundern [1]).

Unterm 7. Januar 1817 erhielt Wilken die nachgesuchte Entlassung aus dem badischen Staatsdienste mit Bezeugung besonderer Zufriedenheit „über seinen im Großherzoglichen Dienst bezeigten Eifer und gute Kenntnisse.“ „Ihre Entlassung,“ schreibt Staatsrat Eichrodt am 9. Januar 1817, „ist ganz anders gefaßt als jene für Herrn Martin und Herrn Professor Fries, und ich hoffe, Sie werden damit vollkommen zufrieden sein und auch daraus den Beweis entnehmen, daß man mit Ihren so vielfältigen, nützlichen und ersprießlichen Dienstleistungen zufrieden war und daß wir Sie äußerst ungern verlieren.“

Über die Wiederbesetzung seiner Stelle hatte Eichrodt sich schon vorher Wilkens eigene Ratschläge erbeten und von diesem die Antwort erhalten, unter den damaligen Historikern kenne er nur einen, der auch zugleich Bibliothekar sein könne, nämlich Friedrich Christoph Schlosser in Frankfurt, der sich um die dortige Stadtbibliothek viele Verdienste erworben, in der Geschichte sich, wenn auch seine Darstellung noch etwas unbeholfen sei, als fleißiger Forscher gezeigt habe, auch Lehrer der Geschichte am Frankfurter Lyceum oder der von dem vormaligen Großherzog gegründeten Akademischen Anstalt und bei seinen Zuhörern sehr beliebt gewesen sei.

An zweiter Stelle empfiehlt er Luden in Jena, Raumer in Breslau und Dahlmann in Kiel. „Der erste ist sehr geschätzt wegen seines schönen belebten Vortrags, wenn er auch nicht eigentlich zu den gelehrten Historikern zählt und zuweilen sehr phantastisch ist. Der zweite ist besonders ein sehr guter Politiker und könnte außer den historischen Vorträgen unendlich bessere und nützlichere kameralistische und politische Collegia lesen, als bisher hier gelesen worden; der dritte ist ein noch junger Mann, der außer einigen Aufsätzen in

[1]) Siehe Goethe-Zelters Briefwechsel II. 325, wo der Alte unterm 20. Oktober schreibt: „Wilken ist abgereiset ohne von mir Abschied zu nehmen, ich wollte ihm einen Brief mitgeben; man hat ihm hier 300 Thaler aus seinem Hotel gestohlen; doch soll er überwiesen seyn seine Stube zweimal nicht (soll heißen: nicht zweimal) verschlossen zu haben. Der Fall ist höchst unangenehm, und in Heidelberg werden sie sagen, daß es in Berlin nichts wie Diebe gibt. Doch was geht das mich an? Ich habe 100 Friedrichsd'or verreiset und sie mir vorher verdienen müssen. Er hat die 300 Rthlr. zur Reise aus der Casse angewiesen bekommen.“

[1]) Berichtigungen im einzelnen s. Zangemeister, Bericht über die Bibliothek vom 10. Juni 1875 (als Manuskr. gedruckt) S. 25; vergl. auch daselbst S. 4 u. 5. Über den Irrtum Wilkens, infolge dessen er in Paris bloß 38 statt 39 Handschriften reklamierte (s. o. S. 27, Sp. 1, A. 4) und ein kostbarer Vergilkodex (Palat. Lat. Nr. 1631) wieder nach Rom wanderte, s. Beil. z. Allg. Zeitung Nr. 30 vom 30. Januar 1876, besonders Fortsetzung S. 447; über 13 hebräische Manuskripte aus der Palatina, die denselben Weg gingen, s. Allg. Zeitung Nr. 310 vom 6. November 1862; über die eine nicht vollständig zurückgegebene Handschrift der Anthologie, von deren letzten 48 Blättern die badische Regierung auf Anregung und unter Leitung Zangemeisters wenigstens die genauesten Photogramme herstellen ließ, die dann samt Negativen an die Heidelberger Bibliothek überwiesen wurden, s. Allg. Zeitung das. S. 448 und den erwähnten Bericht Zangemeisters S. 5 f. Vergl. auch Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg I. 655 A. 3 ff., 656 A. 5, 660. 663. 665, A. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Kieler Blättern, soviel mir bekannt, noch nichts geschrieben hat; aber nach sehr gewichtigen Urtheilen [1]) ist er ein Mann von vielen Talenten."

Wenn einer der drei letzten berufen werden sollte, so müsse die Direktion der Bibliothek von der historischen Professur getrennt werden; in diesem Falle schlage er für das erste Amt Hegel vor, rate jedoch, Creuzer die Aufsicht über die zurückgebrachten lateinischen und griechischen Handschriften anzuvertrauen, da sich dieser andernfalls sicherlich sehr gekränkt fühlen werde [2]).

Durch den Abgang des vielseitigen Mannes war auch noch ein drittes Fach verwaist; für die Professur der alttestamentlichen Exegese und der morgenländischen Litteratur schlug Wilken daher endlich den Dr. J. F. Winzer [3]) vor. Doch wurde für dieses Fach kein besonderer Dozent berufen; vielmehr teilten sich Paulus und Lauter in die betreffenden Vorlesungen.

Eichrodt hatte früher schon mit dem Historiker Hüllmann unterhandelt; dieser sagte aber im letzten Augenblicke ab und ging nach Bonn; auf Raumer reflektierte er nicht, weil dieser gerade in Italien war und die Unterhandlungen mit ihm sich aus diesem Grunde zu sehr in die Länge gezogen hätten. Auch mit Luden zerschlugen sich die Verhandlungen, und so griff man auf Schlosser, der auch bekanntlich den Ruf annahm und bis zu seinem Tode im Jahre 1861 mit wachsendem Ruhme die geschichtliche Professur in Heidelberg bekleidete, wenn er auch nach dem Jahr 1852 nicht mehr gelesen hat. Er übernahm auch zunächst die Bibliothek, gab sie aber 1825 wieder auf [4]).

Ein Jahr nach Wilken ging auch Hegel nach Berlin; überhaupt wurde Heidelberg, wie Creuzer a. a. O. S. 94 schreibt, „nachgerade als Pflanzschule für Berlin betrachtet, und wir mußten treffliche Männer an diese neugestiftete Universität abgeben, Böckh, Wilken, Marheineke, Neander, de Wette und später auch Hegel."

Wohl waren also manche guten Freunde des Wilkenschen Hauses in den letzten Jahren von Heidelberg geschieden, und die Zahl der ihm näher stehenden Familien war kleiner geworden; auch mochte es in der nach mehreren Lagern auseinandergehenden Heidelberger Gesellschaft nicht an allerlei Kabalen und Klatschereien fehlen [1]); aber die Trennung von der reizvollen Neckarstadt und den befreundeten Familien, besonders derjenigen Thibauts und Nägeles, bewegte das gegen Ende März 1817 scheidende Ehepaar doch auf das schmerzlichste. Auf der Reise indessen, die sie über Gelnhausen, Fulda, Eisenach, Weimar, wo auch Goethe ein kurzer Besuch gemacht wurde [2]), und Leipzig führte, wo man einen Tag bei Karolinens Mutter und der Familie Kunze blieb, brach die gute Laune alsbald wieder durch, und wohlbehalten kam man am 2. April in Berlin an.

Schon in den nächsten Tagen konnte die Familie aus dem Hotel „Zur Stadt Petersburg" unter den Linden in Wilkens Amtswohnung übersiedeln, die in dem unmittelbar an die Bibliothek stoßenden, auch heute noch als Nr. 40 bezeichneten Hause der Behrenstraße belegen und wenigstens nach des Ministers Schuckmann Ausdruck „ziemlich bequem" war; dies Haus bildete damals den gewöhnlichen Eingang

---

[1]) Es wird wohl dasjenige seines Freundes Thibaut sein, der in den Heidelberger Jahrb. 1815 S. 1009 die Kieler Blätter mit höchster Anerkennung bespricht. S. über die allerdings klassischen Aufsätze Dahlmanns auch die Rede von L. Weiland, J. C. Dahlmann, 1885, S. 8 u. 9, und Springer, Dahlmann, I. 86. — Mit Wilken zugleich empfahl auch der eben von Kiel nach Heidelberg berufene K. Th. Welcker seinen Freund Dahlmann dem badischen Dezernenten zur Berufung. Der sagte auch zu, wenn Luden ablehne, mit Dahlmann verhandeln zu wollen, trat aber dann doch mit Schlosser in Verbindung. Übrigens wäre Dahlmann doch schwerlich gekommen, s. Springer I. 104, 5.

[2]) Über Creuzers Interesse für diese s. seine Selbstbiographie S. 100 f.

[3]) Über ihn s. Herzogs Real-Encyclopädie.

[4]) Schlosser stand mit Wilken durch die Heidelberger Jahrbücher in Verbindung, für die er einige Rezensionen eingesandt hatte, kam auch alle Jahre zweimal nach Heidelberg, wo auch Creuzer und Daub ihm nahe standen; s. seine Selbstbiogr. b. Bahlen II. 64. 69. 74. Über seine Berufung und die erste Zeit seines Heidelberger Lebens erzählt Schlosser daselbst S. 75: „Unvermuthet ward Wilken von Heidelberg weggerufen; Wilken selbst, besonders aber Creuzer und Daub wünschten mich an seine Stelle, und ich erhielt im Juni 1817 den Ruf, dem ich im September folgte. Wilken hatte mir manches vorausgesagt, was ich nachher völlig bestätigt fand. Er hinterließ mir eine Bibliotheksdirektion mit 5000 Gulden Schulden und 1500 Gulden fixe Einnahme, ohne alles Personal als einen einzigen Sekretair, der nur zwei Stunden da sein konnte und sollte und während der Zeit bloß mit Ausgeben der Bücher zu thun hatte. — Ich wollte anfangs selbst arbeiten, als ich aber merkte, daß man das nachher als Pflicht fordern würde, hielt ich mich streng an die Bestimmung meiner Instruktion. Ich that indessen, ohne zu prahlen, ohne davon zu reden, im Stillen was ich konnte, ward aber dabei so chicanirt, daß ich die ganze lästige Sache aufgab, was ich schon nach dem ersten Jahre hätte thun sollen." — Wilken war nicht besser gestellt und hat der Anstalt doch mehr Interesse, Zeit und Mühe gewidmet!

[1]) „Das elende Wesen kleiner Universitäten kannte ich aus Wilkens Berichten," Schlosser a. a. O. S. 69.

[2]) Sulpiz Boisserée an Goethe, Heidelberg den 19. März 1817 a. a. O. II. 165: „Ich kann Wilken nicht reisen lassen, ohne ihm ein Zeichen des Andenkens an Sie mitzugeben, es ist zwar nur eine Kleinigkeit (es war eine Medaille); die mir gütigst geliehenen Abhandlungen über das Handwerkswesen konnte ich wegen ihrer Dickleibigkeit Wilken nicht mitgeben, da er seinen Wagen schon so voll hat wie die Arche Noä."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Königlichen Bibliothek, was die Annehmlichkeit der Dienstwohnung nicht gerade erhöhte, und enthielt im zweiten Stock später namentlich das Lesezimmer; Wilkens Hauptwohnräume lagen im ersten Stock; doch waren ihm auch noch zwei Zimmer im zweiten Stock, von denen eins sein Arbeitszimmer bildete, und einige Entresolräume des anstoßenden, von Schuckmann bewohnten Gebäudes überwiesen, das indessen später umgebaut und zu dem Palais des Prinzen Wilhelm, nachmaligen Kaisers, gezogen ward. Zu Wilkens Amtswohnung gehörte auch ein kleiner, nur allzusehr beschatteter Garten, der an das damals von Tauentzien bewohnte Haus unter den Linden stieß und später, als der Prinz Wilhelm jenes Haus einreißen und an dessen Stelle das obenerwähnte bescheidene, aber doch weltberühmt gewordene Palais bauen ließ, mit zu demselben geschlagen ward; dafür zahlte der Prinz übrigens an Wilken eine Entschädigung von einigen hundert Thalern [1]).

Im Erdgeschoß und in einigen Zimmern des zweiten Stockes wohnte der oben erwähnte ehemalige Bibliothekar Henry, ein schon alter Mann, der aber außer seiner Stellung am Münz- und Antikenkabinet auch noch ein Predigtamt an der französischen Kolonie versah. Dessen ebenfalls schon bejahrte Frau, eine Tochter des Kupferstechers Chodowiecky, selbst eine talentvolle Malerin [2]), nahm die kunstverwandte Karoline freundlich auf und schloß sie bald sehr ins Herz, ersetzte auch durch Güte und Freundlichkeit, was ihr Mann, der sich gegen Wilken zurückgesetzt fühlte, an Entgegenkommen etwa vermissen ließ, und weilte fast allabendlich im Wilkenschen Familienkreise, bis ihr Mann seine Studien jedesmal beendet hatte und sie rufen ließ [3]).

Nach dem Tode Henrys, etwa im Jahr 1830, wurden Wilken, der inzwischen wegen einer Erweiterung des Lesezimmers seine beiden Zimmer im zweiten Stock verloren hatte, die von jenem bewohnt gewesenen Räume zu ebener Erde und im zweiten Stocke auch noch zur Benutzung überwiesen.

Am 9. April 1817 wurde Wilken in den Senat eingeführt, und am 26. April konnte er dem nicht öffentlichen Akte der feierlichen Übergabe des neuen Statuts vom 31. Oktober 1816 [4]) anwohnen, das anstatt des Reglements vom 10. November 1810 von Michaelis 1817 ab gelten sollte und am 29. April in einer Versammlung der Lehrer verlesen ward. Jener Akt ward als die eigentliche Einweihung der neuen Universität betrachtet. An demselben nahmen die Minister mit ihren Räten, die Dozenten, Beamten und Studierenden teil [1]).

Berlin war damals, im zweiten und dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, noch keine wahre und eigentliche Großstadt; es fand sich noch wenig Reichtum und wenig Luxus dort; die großen Kunstsammlungen und ihre heutigen glänzenden Heimstätten bestanden noch nicht; wie das gesellschaftliche Leben nur von kleinen Interessen bewegt und erfüllt war, so war auch das geistige noch wenig entwickelt. Wohl begegneten die darstellenden Künste, besonders die dramatische, die indessen bloß von den zwei königlichen Bühnen und seit der Mitte der zwanziger Jahre noch von dem Königstädtischen Theater vertreten war, einem regeren Interesse; wohl fand auch gute Musik in besonderen Instituten, neben der Königlichen Oper, wo der vielfach angefochtene Spontini den Taktstock schwang, an der von Zelter geleiteten Singakademie, und in Privatkreisen, wie in dem Beerschen und dem Mendelssohnschen Hause, verständnisvolle Pflege; auch litterarische Cirkel hatten sich wohl um Arnim und Chamisso, Streckfuß und Stägemann, Willibald Alexis und Varnhagen geschlossen, Vereinigungen, in denen meist mehr oder weniger die Romantik fortlebte, und die gelehrte Welt hatte ihre Mittelpunkte in der Akademie und der Universität: aber ein reger Verkehr und Ideenaustausch fand unter allen diesen Kreisen und zwischen ihnen und einem größeren Publikum nicht statt, eine gemeinsame Atmosphäre allgemeiner Bildung, wie sie die deutschen Künstler und Gelehrten, wenn sie nach Paris kamen, einen Humboldt, Raumer, Hegel, Holtei u. A., in der französischen Hauptstadt so wohlthuend umfing, war in Berlin damals noch nicht vorhanden. Dem Verlangen nach allgemeiner Bildung und der Befriedigung des geringen politischen Interesses, das fast nur die herrschenden Kreise und die höhere Beamtenwelt erfüllte, zu dienen waren gegenüber den nahezu 1200 Berliner Blättern der Jetztzeit damals bloß zwei Zeitungen, die Vossische und die Spenersche, bemüht, und dem Unterhaltungsbedürfnisse der Berliner und der Provinzial-Lesewelt boten ihre Hof- und Theaternachrichten willkommenen, aber auch ausreichenden Stoff. Wer die Mühe nicht scheut, durch die Varnhagenschen Bücher, seine eigenen wie die aus seinem Nachlasse zusammengestellten, sich hindurchzulesen, der kann da mit Fleiß gebucht sehen, wie Berlin weinte und lachte, wie es lobte und tadelte, besonders auch schalt und schimpfte, wird aber wohl daran thun, wenn er vieles nur mit Vorsicht aufnimmt [2]).

[1]) S. über die ganze Örtlichkeit auch Parthey, Jugenderinnerungen II. 235.

[2]) Ein Bild von Karoline und Sophie Wilken hat sie angefangen, aber leider nicht vollendet.

[3]) Eine Tochter dieses Paares war an den bei der Neuchateler Verwaltung beschäftigten Hofrat Dubois verheiratet und ist die Mutter des Physiologen Emil und des Mathematikers Paul Du Bois-Reymond; ein Sohn, gleichfalls Prediger der französischen Gemeinde, hat sich durch eine Biographie Calvins bekannt gemacht.

[4]) Koch, Die preuß. Universitäten I. S. 41.

[1]) S. Köpke, a. a. O. S. 128.

[2]) Strenge urteilt über Varnhagen Haym in den Preuß. Jahrb. XI. (1863) S. 445—515. — Vergl. auch den eben zur Aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die wissenschaftlichen Kreise spannen sich meist in ihre besonderen Fachinteressen ein, ohne in der Berührung mit breiteren Schichten des Publikums, mitteilend und empfangend zugleich, ihren Sinn für die Allgemeinheit zu stärken und zu entwickeln. Man hat vielleicht nicht mit Unrecht gesagt, daß erst mit Alexander von Humboldts dauerndem Aufenthalt in Berlin, also seit 1827, namentlich mit seinen berühmten Vorlesungen in der Singakademie im Jahre 1828 das geistige Leben Berlins einen höheren Aufschwung zu nehmen begann.

An der neuen Universität waren die meisten Wissenschaften bei Wilkens Eintritt schon rühmlich vertreten, so die Philologie durch Fr. A. Wolff, Boeckh und Bekker, — Buttmann gehörte nur der Akademie an —, die Germanistik durch von der Hagen, die Philosophie durch Solger, die Geschichte durch Rühs, während die Theologie in Schleiermacher und de Wette, Neander und Marheineke, die Rechtswissenschaft in Savigny, die Medizin und die Naturwissenschaften in Hufeland und Gräfe, Bode und Ermann, Weiß und Link Vertreter von wohlbegründetem Rufe besaßen. Während seiner 23jährigen Zugehörigkeit zu den gelehrten Körperschaften der Hauptstadt sah Wilken nun noch gar viele kommen und bleiben oder gehen, zum Teil dahin, von wannen kein Wiederkommen ist, wie besonders Hegel und Gans, Lachmann und Klenze, Jakob Grimm, Bopp und Ideler, Ranke, Raumer und Ritter und noch manche andere. Mit allen diesen und vielen anderen geistigen Größen der Hauptstadt und der Monarchie und über deren Grenzen hinaus trat nun Wilken, wie meist schon die in seinem Nachlasse sich findenden Briefe erkennen lassen, in mehr oder weniger nahe Beziehungen durch seine Stellung als Leiter einer Anstalt, die wie keine andere allen geistigen Interessen im Lande — leider immer noch nicht im Reiche! — die wichtigste Förderung und Unterstützung zu leihen berufen ist.

Diese Stellung als Leiter der Königlichen Bibliothek nahm ihn zunächst sehr in Anspruch. Nachdem er, am 10. April 1817 unter Mitteilung des Breslauer Reglements mit der Anfertigung einer Instruktion für den Oberbibliothekar beauftragt, seinen Entwurf am 23. April eingereicht hatte, der denn auch die Genehmigung des Ministeriums erhielt, wurde Wilken am 12. Mai durch den Staatsrat von Uhden, der von 1813 ab mit der Oberaufsicht über die Anstalt betraut gewesen war, in sein Amt eingeführt und auf die Instruktion verpflichtet. Noch im selben Jahre ward das Reglement für die Benutzung der Bibliothek in einzelnen Punkten abgeändert, ebenso in den beiden folgenden Jahren; im Sommer 1818 wurde eine neue Anordnung der Bücher begonnen, 1819 ein Lesezimmer eingerichtet. Eine neue Katalogisierung zeigte sich auch bald als notwendig, die ebenso wie die Umstellung mit Energie und unter Heranziehung einer Anzahl jüngerer Gelehrten und Studierender begonnen ward [1]).

Bei diesen anstrengenden Arbeiten fand Wilken seitens der drei Bibliothekare keine besondere Unterstützung; der treffliche und kenntnisreiche Buttmann verwirrte bei allem guten Willen mehr als er ordnete; Spiker, der mehrere Zeitschriften, später auch, durch Erbschaft reich geworden, die von ihm angekaufte Haude- und Spenersche Zeitung redigierte, auch als Schriftsteller, besonders als Übersetzer auftrat [2]), zeigte für eigentliche Berufsarbeit keinen glühenden Eifer, und der südländische Chevalier Liäno hatte von Ordnung und Arbeit vollends keinen Begriff.

Von den anderen Gehülfen Wilkens, die teils aus Neigung, teils in amtlicher Stellung auf seinen Vorschlag an der Bibliothek beschäftigt wurden [3]), nenne ich noch den späteren Professor am Johanneum in Hamburg Ulrich, den Juristen Klenze, der auch viel in Wilkens Hause verkehrte und später sein Kollege an der Universität wurde; in der Folge waren an der Bibliothek noch angestellt Wilhelm Dindorf, Max Duncker [4]), Valentin Schmidt, Heinrich Stieglitz und ganz besonders auch Heinrich Leo; dieser begabte, aber unruhige und seiner Leidenschaft zu sehr nachgebende, dabei aber doch grundgutmütige [5]), lebensfrohe junge

gabe gelangenden zweiten Band des Buches von L. Geiger, Berlin von 1688—1840, den ich indes leider nicht mehr habe benutzen können. Über Wilken s. das. S. 596.

[1]) S. K. A. Böttiger in Eberts Überlieferungen zur Geschichte, Litteratur und Kunst der Vor- und Mitwelt, Bd. II. Stück 1, S. 33—46, wo es in den Erinnerungen an Wilkens Vorgänger J. E. Biester bei Besprechung des früheren kläglichen Zustandes der Bibliothek S. 46 heißt: „Wilken brachte es durch Anstellung von 50 (?) auserlesenen dazu tüchtigen Studierenden, die eine Gratifikation erhielten, in einem Jahre dahin, daß außer dem alphabetischen Katalog auch ein Realkatalogus fertig wurde, den soviel andere Bibliotheken noch entbehren." Die rasche und geschickte Ausführung dieser Arbeit wurde denn auch am 9. Dez. 1819 von Altenstein, der inzwischen, Ende 1817, an die Spitze des selbstständig gewordenen Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten getreten war, unter Bewilligung einer Gratifikation von 200 Thlrn. lobend anerkannt. S. 44 a. a. O. erzählt Böttiger weiter: „Es war im Vorschlag, die famöse Inschrift der Bibliothek „nutrimentum spiritus" mit einer neuen angemessenen zu vertauschen. Allein der jetzige Oberbibliothekar protestierte dagegen, weil so etwas für alle Zeiten stereotypirt bleiben müsse."

[2]) S. Gelehrtes Berlin i. J. 1845, S. 332 f.

[3]) S. Wilken, Gesch. d. Kgl. Bibl. in Berlin, S. 182, und Bericht vor dem Verzeichnis der Neuanschaffungen 1837 u. 38. S. XX f.

[4]) S. Brode, Max Duncker, ein Gedenkblatt, S. 10.

[5]) S. Julian Schmidt, Preuß. Jahrb. 1878 I. S. 550 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mann unterbrach zwar seine Thätigkeit an der Bibliothek im Jahr 1823, um eine wissenschaftliche Reise nach Italien zu machen, nahm sie aber nach seiner Rückkehr wieder auf und war eine Zeitlang als Custos angestellt [1]).

Auch Hoffmann von Fallersleben machte verschiedene Versuche, eine Anstellung an der Bibliothek zu erhalten, und hat dieselben sowie seine Besuche bei Wilken und dem Geheimen Ober-Regierungsrat und Wirklichen vortragenden Rat im Ministerium Johannes Schulze, auch seine Unterredungen mit diesen beiden Männern geschildert in seiner Selbstbiographie „Mein Leben" I. 310, II. 163—67 u. 173. 178.

Neben seiner umfangreichen Thätigkeit als Bibliothekar stellten auch seine Vorlesungen an der Universität bedeutende Anforderungen an Wilkens Kraft und Zeit. Als Historiker trat er da dem verdienten Friedrich Rühs, der auch Historiograph des preußischen Staates war, zur Seite. Gewöhnlich hielt er, und zwar in den ersten Jahren in wöchentlich 8—11, später in weniger Stunden, zwei oder drei Kollegien in jedem Halbjahr, meist historische, gelegentlich, im ganzen fünfmal, soweit ich es nach den Zuhörerlisten verfolgen kann, ein solches über arabische Sprache. Zu persischen und hebräischen Kollegien hat er sich zwar mehrfach im Lektionskatalog erboten, indessen scheint ein solches nicht zu stande gekommen zu sein.

In seiner fünf- oder sechsstündigen Vorlesung über die deutsche Geschichte legte er bis zum Jahre 1200 sein eigenes geschichtliches Lehrbuch, von da ab das Mannertsche oder den Pütterschen Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs, in seinem zweistündigen Arabicum Rosenmüllers Elementa oder Kosegartens Chrestomathie zu grunde. In der Geschichte des Altertums folgte er Zumpts Annales veterum regnorum et populorum.

Im ganzen las er achtmal über die Geschichte des Altertums, vierzehnmal über das Mittelalter, achtmal über die deutsche Geschichte, viermal über die Neuzeit [2]). Dreimal findet sich eine Vorlesung über Paläographie, verbunden mit Heraldik.

Seit dem Jahre 1820 leitete er auch historisch-praktische Übungen, in denen er, wenn er auch selbst nicht eigentlich Schule gemacht hat, doch eine Anzahl jüngerer Historiker, später namentlich solche, die der Schule seines jüngeren Kollegen Leopold Ranke angehören, hat ausbilden helfen.

Während an der Berliner Hochschule die historischen Kollegien bis zum Jahr 1816 sich selten über 10 Zuhörer erhoben hatten oder ganz ausgefallen waren [1]), zählte Wilken in seinen Hauptvorlesungen in den Jahren seiner Kraft, etwa bis 1830, immerhin einige dreißig Zuhörer, eine Zahl, die sich in dem Kolleg über deutsche Geschichte einmal sogar auf 46 hob, und zwar gehörten die Hörer häufig, besonders in den Vorlesungen über das Mittelalter, über deutsche und neuere Geschichte ihrer Mehrzahl nach der juristischen Fakultät an; daneben finden sich auch Theologen, vereinzelt sogar Mediziner, Lehrer, Beamte, Offiziere in und außer Dienst in die Listen eingetragen.

Von hervorragenden Namen unter Wilkens Zuhörern ist namentlich Fr. W. Barthold zu erwähnen, der gerade auf seine Veranlassung die Theologie mit der Geschichte vertauschte; insbesondere ist sein Buch über den Römerzug König Heinrichs VII. unter Anregungen Wilkens entstanden [2]). Dafür wie für viele andere Bemühungen Wilkens zu seinen Gunsten hat Barthold ihm stets die größte Dankbarkeit und Verehrung entgegengebracht.

Neben Barthold sind weiter zu nennen die Historiker Heinrich Leo, Droysen [3]), Ratjen, Theodor Hirsch, A. Fr. Riedel, Max Duncker [4]), Richard Röpell, Felix Papencordt, Georg Waitz, Rudolf Köpke, Wilhelm Dönniges; die späteren Minister Bornemann, Heinrich Graf v. Itzenplitz, Graf Adolf Heinrich von Arnim; die Juristen Ph. E. Huschke, Fr. Keller, Adolf Laspeyres; die Philologen Ed. Bonnell, M. Pinder, H. Reinganum, K. E. Meinicke, der Archäolog Panofka; die Mathematiker J. Jacobi und August; die Litterarhistoriker K. A. Koberstein, A. Wollheim, Adolf Laun; die Philosophen R. Michelet, Schnaase, H. Ulrici; die Schriftsteller Wilhelm Häring (W. Alexis), Th. Mundt, O. Fr. Gruppe, J. G. Kühne, Hermann Marggraf; der Pädagog L. Wiese; der Theolog Bleek; die Geographen Kiepert und Kutzen; die Orientalisten Poley und F. Wüstenfeld. Der letzte Schüler Wilkens und zwar in den historisch-kritischen Übungen des Winters 1838/39 ist der im Jahr 1894 verstorbene berühmte Nationalökonom Wilhelm Roscher gewesen. Nach

[1]) Im November 1827 verließ er Berlin plötzlich in überraschender Weise: er war mit der Tochter des Physikers Thomas Seebeck verlobt, und schon war die Hochzeit festgesetzt, da erklärte er brieflich, er könne seine Braut nicht heiraten, und verschwand aus Berlin. Wilken erhielt zugleich einen Brief von ihm, in dem er sein Wegbleiben ohne Urlaub zu entschuldigen suchte. In dessen Hause rief die ganze Sache, da Leo von groß und klein geliebt und geschätzt wurde, große Aufregung hervor.

[2]) Den Anfang des letztgenannten Kollegs vom Sommer 1820 giebt K. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben, S. 57 wieder.

[1]) S. Köpke a. a. O. S. 131.

[2]) S. Wegele über Barthold in der ADBiogr.

[3]) S. Duncker, J. G. Droysen, 1885, S. 4.

[4]) S. Brode, Max Duncker, S. 7. 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Zeit ist Wilken, obwohl der Lektionskatalog der beiden folgenden Jahre noch Vorlesungen von ihm ankündigt, als Universitäts-Lehrer nicht mehr thätig gewesen.

Bald nach der längeren Unterbrechung seiner Vorlesungen, welche seine weiter unten zu erwähnende schwere Erkrankung mit sich brachte, hat sich die Zahl seiner Zuhörer vermindert; teils die Verstimmung darüber, teils die Rücksicht auf seine immer mehr verfallende Gesundheit mag es veranlaßt haben, daß in den nächsten Jahren statt eigentlicher Vorlesungen jene historisch-kritischen Übungen in den Vordergrund seiner Lehrthätigkeit traten, in denen er an Th. Hirsch, Riedel, Papencordt, Waitz und Köpke, Röpell und Dönniges, welcher letztere ihm wie seinem ältesten Sohne besonders nahe trat, einen Stamm ihm treu anhangender, reichbegabter Schüler besaß, die ihm die Berufsarbeit zur Freude machten.

Allmählich erweiterte sich noch der Umfang seiner Thätigkeit. Zufolge einer Urkunde vom 1. Januar 1819 wurde er, zugleich mit dem Historiker Rühs und dem Physiker Seebeck, zu einem der etwa 30 ordentlichen Mitglieder der historisch-philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften kooptiert. Mit der Mitgliedschaft war auch ein Einkommen von 200 Thlrn. verbunden. Die Worte, die er bei seiner Einführung in der Leibniz-Sitzung am 5. Juli gesprochen, liegen mir noch vor; sie wurden von Buttmann beantwortet.

Weniger erfreulich war es für ihn, daß er durch Kabinettsordre vom 25. November 1819 auch zum Mitglied des damals zunächst auf fünf Jahre errichteten Obercensurkollegiums ernannt wurde, dessen Präsident der Wirkliche Geheime Legationsrat Karl Georg von Raumer [1]), ein Vertrauter Wittgensteins, und dessen übrigen Mitglieder namentlich Ancillon, der Bischof Eylert, der Geheime Justizrat, spätere Präsident des Obertribunals, Sack, der Litterarhistoriker und Geschichtsschreiber M. S. Friedrich Schöll, der Geheime Ober-Regierungsrat Ch. G. Körner, der Vater des Dichters, der Hofrat Beckedorff und der 1819 von Breslau zur Berliner Hochschule versetzte Historiker Friedrich von Raumer waren.

Diese Behörde stellte die oberste Instanz in Angelegenheiten der Censur dar, die besonders seit 1819, nach subjektivem Ermessen von hinsichtlich ihrer Geistesbildung und ihres Charakters sehr verschiedenen Censoren sehr ungleich gehandhabt, weit mehr hinderte als sie eigentlich sollte [2]) und selbst über die Universitäten, vorübergehend sogar über die Akademie verhängt wurde. Sie erbitterte die seit den Befreiungskriegen immer mehr enttäuschten Gemüter durch vielfach unvernünftige und lächerliche Strenge und brachte Schriftsteller, Redakteure und Verleger manchmal zur Verzweiflung. Von dem Ausspruch der Censoren konnte nun zunächst an den Oberpräsidenten und von diesem an das Ober-Censurkollegium appelliert werden, das auch den Censoren Direktiven geben und sie zurechtweisen durfte. Nach Friedrich von Raumers Darstellung in seiner Rektoratsrede zum 25jährigen Jubiläum der Regierung Friedrich Wilhelms III. [1]), wo die preußische Censur nur ein zweifelhaftes Lob erntet, hatte der Verfasser einer Schrift dann seine Sache gewonnen, wenn nur eine jener drei Behörden die Druckerlaubnis gab; auch erkennt Raumer es wenigstens als vertrauenerweckend an, wenn gerade in letzter Instanz kein einzelner, sondern eine Art von Geschworenengericht entschied, das aus lauter wissenschaftlich und dabei doch verschieden gebildeten Männern bestehe und so eine Bürgschaft gegen einseitige Tyrannei gebe. Freilich kam doch alles auf die Persönlichkeit der Mitglieder des Kollegs an, und in dieser Beziehung begegneten namentlich Leute wie der Präsident Raumer, Schöll, Beckedorff und der Achselträger Ancillon, der sich nur liberal stellte [2]), einem nicht unbegründeten Mißtrauen. Ihr liberalstes Mitglied war zweifellos Friedrich von Raumer, den Heine witzig den königlich preußischen Revolutionär genannt hat. Auch Wilken, der zwar nicht sehr politisch und fortschrittlich angelegt war, aber jeden gegen die Geistesfreiheit und die Wissenschaft ausgeübten Druck verabscheute, befand sich in der Regel auf Raumers Seite. Als Mitglied des Kollegs verfaßte Wilken z. B. auch ein Gutachten über Görres' 1821 erschienene Schrift „Europa und die Revolution", in dem er trotz aller Maßlosigkeiten des Buches sich doch, weil es in seiner Weise wissenschaftlich sei, gegen ein Verbot ausspricht; es wurde freilich dennoch ein solches über die Schrift verhängt.

Die neue Behörde hatte anfangs viel zu thun und hielt wöchentlich eine meist sehr lange Sitzung ab; anfangs fielen auch ihre Entscheidungen meist in freiem Sinne aus. „Ich bin doch begierig", sagte einmal Wilken zu Varnhagen [3]), „zu sehen, wie lange man uns die Sachen noch so liberal treiben läßt."

Später wurden denn auch die Urteile doch reaktionärer, obwohl in der das Kollegium einsetzenden Kabinettsordre vom 25. November 1819 ausdrücklich stand, daß die Preß-

[1]) S. über ihn Friedländer in der Allg. D. Biogr.

[2]) S. Perthes' Leben, III. 379.

[1]) Kl. Schriften I. S. 14. S. über die Rede und den Akt auch Varnhagen, Blätter aus der preuß. Gesch., II. 247 f.

[2]) S. Varnhagen, I. 73 neben S. 78.

[3]) Das. I. 69.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freiheit möglichst erhalten und nur ihren Mißbräuchen gesteuert werden solle. So trat es z. B. auf die Seite des üblen Censors Grano, als dieser dem Verleger Reimer den Druck von Fichtes Reden an die deutsche Nation verbot [1]). Freiere Entscheidungen des Kollegs wurden ferner öfter nicht berücksichtigt, neben und trotz ihm trafen das Ministerium des Innern und die Polizei selbständige Maßregeln, wie z. B. die Ausschließung der Brockhausschen Verlagswerke von der preußischen Monarchie, die sogar vom Vorsitzenden des Kollegs mißbilligt ward [2]), und im Verdruß über das alles trat daher der energische Friedrich von Raumer im Jahr 1831, unbekümmert um das Aufsehen, das sein Schritt errege, aus dem Kollegium aus [3]).

Wilken konnte, durch seine Krankheit gehindert, nahezu vier Jahre lang den Sitzungen des Kollegiums nicht anwohnen, die übrigens auch manchmal längere Zeit ausfielen oder auch durch Befragung bloß einzelner Mitglieder oder durch schriftliche Abstimmungen der einzelnen ersetzt wurden [4]). Er hatte zwar wenig Freude an seiner Zugehörigkeit zu dem Kollegium, wagte aber auch bei seiner zaghafteren Natur nicht, nachdem der König einmal an seinen patriotischen Eifer appelliert hatte, Raumers entschiedenen Schritt nachzuthun. Ja nach dem im Jahre 1833 erfolgten Tode des Geheimen Rats von Raumer mußte er selbst das Alterspräsidium übernehmen, hat aber bei zunehmender körperlichen Schwäche in seinen letzten Lebensjahren, während deren übrigens der Druck der Censur allmählich nachließ, das Kollegium auch nicht so zu leiten vermocht, daß es sich durch wirksame Abwehr von Willkür einer besonderen Popularität erfreut hätte. Mehr Zutrauen fand später nach Wilkens Tode diese oberste Behörde erst dann, nachdem sie im Jahr 1843 zu einem Ober-Censurgericht umgeformt worden war [5]). —

Lebhaften Anteil nahm Wilken sodann an der Begründung der Monumenta Germaniae historica durch den Freiherrn vom Stein.

Seit seinem Rücktritt aus den öffentlichen Verhältnissen hatte dieser daran gedacht, zur Erleichterung des Geschichtsstudiums und zur Förderung historischen und patriotischen Sinnes die Quellenschriftsteller für die deutsche Geschichte in einer großen Sammlung zu vereinigen; und nachdem im Januar 1819 die Vorbereitungen zum Abschluß gekommen waren, fand am 20. desselben Monats in der Wohnung und unter dem Vorsitze Steins in Frankfurt die förmliche Gründung der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde statt [1]).

Eine von dem badischen Archiv-Sekretär Dümge, dem späteren Redakteur jener berühmten Sammlung, verfaßte Anzeige und eine Denkschrift aus der Feder des Sekretärs der Gesellschaft, des badischen Legationsrats Büchler, wurden alsbald an eine Anzahl von Gelehrten gesandt, um dieselben zur Mitwirkung, zur Einsendung von Gutachten und zu Beitrittserklärungen aufzufordern. Sie gelangten auch an Wilken. Dieser faßte die Sache mit Lebhaftigkeit auf, und schon am 7. März konnte der damalige Geheime Legationsrat, spätere Kultusminister Eichhorn Wilkens Beitrittserklärung und Meinungsäußerung neben derjenigen von Savigny einsenden. Wilken tadelte in seiner Erklärung die Aufnahme des Waltharius unter die in jener Anzeige für die Sammlung in Aussicht genommenen etwa 140 Schriftsteller, sowie die Aufnahme der schon bei Bouquet abgedruckten Quellen, die doch nicht entbehrlich gemacht werden sollten; er äußerte weiter seine Besorgnis über den Einfluß, den nach seiner Erfahrung die Wahl des in Aussicht genommenen Leiters der Unternehmung, Dümge, auf das Gelingen haben werde, da dieser schwerhörig und argwöhnisch, dabei launisch und unbiegsam-eigensinnig sei. Eichhorn gab daher am 16. April Stein anheim, die Vorschläge Dümges einer Kommission zur Prüfung zu unterbreiten und schlug vor, zu dem Ende Wilken, Karl Friedrich Eichhorn in Göttingen [2]) und zwei Gelehrte in Wien und München zu wählen.

Darauf dankt Stein in einem Briefe an Eichhorn vom 3. Mai 1819, der mir in Abschrift vorliegt und bei Pertz, Leben Steins, V. 316 auszugsweise mitgeteilt ist, Wilken auf das verbindlichste für seine Bemerkungen, verteidigt die vita Waltharii und nimmt Dümge in Schutz [3]), erklärt sich dann aber mit Wilken darin einverstanden, daß die Hauptschriftsteller unverkürzt zu geben seien [4]).

Eine Stelle aus einem Briefe Steins an Büchler vom 2. Juli 1819 (bei Pertz, V. 410) läßt dann auf einen

---

[1]) Treitschke in den Preuß. Jahrb. Bd. 44, S. 3 ff.

[2]) Varnhagen, a. a. O. II. 161.

[3]) S. Fr. Raumers Kl. Schr. I. S. 24. A.

[4]) Varnhagen, a. a. O. II. 53, IV. 10, V. 61.

[5]) Wagener, Staatslexic. XVI. 163 und Gubitz, Erlebnisse, III. 83. 88. 89.

[1]) S. Pertz, Leben Steins, V. 264 ff.

[2]) Dieser berühmte Rechtsgelehrte war der Sohn von Wilkens Gönner, dem Orientalisten E. in Göttingen, und mit dem Staatsminister nicht näher verwandt.

[3]) Doch mußte er bald einsehen, daß Wilken mit seinen Bedenken gegen diesen doch recht gehabt hatte, s. Pertz, V. 491 f., 497, 499 und besonders 675 u. 676.

[4]) Die Stelle mit dem auffallenden „ab orbe condito" bei Pertz stellt sich im Original als „42 Chroniken ab orbe und noch eine gute Portion ab urbe condita" dar. Die bei Pertz, V. 364 u. 367 erwähnten Bemerkungen Wilkens sind übrigens keine neuen, wie man glauben könnte, sondern die S. 315 u. 316 schon behandelten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiteren Brief Wilkens schließen, dessen Rat, Jornandes und Paul Warnefrieds in die Sammlung aufzunehmen, Stein hier beitritt. Als nun der preußischen Regierung durch Anregung von verschiedenen Seiten her eine Unterstützung des Unternehmens nahe gelegt wurde und Altenstein in einem Erlaß vom 19. September 1819 von der Akademie der Wissenschaften ein Gutachten über dasselbe eingefordert hatte, arbeitete Wilken im Namen dieser Körperschaft einen vom 26. Oktober 1819 datierten Bericht aus, den Stein im „Archiv" der Gesellschaft, Bd. II. Heft 1 u. 2, S. 3—18 abdrucken ließ [1]).

Unter Berufung auch auf dieses Gutachten trug dann Stein später, am 21. Juni 1821, dem König, und in einem fast gleichlautenden, aber noch mit den stärksten Ausdrücken gegen den von ihm gründlich verachteten Staatskanzler gewürzten Briefe [2]) auch dem Kronprinzen die Bitte um Unterstützung seines Werkes vor, worauf der König denn auch eine solche, wenn auch nicht in dem erwarteten Maße, gewährte [3]).

Weiter empfahl Wilken in einer Zuschrift (Pertz, V. 484) den ihm sehr nahestehenden damaligen Privatdozenten in Berlin G. A. H. Stenzel als für die Zwecke der Direktion geeignet. Dieser konnte indessen, weil er damals schon einen Ruf nach Breslau angenommen hatte, doch nicht gewonnen werden. Wilken sandte dann auch (das. 490) ein Verzeichnis der für die Sammlung wichtigen Berliner Handschriften ein, welches im „Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde" II. 75—78 abgedruckt ist.

Als sich dann gezeigt hatte, daß Dümge in der That seiner Aufgabe nicht gewachsen sei, kam Stein wieder auf den erwähnten Rat Eichhorns zurück, eine kleine Anzahl von Gelehrten, Wilken, K. Fr. Eichhorn, Savigny und Aretin, dem bisherigen Redakteur beizugeben und ihm nur die Bearbeitung von Quellen, die Leitung des Drucks und die Korrektur zu belassen. Am 7. März 1821 forderte er daher Wilken auf (s. Pertz, V. 493), sich über die Teilnahme einer Kommission an der Leitung des Werkes und über seine eigene Beteiligung an derselben zu äußern. Wilken erwiderte, durch Gichtschmerzen an früherer Antwort gehindert, erst am 30. April mit dem bei Pertz, V. 503 ausgezogenen Brief [4]), dessen Konzept mir noch vorliegt, und warnt in demselben namentlich vor der Zuziehung Aretins. Darauf erhielt er den vom 15. Mai aus Nassau datierten, bei Pertz, V. 503 u. 4 im Auszug wiedergegebenen Brief des Freiherrn; er ist der einzige im Nachlasse erhaltene Brief von Steins Hand [1]); ich gebe seinen Wortlaut im Anhang, da auch aus ihm erhellt, wie tief der große Mann selbst in die Einzelheiten des Unternehmens und der historischen Litteratur einging. Eine weitere Teilnahme Wilkens an den Monumenta ist nur bis in den März 1821, und zwar durch zwei Briefe Büchlers, zu erweisen.

Leider kam dann durch die Last von Arbeiten und Obliegenheiten der verschiedensten Art, die Wilken ein halbes Jahr später als Rektor der Universität unter besonders schwierigen Umständen auf sich nehmen mußte, seine Thätigkeit für die Sammlung der deutschen Geschichtschreiber ins Stocken, was Stein, der dies nicht wußte, zu einer unwilligen Bemerkung über den geringen Eifer der deutschen Gelehrten (bei Pertz, V. 701) veranlaßte. Und im folgenden Jahre trat die langwierige Erkrankung Wilkens ein, die ihm auf lange Zeit jede Beteiligung an dieser ihm selbst werten Sache unmöglich machte; doch waren treffliche Männer, vor allen Pertz, für die inzwischen erstarkte und gesicherte Unternehmung gewonnen, so daß man seiner nicht mehr bedurfte. Auch nach seiner Wiederherstellung ist er, da ihm ärztlicherseits keine außeramtliche Thätigkeit mehr gestattet war, ihr nicht wieder näher getreten. Stein blieb Wilken aber für die lebhafte und sachkundige Unterstützung, die dieser gerade in den ersten, schwierigsten Zeiten seiner Herzenssache zugewandt hatte, dankbar, und mit Bedauern gedenkt er seiner auf die Kunde von dem Unglück, das ihn betroffen, in einem Briefe an Niebuhr vom 21. Mai 1824 (bei Pertz, VI. 1, S. 41) mit den Worten: „Mit des guten Wilken Krankheit hat unser Unternehmen einen kräftigen Vertreter verloren." —

Als Altenstein 1820 den Plan faßte, die merkwürdigsten Ereignisse im Leben König Friedrich Wilhelms III. in einer Reihe von Denkmünzen durch den Hof-Medailleur Brandt verewigen zu lassen, und die Akademie der Wissenschaften einen Kommissar dazu ernennen hieß, der gemeinschaftlich mit den von der Akademie der Künste dazu erwählten Kommissaren Schinkel, Rauch und Levezow den Gegenstand beraten sollte, worauf die Kommission vollständige Entwürfe zu Denkmünzen mit passenden Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache einzureichen hatte, wurde Wilken von der Akademie zu ihrem Vertreter erwählt; doch kam die ganze Unternehmung nicht über den ersten Anlauf hinaus [2]). —

Am 3. März 1821 wurde Wilken zum Historiographen des preußischen Staates ernannt, eine Würde, die zuerst Pufendorf, später Paul Gundling, Jo-

[1]) Übrigens ist dies Gutachten nicht etwa, wie man nach Pertz, V. 493 annehmen sollte, die Antwort auf den unten zu erwähnenden Brief Steins an Wilken vom 7. März 1820.

[2]) S. Pertz, V. 364—67.

[3]) S. Pertz, V. 567. 790. 806.

[4]) Auch im „Archiv", II. 55—57.

[1]) Wilken hat die anderen an Falkenstein in Dresden geschenkt, und deren Verbleib ist nicht festzustellen.

[2]) S. Eggers, Rauch, II. 319.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hannes von Müller und unmittelbar vor Wilken sein Freund und Kollege Friedrich Rühs bekleidet hatte, und in der Leopold Ranke und Heinrich von Treitschke seine Nachfolger wurden. Die unmittelbare Veranlassung zu dieser Ernennung war wohl der Umstand, daß Wilken die Geschichte der Stadt Berlin bearbeitet und das erste, 15 Druckbogen ausmachende Stück der Arbeit im Historisch-genealogischen Kalender für 1821 hatte erscheinen lassen; diese Arbeit setzte er in den beiden nächsten Jahrgängen des Kalenders fort und erhielt 1823 vom Könige für die ihm überreichten Exemplare mit dem üblichen Dankschreiben auch eine Medaille zum Geschenk. Diese Arbeit Wilkens fand überhaupt großen Beifall und war die erste geschmackvollere Darstellung auf diesem Gebiete, indem frühere, an sich auch wertvolle Aufsätze von Küster und Nicolai wenig lesbar erschienen waren.

Wenn diese neue Würde auch mit dem Vorteile einer jährlichen Besoldung von 300 Thalern verbunden war, ohne daß sie spezielle Verpflichtungen auferlegt hätte, so verlieh sie doch auch keine besonderen Rechte; das sollte Wilken bald erfahren, als er die freie Benutzung des Staatsarchivs, auf die er aus seiner Bestallungsurkunde eine Berechtigung herleiten zu können glaubte, in Anspruch nahm und nun der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, die Frage unter dem 30. April dahin entschied, dieses dem Historiographen zustehende Recht sei nur dahin zu verstehen, daß derselbe der Archivverwaltung diejenigen Archivalien, die er zu benützen wünsche, näher zu bezeichnen und die Entscheidung, ob die Mitteilung erfolgen könne, von dieser zu erwarten habe, ein so kümmerliches Recht, daß damit für Wilken nichts oder nur wenig gewonnen war.

Zu seinen gewöhnlichen Amtspflichten kam infolge des besonderen Vertrauens, das Altenstein in ihn setzte, noch eine Menge anderer Arbeiten hinzu, die, wenn dieses Zutrauen ihn auch ehren und freuen mochte, doch seine Zeit zum Nachteil seiner ohnehin schon wankenden Gesundheit sehr in Anspruch nahm; so arbeitete er in den ersten Jahren in Berlin Gutachten aus über Stenzels Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands, über die Verwendung der Papiere des verstorbenen Orientalisten Schröner, über Freytags Regierung des Saahd Aldaula zu Aleppo, über Rhodes Sagen und Religionssystem des Zendvolks, über Klaproths Würdigung der Asiatischen Geschichtschreiber, sogar über Stärks Stenographie u. a.; mit Ideler hatte er die wissenschaftlichen Leistungen des Orientalisten Bernstein zu beurteilen; umfassendere Arbeiten waren die auf Veranlassung des Ministers im Namen der Akademie der Wissenschaften ausgearbeiteten Gutachten über die Einrichtung des auf Vinckes Vorschlag in Aussicht genommenen westfälischen Archivs, ein anderes über die Einrichtung und Benutzung der preußischen Archive überhaupt, in dem er liberalste Grundsätze empfahl, ein Entwurf für eine ins Leben zu rufende Berliner wissenschaftliche Zeitschrift, ein Gutachten über die Gründung einer besonderen akademischen Druckerei, mit deren Einrichtung er alsdann sogar selbst betraut ward [1]). Auch sorgte er in den Jahren 1818 und 1819 im Verein mit Marheineke, Schmalz und Hufeland für passende Einrichtung von Freitischen für Studierende, deren zunächst 28 aus freiwilligen Beiträgen wohlwollender Gönner beschafft werden konnten.

Trotz dieser ausgedehnten amtlichen Thätigkeit, zu der auch noch ein ausgebreiteter Briefwechsel mit vielen in- und ausländischen Gelehrten hinzukam, fühlte Wilken sich in Berlin überaus wohl; am 15. Mai 1821 schreibt er an S. Boisserée (a. a. O, I. 390 ff.): „Meine Verhältnisse hier sind immer noch überaus angenehm, sodaß ich es nicht bereue, Heidelberg verlassen zu haben, und sind wirklich immer angenehmer geworden; auch habe ich in der Bibliothek das eigentlich Beschwerliche überstanden, sodaß ich von nun an hoffen kann, mehr das Angenehme der Leitung einer großen Bibliothek zu genießen.“ Dabei unterbrach er auch seine wissenschaftliche Arbeit nicht und beendete bis zum Jahre 1819 den dritten Band seiner Geschichte der Kreuzzüge, dessen erste Abteilung 1817 erschienen war, während die Ausgabe der zweiten erst 1819 erfolgen konnte.

In demselben Jahre 1819 arbeitete er noch eine Abhandlung „Ueber die Verfassung, den Ursprung und die Geschichte der Afghanen“ aus, die am 24. Januar 1820, am Geburtstage Friedrichs II., in der Akademie von ihm verlesen wurde und in den Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse derselben von 1818 und 1819, Seite 237—267, gedruckt ist. [2]) —

Schon im ersten Jahre seiner Berliner Thätigkeit, von Michaelis 1817 bis dahin 1818, war Wilken Dekan der philosophischen Fakultät gewesen und hatte als solcher neben drei anderen Doktoranden im Frühjahr 1817 auch namentlich Karl Otfried Müller promoviert. Nunmehr ward er, nachdem er schon in den Jahren zuvor eine immer wachsende Stimmenzahl bei den Wahlen gehabt hatte, für das 12. Jahr der Anstalt, von Michaelis 1821 bis ebendahin 1822, mit 13 von 21 Stimmen zum Rektor der Universität erwählt.

---

[1]) Dilthey, Aus Schleiermachers Leben, IV. 307.

[2]) Sie ist gewürdigt in Ritters Erdkunde VIII. S. 195—206 und in ihren Grundzügen geradezu dahin übergegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sein Rektorat war zwar wegen des großen Zuwachses an Studierenden einträglich, — es wurden 724 immatrikuliert, während die größte Zahl der Immatrikulierten bis dahin, und zwar im Jahr 1818, nur 614 betragen hatte — war aber überaus mühevoll, aufregend und wenig dankbar; war es doch die Zeit, wo die Universität unter den Wirkungen der verhängnisvollen Ereignisse von 1819 und 1820 ganz besonders litt.

Nach der Blutthat des Burschenschafters Sand hatte nämlich das Bestreben des Fürsten Wittgenstein, den König Friedrich Wilhelm III. mit Mißtrauen gegen alle liberalen Bestrebungen zu erfüllen, den besten Erfolg gehabt. Im Bunde mit ihm stand Kamptz, der Direktor der Polizeiabteilung im Ministerium des Innern, der den Studenten schon wegen der Verbrennung seines Gensdarmerie-Kodex beim Wartburgfest grollte. Metternich vollendete im Juli 1819 beider Werk in Teplitz: der König stimmte seinen Vorschlägen zu, neben der Presse auch die Universitäten in Fesseln zu legen. Schon im nächsten Monate wurden von den Ministern der bedeutenderen Bundesstaaten die dahin zielenden Karlsbader Beschlüsse gefaßt und diese am 20. September vom Bundestag angenommen. Nach diesen Beschlüssen wurden zur Überwachung der Lehrenden wie der Lernenden an den Universitäten außerordentliche Regierungsbevollmächtigte, die zugleich als Kuratoren fungieren sollten, eingesetzt. Diese und die von den neuen Behörden zur Unterdrückung aller burschenschaftlichen Verbindungen getroffenen strengen Maßregeln erfüllten selbst solche Männer, die, wie Stein und Niebuhr, die Ausschreitungen des Zeitgeistes verdammten, mit Entrüstung und drängten die erbitterte Jugend, die in ihrer unendlichen Mehrheit nicht im entferntesten die bei ihr vorausgesetzte gefährliche, vielmehr trotz mancher phantastischen Schwärmereien und Verirrungen eine ideale, patriotische Gesinnung hegte, geradezu zu Ungesetzlichkeiten. In verbotenen geheimen Bünden verfolgten sie, nicht zum Vorteil ihrer Sittlichkeit und in einer mit den Zwecken der Universitäten unvereinbaren Weise, ihre politischen Zwecke weiter [1]). Dieser von allerhöchster Stelle zuweilen verstärkte, von einer Ministerialkommission kontrolierte und geleitete Druck dauerte, wenn auch zuweilen nachlassend und allmählich sich abschwächend, zum schweren Schaden des Staates wie besonders der Hochschulen und zum Unglück von Hunderten von Familien bis zum Jahre 1848 fort [2]) und hatte doch so wenig Berechtigung, daß sogar die in Mainz eingesetzte Untersuchungskommission in ihren Berichten an den Bundestag geradezu ihren und ihrer Auftraggeber moralischen Bankerott erklärte [1]).

Die Verfolgungen der studentischen Jugend waren durchaus nicht nach dem Sinn des wohlmeinenden und verständigen Kultusministers von Altenstein, der ihre unheilvollen Folgen voraussah und sich vergeblich gegen den Druck von oben sträubte, wo der Einfluß eines Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz sich in Geltung erhielt. Der von diesen schwer angefeindete und bedrohte, trotz kleiner Schwächen doch treffliche Mann [2]) blieb überhaupt, vom König selbst mit Recht gehalten, nur in der Absicht auf seinem nicht beneidenswerten Posten, um diesen nicht in die Hände eines Mitgliedes der Rückschrittspartei geraten zu lassen.

Diese Partei wußte nun durch Vermittelung Wittgensteins sich ein brauchbares Werkzeug zu gewinnen in der Person des gewandten und durchaus tüchtigen Staatsrats Schultz, eines feingebildeten und vielseitigen Mannes, der ein Feind jeder Richtung war, die eine Teilnahme des Volkes und nun gar der akademischen Jugend an politischen Dingen erstrebte; er war eine leidenschaftliche, durch häufige Kränklichkeit doppelt reizbar gewordene Natur, die sich in stetem, ihm fast zum Bedürfnis gewordenen Kampfe aufrieb. Er trat nunmehr dem ihm lange Jahre herzlich zugethanen Altenstein, obwohl vielfältig ihm verpflichtet, als entschiedener, auch wohl überzeugungstreuer Angreifer gegenüber, ein Spiel, das er freilich doch zuletzt, von seinen Hintermännern preisgegeben, verlor und mit seinem Lebensglück bezahlen mußte.

Altenstein selbst hatte ihn, seinen langjährigen Freund, dem König als Regierungsbevollmächtigten bei der jungen, kräftig aufstrebenden Berliner Hochschule vertrauensvoll in Vorschlag gebracht; seine Wahl wurde anfangs auch allgemein gebilligt; die Enttäuschung ließ aber nicht lange warten: alsbald brach der Neuernannte mit seinen alten Freunden, Schleiermacher und Savigny besonders, und wurde ein grimmiger Gegner wie des Ministers und seiner Räte, so auch des akademischen Senats und vieler Professoren, die er — besonders Schleiermacher und Savigny — in seiner Verblendung als Beförderer der ihm tödlich verhaßten Burschenschaft ansah [3]).

Am 23. Februar 1820 setzte der leidenschaftlich eifernde Mann die Verhaftung zweier Studierenden [4]) und die

[1]) S. Karl v. Raumer, Selbstbiogr. S. 306—8.
[2]) S. Schrader, Gesch. der Univ. Halle, II. 116.

[1]) S. Ilse, Gesch. d. polit. Untersuchungen rc. S. 53.
[2]) Eine schöne Charakteristik von Altenstein findet sich besonders bei Varrentrapp, Johannes Schulze, S. 274 f.
[3]) S. Varnhagen, a. a. O. I. 104.
[4]) S. auch Varnhagen, a. a. O. I. 93. 116.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schließung eines burschenschaftlichen Lesezirkels durch, konnte aber den Minister nicht zur Bestrafung der Burschenschaft bewegen. Darüber schon erregt, wurde er noch mehr erbittert durch die Schwierigkeiten, die er fand, als er die Stelle des vor Ärger erkrankten und zurückgetretenen Universitätsrichters Scheffer — dessen Nachfolger Brassert sogar nach 24 Stunden schon wieder zurückgetreten war — durchaus nach seinem Sinne besetzt sehen wollte. So ließ er sich von der reaktionären Clique verleiten, im Winter 1820/21 hinter dem Rücken Altensteins als Mitglied und im Namen einer besonderen, durch eine geheime Kabinettsordre vom 24. Dezember 1820 bestimmten Kommission einen Bericht an den König auszuarbeiten, in dem dieser unter heftigen Angriffen auf den Minister zu reaktionärstem Eingreifen, besonders zu einer völligen Umgestaltung des Ministeriums und wenn auch nicht geradezu zur Absetzung Altensteins selbst, so doch zur Entlassung von dessen Räten Nicolovius und Süvern, Johannes Schulze und Frick aufgefordert wurde. Schon war wirklich die Kabinettsordre vom König unterschrieben, in welcher Schultz zum Wirklichen Ober-Regierungsrat und Direktor der Abteilungen der geistlichen und der Unterrichts-Angelegenheiten ernannt und die genannten Räte alle vier auf Wartegeld gesetzt waren: da wurde der Staatskanzler doch bedenklich, und die Ordre blieb unausgeführt.

So weit waren die Dinge gediehen, als Wilken am 21. Oktober 1821 sein Amt als Rektor antrat und sich an den schon in Szene gesetzten unerquicklichen Untersuchungen besonders gegen die Burschenschaft Arminia zu beteiligen hatte, die im April jenes Jahres in Berlin entdeckt worden war [1]). In der That war die preußische und neben der Königsberger gerade die Berliner Studentenschaft in das burschenschaftliche Treiben noch am wenigsten verwickelt; die Arminia insbesondere begnügte sich im Gegensatz zu der mehr politischen Germania gerade mit der Pflege fröhlicher Geselligkeit oder mit akademischen Reformbestrebungen [2]). Und doch schreibt der überreizte Schultz schon wenige Tage später, am 29. Oktober, an Wittgenstein [3]), es sei auffallend, in welchem Grade die Unordnungen bei der Universität von Tag zu Tag zunähmen. Zwei Wochen später, am 10. November, fordert er sogar, weil er von Altenstein lahm gelegt werde, vom König seine Entlassung als Regierungsbevollmächtigter und erzwang so wenigstens, daß am 17. Dezember zu seinem Beistand der von ihm schon lange gewünschte Regierungsrat Krause zum Universitätsrichter ernannt wurde, der sich denn bald auch als würdiger Genoß von Dambach, Grano u. a. gründlich verrufen und verhaßt gemacht hat [1]).

Dadurch wie durch die seinem Eifer gezollte Anerkennung und die ihm gewordene ausdrückliche Aufforderung, die allerhöchsten Verfügungen auch ferner aufrecht zu erhalten, fühlte sich Schultz, wenn auch jener geplante Schlag gegen Altenstein mißlungen war, zu eifrigster Weiterführung seines Dienstes ermutigt, und die Untersuchungen gegen die Arminia wurden mit Hochdruck weiter betrieben, was dem zur Mitwirkung gezwungenen Wilken viel Sorgen, Kummer und Mühen verursachte. Beinahe täglich fanden Verhaftungen von Studenten [2]), deutschen und polnischen, darunter auch eines Verwandten von Wilken Namens Schmidt [3]), und vielfache Relegierungen [4]) statt, wozu die Regierungsbevollmächtigten laut ihrer Dienstanweisung (s. Koch, d. preuß. Univers. I. 16 ff.) allerdings ein fast unbeschränktes Recht hatten; daneben wurden von den Gerichten auch monate-, selbst jahre- und jahrzehntelange Festungsstrafen verhängt. Allerdings kamen ja auch wohl einmal Begnadigungen vor, wie z. B. im Jahre 1823 40 Arminen auf einmal eine solche erfuhren [5]). Die Verhafteten wurden zunächst in der Hausvogtei in Berlin und in dem zum Gefängnis eingerichteten alten Köpenicker Schlosse [6]) eingekerkert; Tage und Nächte lang [7]) mußte Wilken den endlosen Verhören anwohnen oder selbst daran teilnehmen.

Am 12. April trat noch eine Verschärfung der Regierungsmaßregeln ein, indem der König durch eine Kabinettsordre [8]) alle Teilnehmer an „demagogischen Umtrieben",

[1]) Varnhagen, a. a. O. I. 287.

[2]) Vergl. das Lob der Studenten vonseiten Raumers und Boeckhs im Briefwechsel zwischen letzterem und K. O. Müller, S. 129—31; Hippel, Beitr. zur Charakt. Friedrich Wilhelms III., S. 163. — Stahr, Aus der Jugendzeit, II. 185. — Ernst Förster, Aus der Jugendzeit, 176, 219—224. — Parthey, Jugenderinnerungen, II. 225; vergl. auch Leo, Meine Jugendzeit, S. 189—192.

[3]) Düntzer, Briefwechsel zwischen Goethe und Schultz, S. 86.

[1]) Varnhagen, II. 39. 42 u. ö.

[2]) Varnhagen, II. 4. 47. 56. 61—65. 72. 155. 156.

[3]) Varnhagen, II. 61.

[4]) Am 12. Juni 1822 spricht Varnhagen (II. 37) von 26, nach anderen Berichten mehr als 30, die relegiert worden seien.

[5]) Varnhagen, a. a. O. II. 428. — Ilse, a. a. O. 157—59.

[6]) Über die studentischen Bestrebungen, über die Leos Buch „Meine Jugendzeit" eine Hauptquelle ist, ist auch der ganze 2. Band von A. Ruges „Aus früherer Zeit" sehr belehrend; im 3. Band liefert dieser (S. 3—214) ein anschauliches Bild seiner 6jährigen Haft in Berlin, Köpenick und Kolberg, ein Seitenstück zu Reuters Festungstid; auch Krause und Kamptz sind da gezeichnet (S. 27 ff., 31 ff.).

[7]) Varnhagen, II. 64 f.

[8]) Varnhagen, II. 105.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie der von Kamptz erfundene Ausdruck lautete, von jeder Staatsanstellung ausschloß [1]).

Die nicht einmal immer in regelrechten Verhörsformen erhaltenen, manchmal von Schultz und Krause geradezu erpreßten [2]) Ergebnisse der Untersuchungen wurden später wohl den Gerichten, z. B. in Berlin dem Kriminalsenat des Kammergerichts, übergeben, aber auch von diesen die strengsten Strafen verhängt [3]).

Wer damals zur Mitwirkung bei solchen Verhandlungen amtlich gezwungen war und diese im Herzen doch mißbilligte, mochte wohl freudlose Tage verbringen. Nach einigen Notizen in Wilkens Papieren scheint er ja allerdings mit vielen anderen durchaus verständigen Männern den Glauben an das Vorhandensein wirklich gefährlicher Verbindungen geteilt zu haben, den die bestunterrichteten Behörden und zweifellos kluge Männer, wie Kamptz und Tzschoppe, wenn sie auch selbst vielleicht nicht daran glaubten, doch wenigstens überall zu wecken suchten [4]). Wilken hat jedenfalls optima fide bei seiner ohnedies pflichtmäßigen [5]) Anteilnahme an diesen leidigen Vorgängen gehandelt und ehrlichen Herzens geglaubt, wer die verblendeten jungen Leute lieb habe, der müsse sie auch mit Strenge von ihren verderblichen Wegen abzubringen suchen. Daher ist es mir denn auch nirgends entgegengetreten, daß er wegen seiner Teilnahme an jenen Verhandlungen bei der Studentenschaft oder dem Publikum Gegenstand einer besonderen Abneigung geworden wäre, wie es Steffens von sich erzählt [6]).

Allerdings mag Wilken bei der ihm eigentümlichen ganz besonders strengen Ansicht von dem Respekt, der hochstehenden Beamten gebühre, dem Regierungsbevollmächtigten gegenüber manchmal gefügiger, als gerade nötig oder gut war, sich gezeigt haben; er war überhaupt keine so stahlharte Natur wie Schleiermacher, kein so kaltblütiger Frondeur wie Raumer, dem es gar nicht darauf ankam, ob es auch einmal eine heftige Szene mit dem Minister absetze. Zu seinem Leidwesen geriet er durch dieses Verhalten mit einem seiner liebsten Kollegen, Schleiermacher, für eine Weile in ein etwas gespanntes Verhältnis [1]).

Da Wilken während seiner Rektorthätigkeit vielfach die Erfahrung gemacht hatte, daß die Unbekanntschaft mit den Landesgesetzen über die studentischen Verhältnisse den Studierenden sehr nachteilig war, so verschaffte er sich die Gesetze aller anderen Universitäten, deren Erfahrungen er nützen wollte, und beantragte am 20. Juli bei dem Regierungsbevollmächtigten die Abfassung eines geeigneten Gesetzauszugs, der den Studierenden bei ihrer Immatrikulation zu behändigen sei. Dieser Anregung gab Schultz unter lebhaften Dankesäußerungen sofort Folge.

Zwischen diesem und dem Minister setzte sich inzwischen der begonnene Streit während Wilkens Rektorat immer erbitterter fort. Nachdem es am 22. Januar 1822 zwischen beiden wieder einmal zu heftigen Erörterungen gekommen war, erklärte Schultz am 8. August dem Minister abermals, daß diesen eigentlich die Schuld der Mitglieder der geheimen Verbindungen treffe, und der König, dem die Camarilla trotz seines Festhaltens an Altenstein doch ein gewisses Mißtrauen gegen diesen einzuflößen wußte, gab sogar dem unbotmäßigen Manne in einer Kabinettsordre vom 18. September 1822 insofern auch noch recht, als er Altenstein die Veröffentlichung der über die Mitglieder der Arminia verhängten Strafen befahl. In der folgenden, gerade auch Wilken betreffenden Angelegenheit stellte sich dagegen der zwischen den Parteien schwankende König wieder auf die Seite des Ministers.

---

[1]) Am 6. April 1822 wurde auch Ernst Förster aus seiner etwa vierwöchigen Haft befreit, und zwar durch zwei kleine Mädchen, die den grimmen Schultz in seinem eigenen Hause aufsuchten und ihren Freund losbaten. S. die hübsche Geschichte bei E. Förster, a. a. O. S. 222 ff.

[2]) E. Förster, a. a. O. 221 f. — Schlimmer ist, was Varnhagen, a. a. O. II. 72 f. und öfter über grausame und willkürliche Behandlung der Eingekerkerten erzählt.

[3]) Zur Beurteilung des Verfahrens der Gerichte, unter denen gerade die preußischen vermöge der drakonischen Strenge des preuß. Landrechts in Hochverratssachen die allerhärtesten Urteile fällten, vergl. indessen Schrader, a. a. O., II. 124 f.

[4]) Umgekehrt hat E. Th. A. Hoffmann zwar über die Demagogenverfolgungen in seinem „Floh" gespottet, aber doch an die Gefährlichkeit der Verbindungen geglaubt, s. Hippel, a. a. O., S. 148.

[5]) S. Koch, a. a. O., I. S. 22 f.

[6]) Gegen dieselbe Arminia mußte Steffens damals als Rektor in Breslau die Untersuchung führen, zu deren Kontrolle und Verschärfung freilich der bewährte Inquirent Krause geschickt wurde; über den Hergang s. Steffens, Was ich erlebte, IX. 81—97.

[1]) Als Wilken einst mit diesem aus der sogenannten griechischen Gesellschaft nach Hause ging und gerade am Schultzschen Wohnhause in der Wilhelmsstraße hinter den anderen etwas zurückgeblieben war, fragte ihn Schleiermacher boshaft, ob er an jenem Hause erst einen Kniefall habe thun müssen. Wilken war frei von dem „Laster des Übelnehmens", wie Buttmann es bezeichnete, und trug es ihm nicht nach, freute sich vielmehr, vermöge seines guten Verhältnisses zu Altenstein, der übrigens auch nicht etwa Schleiermachers Feind war, dazu beitragen zu können, eine unangenehme Maßregel, welche die Wittgensteinsche Camarilla gegen den ihr verhaßten, überhaupt lange Jahre verdächtigten Mann etwas später in Szene setzen wollte, von ihm abzuwenden. — Umgekehrt hat auch Schleiermacher, als im Frühjahr 1823 alle Freunde Wilkens abwechselnd an seinem Krankenbette wachten, ihm diesen Liebesdienst erwiesen. Später kamen beide als Sekretäre der Akademie der Wissenschaften sich noch näher und blieben lebenslang im besten Einvernehmen. — Wer durch Servilität einmal seine Achtung verscherzt hätte, zu dem hätte sich ein Schleiermacher nie wieder dauernd so freundlich gestellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch waren nämlich die schwebenden Untersuchungen gegen die Burschenschaft nicht abgeschlossen, als Wilkens Rektorat sich seinem Ende nahte. Schultz, der sich seines Beistandes ungern beraubt sah, bat daher in einem Bericht vom 28. Juli 1822 den Minister, die Verlängerung des Rektorates um ein weiteres Jahr für Wilken zu erwirken, worauf Altenstein in der That am 29. Juli den akademischen Senat anwies, die Vorbereitungen zur Neuwahl einstweilen zu unterlassen. Nachdem Wilken selbst anfangs, wenn auch mit offener Darlegung seiner Bedenken, mündlich sich bereit erklärt hatte, dem etwaigen allerhöchsten Befehle zur Fortführung des Rektorats sich zu fügen, so reichte er doch bald eine schriftliche offene und sehr dringende Vorstellung ein, in der er auf das Mißliche einer solchen Abweichung von den Statuten der Universität hinwies und zu bedenken gab, welche Kränkung durch eine solche Maßregel den anderen Professoren unzweifelhaft zugefügt werde, die, wie er bescheiden hinzufügte, großenteils an Talent und Geschicklichkeit ihm überlegen seien und von denen ein jeder etwa Erwählte die Regierung nach allen Kräften und nachdrücklicher, als er selbst vermöge, unterstützen werde. Er wußte dadurch den Minister doch zu bestimmen, daß er den schon am 29. Juli von Süvern entworfenen Immediatbericht, in dem Altenstein zwar auch schon angedeutet hatte, eine solche Maßregel habe doch auch ihre bedenkliche Seite, aber doch die Entscheidung dem Könige anheimstellte, am 31. Juli durch einen anderen ersetzte, in welchem er unter Aneignung von Wilkens und Hinzufügung von neuen Gründen sich gegen den Schultzschen Antrag erklärte. Der König, von dem man einen gegenteiligen Entschluß befürchtete [1]), entschied denn auch wirklich am 15. August in Teplitz, daß es bei der statutenmäßigen Neuwahl verbleiben solle, welche am 22. August vorgenommen ward und auf Friedrich von Raumer fiel.

Inzwischen hatte Wilken als Rektor schon am 2. August mit dem Senat dem Minister die Bitte unterbreitet, ihnen den Genuß des verfassungsmäßigen Rechtes der Universität erhalten zu helfen, eine Vorstellung, die der durch sie geärgerte Schultz dem Minister mit der Randbemerkung einreichte, daß der Senat diesen Bericht wohl so lange hätte aussetzen sollen, bis er über die Gründe der Maßregel belehrt worden wäre; das Schriftstück wurde denn auch vorläufig ad acta gelegt. Nachdem jedoch auch noch die Entscheidung des Königs vom 15. August gegen ihn ausgefallen war, hielt Schultz in seinem Ärger den ihm schon am 27. August überreichten Bericht des Senats über den Ausfall der am 22. stattgehabten Rektorwahl wenigstens noch eine Weile zurück; als dann aber der Minister auf seine Erinnerung am 13. September vom Senat den Thatbestand erfuhr und Schultz zu sofortiger Einsendung des Senatberichtes aufforderte, und dieser ihn endlich am 17. September mit der Randbemerkung einreichte, daß er Raumers Wahl wie jede solche so betriebene als verderblich für Universität und Staat ansehe, erteilte Altenstein, nachdem auch der König am 26. September seine Mißbilligung über jene Verzögerung ausgesprochen, Schultz am 2. Oktober einen Verweis in der denkbar schärfsten Form und mit Androhung strengster Ahndung, wenn er sich Ähnliches wieder herausnehmen sollte. Die gleichzeitig darin geforderte ungesäumte Anzeige, was er mit der Art verstehe, in der die fragliche Wahl betrieben worden sei, hat Schultz trotz mehrfacher Erinnerungen bis zum Juni 1823 wenigstens nicht und wahrscheinlich überhaupt nie erstattet [1]).

Noch in den letzten Tagen von Wilkens Rektorat machte dann Schultz einen neuen Angriff auf den Minister, indem er in einem Bericht an den König vom 10. Oktober sich, diesmal freilich in Übereinstimmung mit dem Senat, der von Altenstein verfügten Ausnahme zweier Studierenden von der Relegation widersetzte und glücklich damit durchdrang. Als er dann aber in einem neuen, allerdings schon in Raumers Rektorat fallenden Bericht vom 6. Dezember 1822 den entscheidenden Schlag gegen Altenstein führen wollte, indem er diesem abermals alle Schuld an den studentischen Vergehungen beimaß, da ließ, als der König sich entschieden für den Minister ausgesprochen, die Camarilla ihren unglücklichen Kämpen fallen, und nach mehreren weiteren Zusammenstößen und aufregenden Verhandlungen in den Jahren 1823 und 1824 erhielt endlich Schultz durch Kabinettsordre vom 6. Juli 1824 zu seinem tiefsten Schmerz seine völlige Entlassung aus allen Diensten. Er zog, im Genuß seiner Bezüge außer seinem Gehalt als Regierungsbevollmächtigter belassen, auf den arglistigen Vorschlag Wittgensteins, der diesem wandelnden Vorwurf in Berlin nicht weiter begegnen mochte, 1825 nach Wetzlar und 1831 nach Bonn, wo er, litterarisch trotz seiner Begabung wegen seines trotzig-eigensinnigen Wesens ohne Glück thätig, bis zu seinem am 19. Juni 1834 erfolgten Tode lebte. Seiner verwaisten zahlreichen Familie nahm sich Altenstein in alter Treue an [2]). Hegel blieb mit Schultz auch nach dessen

[1]) Dilthey, Aus Schleiermachers Leben, IV. 300.

[1]) Diese Düntzer nicht bekannte, wenigstens von ihm nicht erwähnte, aber bei Varnhagen a. a. O., II. 226 gestreifte Episode nach den Akten des Kultusministeriums.

[2]) Der bedeutende Mann hat auffallender Weise in der Allg. Deutschen Biographie keinen Platz gefunden; wohl aber hat Düntzer in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Goethe-Schultzschen Brief-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sturz noch in Verbindung, und in einem Briefe an diesen vom 6. Dezember 1830 läßt Schultz auch Wilken noch freundschaftlichst grüßen [1]).

Eine bei Varnhagen a. a. O. II. 50 sich findende Notiz, wonach Wilken in seinem Rektorat sich im Senate mit dem Geheimrat Schmalz überworfen und bittere Briefe gewechselt haben soll, bin ich nicht in der Lage, über das daselbst beliebte Maß hinaus auszuführen.

Am 21. Oktober 1822 übergab Wilken im großen Hörsaal der Universität mit einer noch vorhandenen lateinischen Rede, in der er die wichtigsten Ereignisse des vergangenen Jahres berührte, das Rektorat an Raumer, der die Feierlichkeit mit einer lateinischen Rede schloß. —

Noch während des Rektoratsjahres wurde Wilken durch Kabinettsordre vom 27. August 1822, aus Teplitz datiert, zum Professor der Geschichte auch an der Königlichen Kriegsschule zu Berlin ernannt. Er bekleidete dieses jährlich 800 Thaler eintragende, aber auch mit starker, besonders Korrekturarbeit verbundene Amt übrigens nur bis zu seiner Erkrankung im Frühjahr 1823. [2]) —

Unterbrochen wurde die Berliner Thätigkeit Wilkens in den Jahren 1817 bis 1823 nur durch eine Reise, die er, wahrscheinlich im Auftrag der Regierung, nach Pommern und Rügen machte, und auf der ihn seine Gattin und seine älteste Tochter Sophie sowie der Komponist Zelter begleiteten, und durch eine zweite, die ihn im Juni 1822 ebenfalls in amtlicher Eigenschaft zum Studium der Bibliotheken nach Breslau, Prag und Dresden führte.

Seine Familie hatte sich inzwischen am 17. Mai 1818 durch die Geburt seines vierten und letzten Kindes vergrößert, seiner Tochter Elisabeth, die als Wittwe des Regierungsrats Dr. med. Edmund von Pochhammer noch heute in Gernsbach in Baden lebt. —

Was den Kreis der geselligen Beziehungen des Wilkenschen Hauses anlangt, so umfaßte derselbe zunächst die alten Heidelberger Freunde, vor allem de Wette und die Familien Boeckhs und Marheinekes, die schon vor Wilken nach Berlin übergesiedelt waren, sowie diejenige Hegels, der ein Jahr nach ihm dort eingetroffen und nach Ausweis der Briefe bei seiner Einrichtung in Berlin von Wilken eifrig unterstützt worden war. Ganz besonders eng war die Freundschaft mit dem Boeckhschen Hause; es verging fast kein Tag, an dem nicht Boeckhs Frau, eine gescheite und liebenswürdige Dame, im Wilkenschen Hause vorgesprochen hätte. Sie war die Tochter des General-Superintendenten Wagemann in Göttingen und hatte Boeckh bei einem Besuch ihrer Verwandten in Heidelberg kennen gelernt; eine feine, elegante Erscheinung mit einem Tituskopfe, der ihre Pockennarben nicht viel Eintrag thaten, fühlte sie sich zu Boeckh, der ein nicht sehr gefälliges und elegantes Aussehen hatte, nicht sehr hingezogen und war nur durch das Drängen der Ihrigen bestimmt worden, ihm ihre Hand zu reichen [1]); auch in der Ehe mit ihm fühlte sie sich nicht allzu glücklich, obwohl sie für seinen wachsenden Ruhm empfänglich war. Sie starb schon 1829.

Wilken selbst stand besonders der um ihn so vielfach verdiente de Wette nahe. Es war daher für ihn ein bitterer Schmerz, als de Wette nach seinem im Ausdruck sich vergreifenden Trostbriefe an die Mutter des unseligen Mörders von Kotzebue, Karl Sand, mit der er befreundet war und deren Gastfreundschaft er noch im Jahre zuvor genossen hatte, seines Amtes entsetzt ward. Wilken hatte an dem edlen Mann mit dem reinen Herzen nichts zu tadeln [2]), als daß er mit den Studenten sich zu sehr eingelassen und von ihnen habe aufregen lassen; wie de Wette es gemeint, war ihm völlig klar. Ebenso wie der charaktervolle Schleiermacher, der früher de Wette nicht sehr freundlich gewesen war, jetzt aber, wo dieser bedroht war, fest zu ihm hielt, so ließ auch das Wilkensche Ehepaar es sich nicht nehmen, wenige Tage vor de Wettes Abreise von Berlin nach Weimar noch eine große Abendgesellschaft zu seinen Ehren zu geben, an der besonders alle gemeinsamen Freunde von der Universität teilnahmen [3]).

Daß bei der Geldsammlung der Berliner Freunde, die de Wette fürs erste vor Not sichern sollte und von

wechsels S. 3—130 ihm ein Denkmal und die ehrenwerten Seiten seiner Persönlichkeit in das rechte Licht gesetzt. Die hierher gehörigen Darlegungen Düntzers finden sich S. 72—103. — Vergl. auch Varnhagen, Denkw., I. 463—471.

[1]) Briefe von und an Hegel II. 354.

[2]) Ein Schüler von ihm war damals der spätere Feldmarschall von Steinmetz.

[1]) Karikiert erscheinen diese Verhältnisse bei G. Parthey, Jugenderinnerungen, II. 221 f. Vergl. auch Heinrici, Twesten 404. — Besonders eines Besuches der niedlichen Frau erinnerte sich der jüngere Wilken noch sehr deutlich, als sie am 6. Februar 1823 in äußerster Aufregung ihnen die soeben zwischen dem Schauspieler Stich, der mit der Familie Boeckh dasselbe Haus in der Mohrenstraße am Gensdarmenmarkt bewohnte, und dem Grafen Blücher, Enkel des Feldmarschalls, vorgefallenen Szene berichtete; dieser hatte ein Verhältnis mit Stichs Frau, der später berühmt gewordenen Auguste Crelinger, traf mit dem beleidigten Gatten auf der Treppe zusammen und brachte ihm, der ihn festhalten wollte, mit einem Dolche eine Wunde bei, infolge deren der an der Lunge verletzte Mann fortab kränkelte und nach einigen Jahren starb. — Etwas anders stellt der Artikel der Allg. D. Biogr. über die berühmte Schauspielerin die Sache dar. Vergl. auch Varnhagen, II. 291—3. 353. 429.

[2]) S. Varnhagen I. 77.

[3]) Außer Hegel, der de Wettes Schicksal für verdient erklärte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Buttmann geleitet ward [1]), auch Wilkens Beitrag nicht fehlte, war selbstverständlich.

Auch dem äußerlich etwas derb aussehenden Ästhetiker Solger und seiner feingebildeten Frau stand das Ehepaar Wilken nahe; freilich wurde er schon 1819 im besten Mannesalter den Seinen durch den Tod entrissen; den Verkehr mit seiner Gattin, die nach Dresden übersiedelte, nahmen sie später dort wieder auf. Öfters erschien der alte Zelter bei Wilken im Hause, und es ward später von den beiden, im Bunde mit Hegel, manches Whistspiel zusammen gemacht, nachdem Wilken in den Jahren seiner Krankheit in Dresden und Wien das Kartenspiel erlernt hatte; da kam es wohl vor, daß der durch seine Derbheit und seinen Humor allbekannte Komponist seinen Mitspielern erbost zurief, sie spielten wie die dummen Jungen. Als Friedrich August Wolf, der Wilken auch befreundet war, im Vorgefühl seines Todes den Alten einst bat, für seine Totenfeier ein Requiem zu schreiben, sagte dieser kurz: „Sterb' Er nur erst!" Zelter fand bei Wilkens Gattin besonders viel musikalisches Verständnis, machte auch, wie oben erwähnt, mit der Familie eine Reise nach Pommern und Rügen und unterrichtete längere Zeit die älteste Tochter Wilkens, Sophie, die er sehr lieb hatte, in der Musik. Eines Tages traf Zelter im Wilkenschen Hause eine Damengesellschaft an, unter der sich auch Amalie von Helvig befand, und verursachte lange Gesichter, als er sie, wie sie eben zum Kaffeetrinken sich niederließen, mit den Worten anfuhr: „Was, wollt Ihr schon wieder Kaffee saufen?"

Ebenso unterhielten Wilken und seine Frau einen besonders gemütlichen Verkehr mit der Familie seines Spezialkollegen Friedrich Rühs, der ihm schon infolge seiner Teilnahme an den Heidelberger Jahrbüchern bekannt war. Als dieser sich wegen eines Lungenleidens im Jahr 1819 nach Italien begeben mußte, wo er leider schon im nächsten Jahre in Florenz starb, vertraute er Wilken und seiner Gattin seine älteste Tochter Auguste an, die dann Jahr und Tag bei ihnen im Hause blieb, völlig ein Glied der Familie wurde und andauernd — sie wurde später die Gattin des Professors der Medizin Kneip in Greifswald — mit den Wilkenschen Kindern in geschwisterlichen Verhältnissen blieb.

Durch Rühs wurde wieder die Familie des Physiologen Rudolphi ihnen bekannt, und auch die des Chemikers Hermbstädt [2]) schloß sich ihnen an. Schon von Leipzig her datierten weiter die Beziehungen, die Wilken und besonders seine Frau mit den Eltern Theodor Körners verbanden; zwei Jahre nach seines berühmten Sohnes Tod war nämlich Christian Gottfried Körner als Geheimer Ober-Regierungsrat in preußische Dienste übergegangen und im Kultusministerium angestellt worden; der Verkehr mit ihm und seiner noch immer schönen Frau, wie mit seiner Tochter Emma und seiner geistreichen Schwägerin Dora Stock, die eine geschickte Zeichnerin war, wurde namentlich dann immer ein besonders reger, wenn Karolinens Mutter, Sophie Tischbein, die alte Freundin der Körnerschen Damen, bei ihrer Tochter in Berlin verweilte, was oft monatelang der Fall war.

Von den Professoren der Hochschule gehörten zum Umgangskreise Wilkens noch die Juristen Hasse, der aber 1821 nach Bonn [1]), und Göschen, der 1822 nach Göttingen übersiedelte; die Freundschaft mit dem letzteren und seiner Frau übertrug sich auch dauernd auf die Kinder beider Paare. Öfter erschien auch Klenze, zuweilen auch der Jurist Bluhme in seinem Hause, und auch mit Friedrich von Raumer, der 1819 von Breslau nach Berlin versetzt worden war, unterhielt er dauernde Beziehungen.

Von den Räten des Unterrichtsministeriums standen Johannes Schulze und die Staatsräte Süvern und Uhden mit ihm in freundschaftlichem Verhältnis. Einer seiner genaueren Bekannten war ferner noch der treffliche Buchhändler Georg Andreas Reimer.

Unter den Künstlern, die in seinem Hause aus- und eingingen, nenne ich noch den schon von Heidelberg her ihm bekannten Landschaftsmaler Samuel Rösel [2]), einen Hausfreund Zelters, einen kleinen buckligen, sehr witzigen Mann, der nie kam, ohne eine Mappe voll seiner Zeichnungen zur Betrachtung mitzubringen, ferner die Bildhauer Rauch, der wie Wilkens Gattin in Arolsen geboren war, und Schadow, den Komponisten und Universitäts-Musikdirektor Bernhard Klein, den Schwager Gustav Partheys und Schwiegervater von Richard Lepsius [3]).

Von alten Heidelberger Freunden fanden sich noch in Berlin und setzten den Umgang mit ihnen fort Amalie von Helvig, die auch einmal [4]) Schillers jüngste Tochter Emilie [5]), nachmalige Frau von Gleichen-Rußwurm,

[1]) Dilthey, Aus Schleiermachers Leben, II. 264.

[2]) Über beide s. d. Allg. D. Biogr.

[1]) Als Mitglied si non Bononiensis at Bonnensis facultatis, wie der ihm aufsässige Gans sagte.

[2]) Goethe hat ihn in zwei launigen Gedichten angesungen, Hempelsche Ausg. III. 170 f.

[3]) Auch die beiden letztgenannten erschienen später öfter bei Wilken, und besonders Lepsius trat seinem Familienkreise sehr nahe und ist seinem ältesten Sohne bis zu dessen Tode ein treuer Freund gewesen.

[4]) Es wird wohl im März 1828 gewesen sein; s. Varnhagen, a. a. O., V. 53. (S. 58 soll A. v. Humboldt sie heiraten!)

[5]) Nach der Erinnerung von Friedrich Franz Wilken war sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei ihnen einführte, Achim von Arnim mit seiner Frau, Bettine[1]), und der berühmte Theologe August Neander, ein stiller, sinniger Mann, der mit seiner Schwester zusammenlebte.

Von Paris her kannte Wilken, wie oben erzählt, auch Wilhelm von Humboldt, der indessen ebenso wie Beyme von Hardenberg im Bunde mit Wittgenstein am 31. Dezember 1819 aus dem Ministerium hinausgedrängt wurde und sich hierauf ins Privatleben und zu seinen Studien zurückzog. Letztere brachten ihn Wilken als Bibliotheksvorstand wieder nahe, was zu häufigen gegenseitigen Besuchen in Tegel und Berlin führte. Auch Alexander von Humboldt kam nach seiner dauernden Ansiedelung in Berlin im Jahre 1827 mit Wilken in häufige Berührung, wovon auch besonders die Menge von noch vorhandenen Briefen und Billeten Humboldts an Wilken, mehr als 70 an der Zahl, Zeugnis gibt.

Die Bibliotheksleitung brachte Wilken auch in häufige Beziehungen zu einzelnen Mitgliedern des Hofes, und besonders waren es der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Prinz August und die Prinzeß Wilhelm, Schwägerin des Königs, Marianne, geborne Prinzeß von Hessen-Homburg, die ihm dauernd ihre Gunst zuwandten[2]).

Dasjenige Haus indessen, mit welchem Wilkens, Eltern wie Kinder, den gemütlichsten und regsten Verkehr unterhielten, war das von Wilkens Kollegen Buttmann. Buttmann war von kleiner, gedrungener Gestalt, sein ausdrucksvoller Kopf mit dunklem krausen Haar saß auf kurzem Halse; dabei war er äußerst beweglich und von schlagendstem Witze, aß und trank gerne und liebte lustige Gesellschaft in seinem Hause, wo er es gern ungeniert hergehen sah und seine gelehrten Freunde, zu denen besonders noch Schleiermacher, Boeckh und Hirt gehörten, mit Vorliebe zu so langen Sitzungen versammelte, daß seine stille und bescheidene Frau, eine Tochter des Leibarztes Friedrichs II., Chr. Selle[3]), der den großen König noch in seiner letzten Krankheit behandelt hatte, oft den Gästen noch den Morgenkaffee kochen mußte. Buttmann holte wenn er von der Bibliothek kam, die Vorräte von Fleisch, Fisch und Käse gewöhnlich selbst vom Markte, und zwar in den großmächtigen Taschen[1]) seines langen grauen — dies war stets die Farbe seiner Kleidung — Leibrocks.

Häufig veranstaltete Buttmann auch für die befreundeten Familien Ausflüge in die Umgegend; fast täglich waren Wilkens Kinder im Buttmannschen Hause, und es kam wohl vor, daß die ganze Schar, während er sein Mittagsschläfchen hielt, über ihn wegkletterte, ohne daß er sich stören ließ, oder sogar von ihm aufgefordert wurde, noch mehr Lärm zu machen, weil er da besser arbeiten könne.

Endlich war Wilken Mitglied mehrerer geselligen Vereinigungen, zunächst des sogenannten Montagsklubs, einer einfachen Gesellschaft, die im Jahr 1748 von einem Schweizer Theologen Schultheß gestiftet war und während ihres fast 100jährigen Bestehens die berühmtesten Namen Berlins aus allen Berufskreisen zu ihren Mitgliedern gezählt hat, wie Sulzer, Ramler, Lessing, Nicolai und viele andere; Spiel — außer Schach — und Tabakrauch waren verpönt; man kam Montags abends zwischen 6 und 7 Uhr zusammen, und um 8 oder 1/2 9 Uhr ward gemeinschaftlich zu Abend gegessen; auf eigentlich gelehrte Unterhaltung war es nicht abgesehen, man wollte nur harmlos fröhlich mit einander verkehrend sich erholen. Wilken wurde 1818 aufgenommen, wohl von Zelter eingeführt, weil er als Nachfolger Biesters, der auch Mitglied und fünf Jahre lang Senior gewesen war, gewissermaßen auch hier zur Mitgliedschaft berechtigt schien. Im Jahr 1828 gab der Klub, der übrigens nicht mit dem 1824 von Hitzig gegründeten Dichterklub zu verwechseln ist, der anfangs Mittwochs, dann aber ebenfalls Montags zusammenkam, seinen letzten Kalender heraus und löste sich dann allmählich auf[2]).

Weiter gehörte Wilken zur sogenannten „griechischen Gesellschaft"; diese leitete ihren Ursprung von dem Leseverein Spaldings und Idelers ab, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts als „Urgriechen" den — römischen Dichter Manilius lasen[3]); nachdem allmählich dieser Kreis sich erweitert, gehörten der Gesellschaft, deren Mitglieder sich durch Liebe zu den Alten und feinen Sinn für klassische Bildung verbunden fühlten, zu Wilkens Zeit außer Buttmann besonders noch Schleiermacher, Boeckh,

---

eine gar hübsche, interessante Erscheinung, hoch und schlank gewachsen, mit blendend weißer Hautfarbe und dunklem Haar.

[1]) Von seiner Mutter einst zu einem Besuche bei Frau von Helvig mitgenommen, geriet Friedrich Franz Wilken in höchstes Erstaunen, als sich plötzlich die Thür öffnete und eine kleine zarte Gestalt hereinhüpfte, die dann sogleich auf einen Platz auf dem Sopha sprang und die Beine unter sich zusammenschlug — Bettine von Arnim, geb. Brentano!

[2]) Von Interesse für das Maß des Bücherkaufs der Zeit ist, daß die Prinzessinnen, z. B. Alexandrine und Louise, häufig einzelne Bände Schillers auf der Bibliothek holen ließen. Varnhagen, II. 336.

[3]) S. über ihn die Allg. D. Biographie.

[1]) S. auch Eberty, Erinnerungen eines alten Berliners, S. 10.

[2]) S. über ihn den Aufsatz in der Vossischen Zeitung, 1881, Sonntagsbeilage Nr. 26 u. 27.

[3]) G. Parthey, Origines graecitatis Berolinensis, 1861, S. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hirt, Süvern, Immanuel Bekker, Rühs, Göschen, Johannes Schulze, Ideler, Klenze, Lachmann, Kortüm, Meineke, Leopold Ranke, Wilkens Schwiegersohn Moritz Pinder und noch manche andere an, besonders auch der Geschichtsschreiber der Gesellschaft, der Buchhändler und Schriftsteller Gustav Parthey. Man kam jeden Freitag gegen Abend nach regelmäßigem Wechsel bei den einzelnen Mitgliedern zusammen und las und erklärte einen griechischen Schriftsteller, worauf man dann den Abend beim Mahle und fröhlicher Geselligkeit vereint blieb [1]).

Endlich nahm Wilken auch noch an der sogenannten „gesetzlosen Gesellschaft" teil, die, 14 Mitglieder stark, am 4. November 1809 „sich gesetzt hatte" und ihre Entstehung Wilkens Kollegen, dem jovialen Philipp Buttmann verdankte; sie hatte lange Zeit ihren Sitz in der Kemperschen Wirtschaft im Tiergarten, an der Stelle der heutigen Viktoriastraße. Buttmann hatte ihre „Pragmatischen Statuten" entworfen, die in witziger Weise den Widerspruch zwischen gesetzloser Gesellschaft und Statuten umgehen. Zum Mitglied der Gesellschaft wurde niemand gewählt, auch konnte niemand austreten; wer aufgenommen werden sollte, wurde einfach als gesetzloser Mensch anerkannt und konnte sich dieser Anerkennung nicht entziehen; er konnte nun kommen oder fernbleiben, wie er wollte. Ihre Mahle, die alle 14 Tage Sonnabends stattfanden, waren von heiterster Ungebundenheit und von geistreicher Laune belebt. Die „unsichtbare Lenkung" der Gesellschaft lag — zum Hohn der Gesetzlosigkeit — in der Hand eines „Zwingherrn"; zuerst war das natürlich Buttmann; er blieb auch, so lange er lebte, der Mittelpunkt der Gesellschaft, die sich fortwährend aus den durch Intelligenz und gesellschaftliche Stellung hervorragendsten Männern der Hauptstadt ergänzte. Wie gesetz- und zwanglos es, besonders zu Zeiten der Buttmannschen „Tyrannei", in ihr zuging, zeigen Vorfälle, wie der, daß einmal Buttmann dem sehr laut werdenden Rudolphi zurief„ Quiesce, vesanum pecus", oder daß Boeckh einst seinen Pfeifenkopf auf die allerdings verführerische Glatze Rudolphis ausschüttete [2]).

Jahrelang erschien Wilken auch alltäglich, von seinem Mopse begleitet, um die Kaffeestunde in der Stehelyschen Konditorei am Gensdarmenmarkte, wo er die Zeitungen las oder mit an „der scharfen Ecke" saß, an der humorvoll aber auch scharf die Tagesereignisse wie die litterarischen Erscheinungen besprochen wurden [1]).

Der Verkehr mit so vielen geistig hervorragenden Persönlichkeiten konnte, wenn er auch dem vielfach Beschäftigten manche Stunde entzog, die er gerne seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gewidmet hätte, doch nicht ohne mannigfache Anregung und Förderung für ihn bleiben und bot auch die durchaus notwendige geistige und körperliche Erholung von aufreibenden Geschäften dar.

Nahm ihm endlich noch die Zugehörigkeit zu anderen Vereinen, wie z. B. zur Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, die ihn 1820 zu ihrem Ehrenmitglied wählte, zur Humanitäts-Gesellschaft und zur Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, denen beiden er seit 1818 angehörte, auch noch, wenn auch weniger regelmäßig und weniger oft, manche Stunde seiner kostbaren Zeit weg, so versteht man, daß eine solche vielfältige Inanspruchnahme eine ungemein aufreibende und aufregende Wirkung auf einen sensiblen Geist haben mußte. Sie trat denn auch, gefördert durch oben schon angedeutete körperliche Störungen, leider schon nach wenigen Jahren in erschreckender Weise bei ihm zu Tage.

1823—1827.

Im Jahre 1823 brach urplötzlich eine schwere Prüfung über Wilken und seine ganze Familie herein. Schon während seiner italienischen Reise im Jahre 1816 oder bald nachher hatten sich gichtische Knochenauftreibungen bei ihm gezeigt, die man wohl für eine Folge der Feuchtigkeit seines Heidelberger Hauses hielt. Wohl wichen sie von Zeit zu Zeit den angewandten Mitteln, besonders nachdem er sich etwa im Anfang der zwanziger Jahre einer Art von Hungerkur unterzogen hatte, und ließen nur die Verkürzung eines Fingers zurück. Aber in den Jahren 1821 und 1822 wurde er wieder viel von seinen gichtischen Beschwerden heimgesucht, und da er ihrer ungeachtet fortwährend in der angestrengtesten Weise thätig war, auch dabei in seinen amtlichen Verhältnissen viele Gemütsaufregungen unangenehmster Art erfuhr [2]), so konnte sich leicht etwas Schweres vorbereiten.

[1]) M. Hertz, K. Lachmann, S. 211.

[2]) Vergl. die Schrift Klenzes, der selbst Mitglied der Gesellschaft war, „Philipp Buttmann und die Gesetzlosen", Berlin, Reimer, 1834, und M. Hertz, a. a. O., 214—217.

[1]) M. Hertz, a. a. O., S. 220.

[2]) Als Gründe seiner Erkrankung nennt er selbst in einer aus Wien vom 6. Mai 1826 datierten und zwar noch im Irrsinn verfaßten, für den Fürsten Metternich bestimmten Denkschrift — die neben verschrobenen Behauptungen auch merkwürdige, völlig klare Äußerungen über seine Krankheit enthält — die schmerzlichen Gemütserregungen, welche die langwierigen Untersuchungen gegen die Burschen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am Sonnabend vor Palmsonntag des Jahres 1823 sprang er frühmorgens, nachdem er am Abend vorher beim Thee zum Schrecken seiner Gattin und seiner älteren Kinder schon die größte Aufregung gezeigt hatte, von wirren Ideen verfolgt, aus dem Bette, und eine schwere Gehirnerkrankung — die Aerzte meinten, die Gicht habe sich auf das Gehirn geworfen — brach bei ihm aus. Auf irre und kindische Reden [1]) folgten zuweilen maßlose Zornausbrüche, und wenn auch bald dieser, bald jener Freund in dem grenzenlos verstörten Hause erschien, um bei der Pflege des Kranken zu helfen und auch wohl die Nachtwache bei ihm zu übernehmen, so verlebte die unglückliche, selbst zarte und kränkliche Frau doch viele Tage, ja Monate unter entsetzlichen Mühsalen und tiefster Seelenqual. Die ihn behandelnden Ärzte waren Dr. Heinrich Meyer, Staatsrat Berends und Generalarzt Rust, auf deren Rat nach einigen Wochen beschlossen ward, den Kranken [2]) zum Kurgebrauch nach Marienbad zu bringen. Dorthin reiste er denn nun zu Anfang Juni 1823 in Begleitung und unter Aufsicht eines an der Bibliothek als Gehülfen beschäftigten Kandidaten der Medizin, Dr. Hentzschel, der sich gleich vom Beginn der Krankheit ab bei der Pflege Wilkens sehr treu und hülfreich erwiesen hatte. Da diese Kur sich indessen als ganz erfolglos erwies, so geleitete Hentzschel auf den Rat der Ärzte, zu denen noch der Geheimrat Horn hinzugetreten war, Ende Dezember den Kranken nach Pirna und übergab ihn der von dem damals berühmten Dr. Pienitz [3]) geleiteten Irrenanstalt auf dem Sonnenstein [4]).

Schon vom Januar 1824 ab besserte sich bei Anwendung lindernder und die Gicht vom Kopfe ableitender Mittel und von Bädern sein Zustand zusehends, nur daß er den unglückseligen Gedanken nicht aufgab, er sei überhaupt nicht geisteskrank, sondern nur durch Kabalen, denen seine Gattin nicht den nötigen Widerstand geleistet habe, in die Anstalt gebracht worden.

Da er auf das lebhafteste wünschte, die Anstalt verlassen zu dürfen, so gestattete Pienitz bei sonst fortschreitender Besserung, daß er im April 1824 wenigstens in die Stadt Pirna hinunterzog.

Ende desselben Monats durfte auch seine Frau mit den übrigen Kindern — der 13jährige Friedrich Franz war bald nach der Erkrankung des Vaters der mit dem Friedrich-Wilhelmsgymnasium verbundenen Pensionsanstalt übergeben worden — ihn besuchen; ja nach einigen Wochen entließ Pienitz ihn ganz aus seiner Aufsicht, worauf Wilken zu Anfang Mai mit seiner Familie für eine Zeitlang nach Dresden zog, um sich dort vor Wiedereintritt in sein Amt völlig wieder zu erholen. Zu solcher Erholung ließ ihm der Minister von Altenstein in der freundlichsten und entgegenkommendsten Weise alle Zeit, deren er benötigt zu sein glaube; in dessen Auftrag schrieb ihm auch Süvern, der wie Johannes Schulze, Buttmann und andere Freunde ihm oft die teilnahmvollsten Briefe sandte, schon unterm 25. März 1824 in der herzlichsten Weise und forderte ihn auf, unbesorgt um seine Ämter, die inzwischen ihm ungeschmälert erhalten und von treuen Freunden und Kollegen versehen würden, ganz nur seiner völligen Wiederherstellung zu leben.

In Dresden bezog Wilken eine in der Neustadt dicht bei der Brücke im Hause der Generalin von Gutschmid belegene Mietwohnung mit köstlicher Aussicht auf die Elbe und die Brühlsche Terrasse. Sofort nahm er dort seine wissenschaftliche Thätigkeit wieder auf, und zwar begann er mit großem Eifer an dem vierten Teile der Kreuzzüge zu arbeiten. Seine Studien brachten ihn in rege Beziehungen mit Böttiger, zu dem sein erster Gang in Dresden ihn geführt hatte; dieser war Wilken auch zur Erlangung seiner litterarischen Bedürfnisse behülflich und führte auch die Familie bei der trefflichen Elise von der Recke und dem bei dieser wohnenden Tiedge ein [1]); in diesem gastlichen Hause verbrachte das Ehepaar manche schöne Stunde.

Auf den dringenden Rat des Dr. Pienitz und zur Förderung seiner Studien hatte Wilken eine Reise nach

---

schaft ihm bereitet, ferner den Verdruß sowohl über unverdienten Tadel und gehässige Vorwürfe, die ihn wegen dieser Untersuchungen seitens einzelner Kollegen getroffen, als auch über die mehr und mehr um sich greifenden Unordnungen, Mißbräuche, Diebereien und Verschleppungen auf der Königl. Bibliothek, denen er nicht zu steuern gewußt habe, endlich die furchtbare Heftigkeit seiner Gichtschmerzen, besonders in dem harten Winter 1822/23, die ihn oft den Tod hätten wünschen lassen und ihn, verbunden mit schwerer Arbeit, körperlich wie geistig geradezu gebrochen hätten.

[1]) Varnhagen II. 329 notiert am 3. April 1823: „Herr Professor Wilken, von Gehirnentzündung befallen und von lauter Verschwörungen und Umtrieben phantasirend, soll in der Besserung sein."

[2]) In seiner Vertretung ward der Stadtrat von Uhden mit der Oberaufsicht über die Bibliothek betraut.

[3]) S. Helmine v. Chezy, Lebenserinnerungen II. 17.

[4]) Auf die Bitte Karolinens hatte der allzeit hülfsbereite Freund Böttiger durch Vermittelung des Ministers von Nostitz, — als Dichter unter dem Namen Arthur von Nordstern bekannt — der die Anstalt reorganisiert und ihr einen europäischen Ruf verschafft hatte, eine mäßige Herabsetzung der Pensionsgebühr für den Kranken erwirkt, nachdem die Kosten der achtmonatigen Krankheit überschwänglich groß gewesen (Brief Karolinens an Böttiger auf der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.). Immerhin berechnete sich der Pensionspreis noch auf 600 Thlr.

[1]) S. Falkenstein, Tiedges Leben, II. 178.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wien und Ober-Italien unternehmen wollen und hierzu sich um eine Unterstützung an den König gewandt; obwohl Süvern und Johannes Schulze, auch wiederholt der Minister selbst sein Gesuch nach Kräften unterstützten, so wurde doch vom König, der ihn wohl noch nicht für völlig hergestellt halten und noch keine rechten Früchte von einer so weit aussehenden Unternehmung erwarten mochte, ein Urlaub für weitere vier Monate zwar gern bewilligt, eine Unterstützung aber verweigert. Den Rat, den ihm Altenstein unter der Hand durch Schulze brieflich geben ließ, dem König, wenn dieser bei seiner alljährlichen Reise zur Badekur in Teplitz durch Dresden käme, sein Gesuch durch den Fürsten von Wittgenstein oder den General von Witzleben nochmals zu unterbreiten, mochte Wilken nicht befolgen. Doch wies ihm der Minister, dem Wilken offen mitgeteilt, wie die großen mit seiner Krankheit verbundenen Aufwendungen seine geringen Ersparnisse aus den letzten Jahren schon mehr als erschöpft hätten, unter dem 19. Juli 1824 noch 200 Thaler aus seinen Fonds zu einer kleineren Reise an. Hierdurch wurde es Wilken ermöglicht, vor seiner Rückkehr nach Berlin noch Leipzig, Jena und Gotha zu besuchen. An letzterem Orte machte er sich mit den morgenländischen und anderen Handschriften der herzoglichen Bibliothek, die er einst meist selbst geordnet hatte (s. S. 7, Sp. 1), näher bekannt.

Am 13. September 1824 traf er wieder in der Heimat ein und trat alsbald, von Altenstein am 15. September mit einer freudigen Teilnahmebezeugung begrüßt und auf das wohlwollendste zu schonendem Gebrauch seiner Kräfte ermahnt, in seine Ämter wieder ein[1]). Doch bald verfiel er wieder den stärksten Gichtschmerzen[2]), und schon nach zwei Monaten, im November, bekam der unglückliche Mann einen Rückfall in seine Krankheit und mußte aufs neue in die Anstalt auf den Sonnenstein gebracht werden[3]); ein Bibliotheksdiener Morano brachte ihn dorthin; bald nachher folgte Wilkens Gattin mit der ältesten Tochter und dem jüngsten Knaben ihm wenigstens nach Dresden, während der ältere Sohn Friedrich Franz in der Pension verblieb und die jüngere Tochter bei den Verwandten in Leipzig untergebracht wurde. In der That trat unter der Behandlung des Dr. Pienitz nach kurzer Zeit wieder eine Besserung seines Zustandes ein; wie schon öfter, wechselten schwere gichtische Leiden mit exaltierten Zuständen, sodaß in dem Maße, wie diese wichen, jene gichtischen Gliederschmerzen wieder eintraten. Schon in einem zum amtlichen Gebrauche bestimmten Atteste vom 10. Februar 1825 bezeugt der Arzt, daß des Kranken Seelenäußerungen vollkommen gesund und von allen Symptomen der früheren Geisteszerrüttung nur noch einige schiefe Ansichten, die ihn durch seine ganze Krankheit begleitet hätten, übrig geblieben seien. Aber auch diese Überbleibsel würden sich bei fortgesetzter ärztlichen Einwirkung bald verlieren, sodaß eine völlige Herstellung schon in einigen Monaten zu erwarten sei. Auch nahm damals der Arzt eine längere Nachkur, bei der der Patient von anstrengenden Geistesarbeiten, ja selbst vom Ort und der Umgebung, in der er erkrankt sei, ferngehalten werde, in Aussicht und erklärte eine möglichst ausgedehnte, mit einem passenden Begleiter unternommene Reise für das beste Mittel zur völligen Herstellung.

Trotzdem gestattete Pienitz im Frühjahr 1825 doch nur, daß Wilkens älteste Tochter einen längeren Aufenthalt bei ihrem Vater nahm, und der Kranke mußte sich trotz aller Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit den Seinigen damit begnügen, seine Gattin nur vorübergehend bei gegenseitigen Besuchen in Pirna und Dresden zu sehen. Die arme Frau war in dieser schweren Zeit selbst viel kränklich; eine angenehme und aufrichtende Zerstreuung fand sie fast nur in der Anwendung ihres Kunsttalents; sie zeichnete mit bunter Kreide sehr hübsche Porträts vieler Persönlichkeiten aus den vornehmen Kreisen Dresdens[1]). Diese Zeichnungen fanden nicht nur großen Beifall, sondern wurden auch gut honoriert, was ihr über manche äußere Sorge mit hinweghalf.

Zur Ausführung der größeren von Pienitz angeratenen Reise, die ihn auch zu wissenschaftlichen Zwecken nach Wien und Oberitalien führen sollte, bat Wilken unterm 17. April 1825 den Minister um eine Unterstützung von 400 Thlrn., indem er sich darauf berief, daß er seit länger als zwei Jahre keinerlei Nebenverdienste, wohl aber die bedeutendsten außerordentlichen Ausgaben gehabt habe. Altenstein forderte darauf Pienitz zu einem weiteren Gutachten auf, welches von diesem am 16. Mai abgegeben, auch vom Geheimen Obermedizinalrat Berends völlig gebilligt und am 21. Mai dem Minister eingereicht wurde. Beide Ärzte empfahlen darin auf das dringendste, dem Patienten eine längere Reise zu ermöglichen. Am 14. Juni beantragte darauf Altenstein in seiner Herzensgüte sogar die Zuwendung eines Gnadengeschenkes von 800 Thlrn., wovon aber der König unterm 15. Juli nur die Hälfte bewilligte.

So begab sich Wilken denn noch im selben Monat mit einem Begleiter nach Wien. Er studierte daselbst vier Wochen

[1]) Am 25. September prüfte er K. Michelet in dessen Doktorprüfung (s. dessen „Wahrheit aus meinem Leben", S. 77).

[2]) Am 9. November schreibt Creuzer an Görres a. a. O.: „Wilken in Berlin, nachdem er geistig kuriert, leidet nun schrecklich an Gicht und Kopfweh, sodaß man für sein Leben fürchtet".

[3]) S. Varnhagen, III. 191.

[1]) Unter anderen auch ein solches von Elisa von der Recke.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lang mit allem Fleiß und fand namentlich in der Kaiserlichen Bibliothek eine in Hinsicht der Kreuzzüge sehr reichhaltige arabische Chronik des Ebn Ferat. Besonders erwünscht für seine wissenschaftlichen Arbeiten wäre ihm ein Verkehr mit dem berühmten Orientalisten Hammer gewesen; aber zu seinem großen Bedauern war dieser ebenso wie Friedrich Schlegel und die meisten andern Gelehrten Wiens, deren Bekanntschaft er gerne gemacht hätte, auf Reisen abwesend. Doch lernte er wenigstens die Bibliothek und ihre Schätze und Einrichtungen gründlich kennen und war auch für die Zwecke der neuen Berliner Akademischen Druckerei thätig. Beim Eintritt der Studienferien in den kaiserlichen Landen aber, die ihm einen Monat lang alle Arbeiten in einer österreichischen Stadt, auch in der Lombardei, unmöglich machten, reiste er am 29. August über Prag, wo seine Studien etwa fünf Tage in Anspruch nahmen, nach Dresden zurück. Leider traf ihn erst hier eine Verfügung Altensteins, in der dieser ihn inzwischen am 1. September unter Erteilung verschiedener wissenschaftlicher Aufträge zur Weiterreise nach Italien aufforderte und ihm zu deren Ermöglichung die vom König nicht bewilligten 400 Thlr. aus seinen eigenen Fonds zuwies. Diese Verfügung, durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorff, zur Beförderung an Wilken nach Wien übersandt, hatte diesen, der die Kaiserstadt schon wieder verlassen, dort nicht mehr angetroffen, war dann am 17. September von Bernstorff an Altenstein wieder zurückgegeben worden und gelangte jetzt erst in Dresden in Wilkens Hände. Hocherfreut erbat dieser sich daraufhin die Erlaubnis zur Erneuerung seiner Reise und die Erwirkung des Zutritts zum kaiserlichen Hofarchiv, in dessen Venetianischer Abteilung viele wichtige Denkmäler für die Geschichte der Kreuzzüge enthalten seien. Altenstein gestattete ihm auf das gütigste am 6. Oktober, die Reise nach Wien ganz nach eigenem Willen und nach dem Rat seines Arztes anzutreten, worauf Wilken mit Rücksicht auf die schlechte Jahreszeit dieselbe auf das Frühjahr 1826 verschob.

In Dresden hatte indessen die Gräfin Elise von der Recke mit der ihr eigenen Güte und Freundlichkeit dem schwergeprüften, ihr überaus wert gewordenen Ehepaar eine möblierte Wohnung für ungemein geringes Entgelt in ihrem in der Neustadt, Kohlenmarkt 11, gelegenen Hause zur Miete angeboten. Das erste Stockwerk desselben hatte sie selbst inne, während im Erdgeschoß ein damals in Dresden für einige Zeit in staatlichem Auftrag sich aufhaltender Oberlandgerichtsrat Pinder aus Naumburg sich eingemietet hatte. Das Anerbieten wurde freudig angenommen und die in dem zweiten Stock belegene Wohnung alsbald bezogen.

In dieser verbrachte die Familie den Winter 1825/26 in regem Verkehr mit Elise, Tiedge und dem Pinderschen Hause, mit dem später sogar nahe verwandtschaftliche Bande sie verknüpfen sollten.

Wilken selbst arbeitete mit dem ganzen Eifer, den das schmerzliche Gefühl lange gehemmter Thätigkeit ihm gab, an den Kreuzzügen, sodaß deren vierter Band damals zu Ende geführt ward und im Frühjahr 1826 erscheinen konnte.[1]) Vom König wurde ihm nach Überreichung eines Exemplars des ganzen bis dahin erschienenen Werkes neben einem Dankschreiben vom 22. August 1826 auch eine schöne goldene Dose zum Andenken übersandt. Er begann in Dresden auch noch den fünften Teil des Werkes.

Die Weihnachtszeit 1825 durfte auch der in Berlin in Pension gebliebene älteste, nunmehr vierzehnjährige Sohn Friedrich Franz, der in Begleitung des in Berlin studierenden Sohnes des Oberlandgerichtsrates Pinder, Moritz, angereist kam, mit den Eltern verbringen, die inzwischen auch ihre jüngere Tochter aus Leipzig hatten zu sich kommen lassen, und so lächelte die Sonne des Glücks doch endlich wieder einmal — leider nur kurze Monate! — über der schwer heimgesuchten Familie.

An den fast täglichen Abendgesellschaften oder zwanglosen Vereinigungen bei Elise von der Recke, in denen sich außer dem seine eigne Hofhaltung führenden Tieck die erlesensten Kreise Dresdens trafen und auch fast jeder durchreisende Fremde von Distinktion vorsprach, nahm Wilken mit seiner Frau und seinen älteren Kindern sehr häufig teil; mit der herzensguten und liebenswürdigen Frau, die sich für alles Edle und Schöne interessierte, wie mit ihrem Freunde Tiedge, einem kleinen, wenig schönen, auch mit einem Klumpfuß behafteten Mann von wahrem Kindergemüt und einer fast rührenden Unbefangenheit und Unerfahrenheit in allen äußeren Dingen, in der er alle Sorgen für sein Dasein auf die Freundin geworfen hatte, kamen die Wilkenschen Ehegatten, auch ihre älteren Kinder, in ein täglich vertrauteres Verhältnis, das auch nie getrübt worden ist. Ebenso erschien Wilken mit seiner Gattin auch in den Abendgesellschaften Tiecks, in denen man dessen Meisterschaft im Vorlesen bewundern konnte und immer ausgezeichnete Leute traf. Sonst gehörten zu den Freunden Wilkens der Historiker und spätere Oberbibliothekar K. Falkenstein, der Professor der Geschichte an der Kriegsschule August Leberecht Herr-

[1]) Eine Kritik siehe in Becks Repertorium I. Bd. V. Stück, 1827. Die vier ersten Bände der Kreuzzüge sind außerdem in der englischen Zeitschrift „foreign quaterly review“ vom 10. Febr. 1830 kritisiert und zwar hier in ausgedehnter Vergleichung mit Michauds Werk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mann, der Oberbibliothekar Ebert, der Dichter und Schriftsteller Karl Förster[1]), welcher ebenfalls Lehrer an der Kriegsschule war, der Jurist und Historiker Langenn, der Buchhändler und Schriftsteller Gottlob Eberhard[2]) u. A.

Bis zum April 1826 blieb Wilken in Dresden, ehe er die Reise nach Wien unternahm, die ihn von da weiter nach Mailand, Venedig und Rom und durch die Schweiz zurückführen sollte und zu der ihm neuer Urlaub inzwischen vom Minister bewilligt und der erwähnte Geldzuschuß übersandt worden war. Obwohl die Witterung ungünstig war, so ließ er sich doch von seiner besorgten Frau nicht länger zurückhalten, zumal da Raumer bei einem seiner häufigen Besuche in Dresden, wo er sich besonders dem Tieckschen Kreise angeschlossen hatte[3]), Wilken — mit wieviel Recht, bleibe dahingestellt — erzählt hatte, daß die preußische Regierung nunmehr den endlichen Antritt der Reise von ihm erwarte und eine weitere Zögerung übel vermerken werde.

Nachdem die jüngeren Kinder, Sulpiz in eine Pensionsanstalt in Dresden, die jüngere Tochter zu den Verwandten in Leipzig gebracht worden waren, brach Wilken mit seiner Gattin und seiner älteren Tochter Sophie, begleitet von seinem späteren Schwiegersohn Moritz Pinder, der zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung Italien besuchen sollte, am 22. April 1826 zu der langgeplanten Reise auf. Leider sollte dieselbe bald zu einer Quelle neuen Elendes für ihn und seine Familie werden. Aus einer Aufzeichnung, die Karoline Wilken im Jahre 1830 für ihre Kinder über ihre Erlebnisse auf dieser Reise machte, entnehme ich folgende Einzelheiten.

Nachdem die Reisenden froher Hoffnungen voll von Dresden abgefahren waren, harrte ihrer in Pirna schon der erste Schrecken. Sie besuchten dort Dr. Pienitz, der sich nach den guten Erfahrungen des Winters nach wie vor für die Reise aussprach, jedoch nach einer Unterredung mit Wilken dessen Gattin zur Seite führte und sie fragte, ob sie in der Stimmung ihres Mannes, der ihm aufgeregt und unstät erscheine, nichts Befremdliches gemerkt habe. Ihr war eine gewisse Gereiztheit ihres Mannes in den letzten Wochen wohl bemerkbar gewesen, aber nicht auffallend erschienen, da er in seinen jüngeren Jahren fast noch reizbarer gewesen war. Trotz der dringenden Bitten der ängstlich gewordenen Frau, ihr, wenn irgend eine Gefahr vorliege, dies offen zu sagen, damit die Reise unter irgend einem Vorwand abgebrochen werde, bestand Pienitz auf deren Fortsetzung: so fuhr man also weiter und langte am zweiten Tage mittags in Prag an, wo Wilken während eines zweitägigen Aufenthaltes mehrere Gelehrte, wie den Probst Dombrowski und den Slawisten Hanka, besuchte und mit seinen Reisegenossen die Merkwürdigkeiten der Stadt besichtigte.

Während der Weiterreise jedoch zeigte sich schon am 26. um die Mittagszeit eine Veränderung in seinen Zügen und in seinem Wesen, indem er besonders viel und schnell sprach; diese nahm so rasch zu, daß schon am 27. seine Begleiter die entsetzliche Gewißheit hatten, daß die Krankheit wieder in der schlimmsten Form seinen Geist umfangen halte. Bei der Entschiedenheit, mit der der Kranke auf Weiterreise drang, war eine Umkehr nicht mehr möglich, und bei dem entsetzlichsten Wetter — es schneite derartig und war so kalt, daß die Damen am dritten Tage beim Aussteigen aus dem Wagen getragen werden mußten — und bei fortwährender Steigerung der Krankheit Wilkens, dessen rücksichtslose Heftigkeit keine Grenzen mehr kannte, ohne Arzt, ohne Hülfe, ging es immer, immer vorwärts, bis sie, nach peinlichen Szenen im Gasthaus zu Kornneuburg und bei der Einfahrt in die Barrière, endlich, wohl am 29. April, gegen Abend in der Kaiserstadt anlangten und in der Stadt London, dem feinsten Gasthofe, in dem Wilken schon im Sommer zuvor gewohnt hatte und auf dem er auch jetzt mit Heftigkeit bestand, abstiegen, was wieder nicht ohne das peinlichste Aufsehen abging.

Während die Damen, besonders Wilkens ohnehin kränkelnde Gattin, in einem Zustande der äußersten körperlichen und geistigen Erschöpfung sich befanden, letztere auch bald, geradezu betäubt und doch in vollem Bewußtsein ihrer trostlosen Lage zu Bett gebracht werden mußte, der immer aufgeregter gewordene Kranke aber zu einem Besuche bei Hammer fortstürmte und mehrere Stunden ausblieb (ohne indessen Hammer zu sehen), gelang es Moritz Pinder, der in der verzweifelten Lage als die einzige Stütze der Frauen eine über seine Jahre gehende Umsicht und Kraft bewies, endlich abends um 1/2 10 Uhr einen Arzt herbeizuschaffen; dieser, ein menschenfreundlicher, lieber Mann, nahm sich der Armen auf das wärmste an, verordnete für Wilken ein beruhigendes Mittel, der denn auch, von Moritz Pinder bewacht, um Mitternacht einschlief, und wußte auch den Frauen körperlich und geistig aufzuhelfen. Am andern Morgen sehr früh erschien der von Karoline benachrichtigte Hammer und erwies sich hülfreich, ebenso der Baron von Maltzahn von der preußischen Gesandtschaft; der letztere war vom preußischen Gesandten Fürsten von

[1]) S. L. Förster, Skizzen aus dem Leben K. Försters. S. 307. 320. 349.

[2]) Er ist der Verfasser des bekannten Idylls „Hannchen und die Küchlein".

[3]) Friesen, Tieck, I. 21. Köpke, Tieck, I. 368.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hatzfeld, welchem Pinder Wilkens Empfehlungsbriefe gebracht und nähere Mitteilungen über diese Vorfälle gemacht hatte, abgesandt worden, um den Bedrängten jede mögliche Hülfe zu leisten.

Da auch nach dem Ausspruche des Arztes an dem völligen Wahnsinn Wilkens nicht mehr zu zweifeln war, eine Wahrnehmung, bei der seine Tochter ohnmächtig zusammenbrach, so mußte die Weiterreise, auf welche doch der immer noch exaltierter werdende Kranke heftig drang, natürlich schlimmstenfalls mit Gewalt verhindert werden; es fragte sich nur, ob man bleiben oder die Rückreise antreten sollte. Schon war letztere beschlossen und hatte auch der bei zunehmender Verwirrung endlich doch fügsamer gewordene Kranke ihr zugestimmt, und zwar auf eine von Maltzahn überbrachte Ordre Hatzfelds hin, in der dieser angeblich auf Veranlassung Altensteins ihn zur Einstellung seiner Reise und zur Rückkehr nach Dresden aufforderte, wo ihm die unvermuteten Gründe dafür näher bekannt gegeben werden sollten; schon war ein zuverlässiger Mann zur Begleitung gefunden, und es brauchten nur noch Postpferde bestellt zu werden, da erfuhr Karoline bei einem Besuch bei dem früher weimarischen Ministerresidenten, damaligen preußischen Legationsrat von Piquot, welcher die von Böttiger ihm empfohlene Wilkensche Familie täglich besucht und mit seiner Gattin sich ihrer auf das gütigste angenommen hatte, durch Frau von Piquot von der trefflichen Anstalt des Dr. Görgen in Gumpendorf bei Wien, eilte sofort zu diesem, besprach sich mit ihm und entschloß sich, nachdem sie völliges Vertrauen zu ihm gefaßt, ihren Mann seiner Pflege zu übergeben.

Am folgenden Tage ward Wilken unter irgend einem Vorwand in Dr. Görgens Anstalt gebracht; es war ein gesegneter Entschluß der unglücklichen Frau; ihm war die endliche völlige Herstellung ihres Gatten zu danken: wenn auch nicht in voller, so doch in guter körperlicher Kraft und jedenfalls in völliger dauernder Klarheit des Geistes wurde er seiner Familie, der Wissenschaft und dem Staate von diesem trefflichen Manne noch einmal zurückgegeben.

Am folgenden Morgen erschien zur freudigen Überraschung Karolinens auch noch ein alter Freund des Hauses, ein Herr Grebner[1]) bei ihr, der als Görgens künftiger Schwiegersohn bei ihm in der Anstalt wohnte, den Kranken dort mit in Empfang genommen hatte und auch von ihm erkannt worden war; als auch dieser die unglückliche Frau völlig von der Vortrefflichkeit der Pflege, welcher sie ihren Mann übergeben hatte, und von dem wahrscheinlich guten Erfolg dieses ihres Schrittes zu überzeugen wußte, da lobte sie laut Gott und fühlte sich plötzlich so gestärkt und von neuem Mute beseelt, daß sie nun getroster dem freudlosen neuen Lebensabschnitt, der nun für sie begann, entgegensah.

Obwohl der Zustand des Kranken sich auch diesmal bald zu bessern begann, so konnte Karoline, die während ihres Aufenthalts in Wien außer an Maltzahn[1]), Hammer und der Familie Piquot auch noch bei dem von alters her ihr befreundeten Friedrich Schlegel und seiner geistreichen Frau Dorothea, geschiedenen Veit, Tochter von Moses Mendelssohn, freundlichen Rat und Beistand fand, die von Görgen zwar in sichere Aussicht gestellte, immerhin aber sich verzögernde Herstellung ihres Gatten doch in Wien nicht abwarten; es war eine traurige Zeit für sie: körperlich schwach, war sie geistig trotz alledem stark und zu allem bereit; sie hätte gern wieder wie einst in Dresden durch Zeichnen dazu geholfen, die Geldsorgen zu beschwören; doch war der Kreis ihrer Bekannten nicht groß genug und ihre Kräfte erschöpft; namentlich erregte sie der Gedanke, daß sie jede Stunde die Nachricht von der Versetzung ihres Mannes in den Ruhestand erwarten dürfe. So trat sie denn nach vier Monaten, am 10. September 1826, mit ihrer Tochter ihre Heimreise nach Berlin an, auf der Moritz Pinder die Frauen wenigstens bis Leipzig begleitete.

Außer durch die Rücksicht auf ihre drei jüngeren Kinder sah sie sich zur Rückkehr nach Berlin auch bestimmt durch die Notwendigkeit, über die künftigen Dienstverhältnisse ihres Gatten sich zu vergewissern, die allerdings nicht außer Frage standen. War Wilkens Krankheit doch schon von allem Anfang an manchem als unheilbar erschienen[2]); mit Rücksicht darauf hatte sogar schon im Dezember 1823 die philosophische Fakultät in Berlin auf Anregung von Boeckh und Raumer beim Ministerium die Berufung von K. O. Müller beantragt, damit das Fach der alten Geschichte nicht unvertreten sei; und mit Genehmigung des Ministers hatten die beiden genannten Freunde Wilkens den damals schon berühmten jungen Göttinger Gelehrten in der That nach Berlin zu ziehen gesucht[3]), freilich ohne Erfolg[4]); in

[1]) Er hatte 1815 bei Wilken in Heidelberg im Quartier gelegen und war auch ein Freund der Familie Kunze und der Mutter Karolinens in Leipzig.

[1]) Dieser hatte ihr zwei freundliche Zimmer seines Hauses mietweise überlassen.

[2]) S. Savigny an Görres am 6. Dezember 1823, Görresbriefe III. 124, Varnhagen, a. a. O. IV. 67, Goethe-Zelters Briefwechsel, III. 311.

[3]) S. Boeckhs Briefwechsel mit K. O. Müller, S. 129—131.

[4]) S. das. S. 133 und Müllers Kl. Schr. I. p. LIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heidelberg fürchtete man, Schlosser werde zur Ersetzung Wilkens nach Berlin gerufen werden und, verlockt durch die große Berliner Bibliothek, auch hingehen [1]); aber allen Zweifeln an der Herstellung Wilkens zum Trotz hatte der Minister in seiner Menschenfreundlichkeit bisher keinerlei Anstalten zu einer Abänderung von Wilkens Amtsthätigkeit gemacht oder ihm etwa die Niederlegung seiner Ämter irgendwie nahe gelegt, vielmehr durch Anordnung einer Vertretung ihm den Genuß aller seiner Bezüge zu erhalten gewußt, ohne die bei den fast nicht abbrechenden besonderen Ausgaben Wilkens Verhältnisse völlig zerrüttet worden wären. Nunmehr aber war Altenstein beim zweiten Rückfall Wilkens doch zweifelhaft geworden, ob nicht wenigstens eine andere Stellung für ihn in Aussicht zu nehmen sei. Karoline suchte daher, da sie selbst zum Glück auf Görgens bestimmte Versicherungen hin an die endliche Heilung ihres Mannes fest glaubte, in Berlin für das Verbleiben desselben in seinen Ämtern zu wirken und wurde auch in mehreren Audienzen von dem Minister auf das freundlichste empfangen, auch durch die Zusicherung getröstet und beruhigt, daß man einen so treuen Staatsdiener mit seiner Familie in unverschuldetem Unglück nicht verlassen werde. Überhaupt wurde der sorgenbedrückten Frau durch die allgemeinste Teilnahme an ihrem schweren Loose wenigstens ein gewisser, sie aufrichtender Trost zu teil: wie der König sich oft anteilvoll nach Wilkens Befinden erkundigen ließ, so standen besonders alle Freunde ihres Mannes mit treuer Anhänglichkeit ihr zur seite, und zwar fast keiner mit so warmem Mitgefühl wie gerade Hegel und dessen treffliche Frau; auch ihr alter Freund Klenze hätte ihr gern Gutes erwiesen und forderte sie z. B. auf, mit ihren Kindern zu ihm und seiner Familie in sein Haus zu ziehen, was sie aber doch nicht annehmen konnte. [2]) —

Eine Veränderung in seiner amtlichen Thätigkeit wünschte übrigens Wilken selbst bei fortschreitender Besserung in keiner Weise, wenn er auch zu Zeiten entschlossen gewesen war, die nach Görgens Ansicht ihm am wenigsten zuträglichen Bibliotheksgeschäfte, übrigens erst nach Vollendung gewisser Arbeiten, abzugeben.

Unter diesen Umständen und auf die Berichte Görgens über die erfreulichen Fortschritte in Wilkens Befinden gab der Minister denn auch allmählich den Plan einer Änderung in dessen amtlicher Stellung auf.

Ende Januar 1827 erhielt Wilken nämlich von Görgen die Erlaubnis, täglich etwa vier Stunden lang seinen wissenschaftlichen Arbeiten in der kaiserlichen Bibliothek und im Archiv, zu welchem auf Fürst Hatzfelds Verwendung Fürst Metternich ihm auf das artigste den Zutritt gestattet hatte, wieder obzuliegen. Diese Arbeiten setzte er so lange fort, bis er die Hülfsmittel beider Anstalten für seine Zwecke vollständig ausgenutzt hatte. Er fand in beiden manche wertvolle Ausbeute und zog besonders die zahlreichen auf das Verhältnis der Republik Venedig zum oströmischen Reiche und zu den Fürsten der Kreuzfahrer in Syrien sich beziehenden Handschriften, Briefe, z. B. die des Patriarchen Gregorius, und Urkunden aus; auch ließ er sich seine in Dresden liegenden Papiere zur Geschichte der Kreuzzüge von Elise von der Recke zusenden. Eine gute Gelegenheit benutzend, hatte er zudem im Laufe des Winters 1826/27 die ungarische und die neugriechische Sprache erlernt.

Am meisten Mühe kostete es auch diesmal den Arzt, ihm den Glauben zu benehmen, daß er gar nicht wirklich krank gewesen sei und daß seine Gattin ihn ohne Grund einer Anstalt übergeben habe, ein Wahn, von dem er vor seiner dritten Erkrankung überhaupt nicht abließ und mit dem er der unglücklichen Frau manche bittere Stunde bereitet hatte. Diesmal aber wußte Görgen ihn von dessen Irrigkeit gründlich und für die Dauer zu überzeugen. Dieser war übrigens von Anfang an und blieb auch immer der Meinung, daß Pienitz in Pirna den Kranken beidemale nur gebessert, nicht aber geheilt entlassen habe, und hielt ihn deshalb diesmal solange bei sich zurück, bis jeder Zweifel an seiner völligen Genesung für ihn gehoben war. Auch er erklärte übrigens Wilkens Krankheit für eine in ihrer Art seltene Gichtmetamorphose und bemühte sich sein Leiden auf die gewöhnlichen, reinen Gichtformen wieder zurückzuführen. Solche stellten sich bei einer Besserung seines anderen Leidens denn auch sofort wieder ein, gestatteten ihm aber voraussichtlich wenigstens, seinen Amtspflichten Genüge zu leisten.

Wilken bewegte sich in den letzten Monaten völlig frei, verkehrte viel mit Hammer, Piquot und Maltzahn, auch mit Friedrich Schlegel, sehnte sich aber unendlich nach der Heimat zurück. Daß viel auf der Bibliothek zu thun sein werde, schreibt er an Böttiger, [1]) habe er aus einem Bericht ersehen, den er sich habe erstatten lassen; aber stark und kräftig, wie er jetzt sei, scheue er keine Arbeit. Nachdem er dann von Altenstein unter dem 1. Mai 1827 zur Heimkehr und zum Wiedereintritt in alle seine früheren Amtsverhältnisse ermächtigt worden war, trat er, von Görgen mit genauen Vorschriften für sein zukünftiges Leben und Arbeiten versehen, an die der nun ängstlich gewordene Mann sich fortab auch streng band, am 1. Juni 1827 die Reise in die Heimat an. Am 5. Juni

[1]) S. Briefe von und an Hegel, II. 121.

[2]) Brief Karolinens an Böttiger v. 26. Okt. 1826 in der Kgl. öffentl. Bibl. z. Dresden.

[1]) Brief v. 27. Mai 1827, Kgl. Bibliothek z. Dresden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langte er über Prag in Karlsbad an, ward hier von der dort weilenden Elise von der Recke und Tiedge auf das freudigste begrüßt und war am 9. in Dresden, wo er seinen dort in Pension befindlichen Sohn Sulpiz aufsuchte und auch einige von seinen alten Freunden, wie Herrmann und Böttiger, wiedersah. Endlich, etwa am 15. Juni 1827, traf der lange und schwer geprüfte Mann, von den beglückten Seinigen in Potsdam abgeholt, vollständig hergestellt und auch körperlich in frischestem und gesündestem Aussehen, wieder in der Heimat ein.[1])

Und doch war seit jenen traurigen Jahren, wenn auch nicht jedem sichtbar, seine Lebenskraft tief erschüttert, wie es sich nach einiger Zeit durch die häufige Wiederkehr körperlicher Leiden und die dadurch bedingte langsame Abnahme seiner Kräfte zeigen sollte.

1827—1830.

In Berlin wurde Wilken vom Minister Altenstein und vom Geheimen Legationsrat von Raumer mit den freundlichsten Glückwunschschreiben und von allen seinen Freunden mit herzlicher Freude persönlich begrüßt. Dem Versprechen gemäß, das er Dr. Görgen gegeben, bemühte er sich, möglichst langsam nur und allmählich sich wieder in alle seine Amtsgeschäfte und wissenschaftlichen Arbeiten einzuleben, und ging und ritt sogar pflichtmäßig spazieren.

Die falsche Scham über seine Erkrankung hatte Görgen ihm zu benehmen gewußt, und er bewegte sich allmählich auch wieder freier und ungezwungener, wenngleich ein gewisser Ernst, eine Art von Zurückhaltung in seinem ursprünglich so offenen, mitteilsamen, selbst heiteren Wesen doch fortab bemerkbar blieb. —

Sein erstes Geschäft, das er auch alsbald vornahm, war die Ausarbeitung einer Geschichte der Königlichen Bibliothek in Berlin, von der man seit den 1752 erschienenen, ohnehin wenig befriedigenden Arbeiten Oelrichs keine genügenden Nachrichten mehr besaß. Die Schrift war schon im Dezember 1827 vollendet, erschien im folgenden Jahre bei Duncker und Humblot in Berlin[2]) und wird von Spiker in dem Wilken gewidmeten Nachruf im Jahre 1841 als eine der vollständigsten Bibliotheksgeschichten bezeichnet, die es überhaupt gebe[1]).

Am 20. Dezember hielt Wilken auch in der Akademie der Wissenschaften eine Vorlesung über die Parteien der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserreiche, die in den Abhandlungen der Akademie vom J. 1827, S. 217 bis 243, gedruckt, unter Weglassung der Noten in Raumers historischem Taschenbuche von 1830 wieder abgedruckt wie auch 1829 in einer Sonderausgabe erschienen ist[2]).

Indessen war Wilken am 12. Juli 1827 auch von der Berliner „Sozietät für wissenschaftliche Kritik", welche im wesentlichen von Gans begründet worden war[3]), von Varnhagen besonders gestützt wurde und in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" der Hegelschen Philosophie einen Mittel- und Sammelpunkt gegeben hatte, zum ordentlichen redigierenden Mitgliede für das geschichtliche Fach erwählt worden. Wie weit sich Wilkens redigierende Thätigkeit an diesem zwar vornehmen und angesehenen, aber trotzdem nicht zu besonderer Verbreitung und erheblichem Einfluß gelangten Blatte erstreckt hat, entzieht sich meiner Kenntnis; doch hat er der Zeitschrift mehrere größere Beiträge, besonders eine Rezension des ersten Teils von Joseph von Hammers Geschichte des osmanischen Reiches im Jahrgang 1829[4]) zugewandt, über die Hammer — beiläufig sei es erwähnt — nicht besonders erbaut gewesen sein soll.

Am 7. Januar 1828 nahm der Nassauische Altertumsverein zu Wiesbaden ihn als Ehrenmitglied auf, wahrscheinlich um auch ihn zu beurteilenden Äußerungen über die Mithräenfunde von Heddernheim zu veranlassen. In dieser Eigenschaft wohl machte er später einmal in der Akademie Mitteilung über eine vom nassauischen Archivar Habel in Frankfurt a. M. gefundene alte geographische Karte[5]).

Nach seiner Rückkehr von Wien traf Wilken in Berlin auch A. W. Schlegel an, der sich damals mehrere Monate lang dort aufhielt und in der Singakademie siebzehn Vorlesungen über die Theorie und Geschichte der bildenden Künste hielt, Vorträge, die übrigens im großen und ganzen die ihnen entgegengebrachten Erwartungen nicht befriedigten[6]); schon im Mai hatte Karoline Wilken, die Freundin von Schlegels erster

[1]) Am 21. Juni hat Varnhagen seine Rückkehr vermerkt, s. Blätter ꝛc. IV. 248; er läßt ihn da „aus Italien, für den Augenblick hergestellt, zurückkehren". Von da mag denn die unrichtige Angabe im Piererschen Konvers.-Lex. 1879 herrühren, daß Wilken im Jahre 1826 Italien bereist habe.

[2]) 242 SS. 8°; in Beilage I giebt er daselbst ein Verzeichnis der überhaupt vorhandenen Schriften über die Bibliothek.

[1]) Vergl. auch die Besprechung in der Jenaer Allg. Litt. Ztg. 1830. I. 499—502.

[2]) Gewürdigt von Ranke, Weltgesch. IV. 2. 24.

[3]) Vergl. Gans, Rückblicke auf Personen u. Zustände, S. 215 bis 256.

[4]) S. 278—304 u. 372—396.

[5]) S. Monatsberichte der Akad. 1838. S. 136.

[6]) Varnhagen, Blätter ꝛc. IV. 229—37. 267. Die Skizzen der Vorlesungen stehen im Berliner Konvers.-Blatt, 1827, Nr. 113 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gattin Karoline, verwittweten Böhmer, geborenen Michaelis, und seiner Stieftochter Auguste Böhmer, ihrem Manne über ihn nach Wien geschrieben: „Ich habe bis jetzt von Schlegel nur gehört und zwar am meisten von seinen welken geschminkten Wangen und seiner allerliebsten blonden Perrücke, welche hier, nebst einer mit Spiegel versehenen Tabatière, worin er alle Augenblicke einmal sein angenehmes Gesicht bewundert, höchliches Aufsehen erregt". Schlegel war denn auch ein häufiger Gast in Wilkens Haus und erklärte bei seinem ersten Besuch Karolinen ganz naiv, daß sein Haar nicht ächt sei [1]).

Wilkens ältester Sohn, Friedrich Franz, wurde einige Jahre später, als er die Universität Bonn bezog, auf das freundlichste von Schlegel in sein Haus gezogen; in diesem fehlte freilich die Frau, da Schlegels zweite Gattin, die schöne Sophie Paulus, Tochter des Heidelberger Theologen, schon wenige Wochen nach ihrer Hochzeit sich geweigert hatte, ihm nach Bonn zu folgen und seitdem getrennt von ihm lebte, ohne daß es indessen zu einer Scheidung gekommen wäre. Seit April 1827 war während Wilkens Abwesenheit auch der Dichter Heinrich Stieglitz bei der Bibliothek als Gehülfe angestellt worden. Er verkehrte bald viel in Wilkens Hause und führte nach seiner Verheiratung mit der hübschen und liebenswürdigen Charlotte Willhöft auch diese daselbst ein; die junge Frau wurde auch wegen ihres schönen Gesangstalentes dort sehr geschätzt und befreundete sich besonders enge mit Sophie Wilken; der genaue Verkehr mit dem Paare dauerte mehrere Jahre [2]). Aus seiner Stellung an der Bibliothek schied Stieglitz erst nach dem tragischen Tode seiner Frau aus [3]).

Im Oktober 1827 kehrte Moritz Pinder aus Paris, wo er in Niebuhrs Auftrag Handschriften für das Corpus scriptorum historiae Byzantinae verglichen hatte, zurück und wurde nun von Wilken zu den Arbeiten bei der Königlichen Bibliothek zugezogen, an der er später lange Zeit als Custos und Bibliothekar angestellt war. Er führte in Wilkens Haus, in dem er selbst, besonders von Sophie angezogen, fast ein täglicher Gast war, auch einen jungen Pariser ein, den Sohn des berühmten Physikers André Marie Ampère, Jean Jacques Ampère, der ein warmer Verehrer der deutschen Sprache und auf einer längeren Bildungsreise in Deutschland begriffen war; er trat später als Übersetzer z. B. gewisser Schriften Goethes auf und wurde ein Litterarhistoriker von Ruf; als ein geistreicher, liebenswürdiger Mensch war er in der Wilkenschen Familie gern gesehen [1]). Auch mit dem Mineralogen Weiß und dessen Frau stellte sich um diese Zeit gleichfalls durch die Vermittlung des jungen Pinder ein reger Familienverkehr her. Ein nicht zu ersetzender Verlust traf die Familie dagegen durch den im Jahre 1829 erfolgten Tod von Boeckhs trefflicher Frau und von Buttmann, der schon während Wilkens Abwesenheit vom Schlage getroffen worden war und nun nach längerem Kränkeln starb; beide wurden von groß und klein im Hause schmerzlich betrauert. Wilken widmete dem Freund auch einen warmen Nachruf in der Spenerschen und in der Vossischen Zeitung vom 27. Juni 1829.

Bei Gelegenheit des Ordensfestes 1828 erhielt Wilken den roten Adlerorden dritter Klasse [2]); unter den Gratulanten findet sich besonders neben Kamptz, der ihm einen sehr freundlichen Brief schrieb, auch Alexander von Humboldt, der, allerdings in seinem schmeichlerischen Hofton, „den Tag nicht verstreichen lassen will, ohne ihm einen innigen Glück-

[1]) In der That fiel Schlegel durch nichts so sehr auf wie durch seine Eitelkeit und die Geziertheit seines Wesens; s. Varnhagen, Tagebücher I. 247. Blätter 2c. IV. 244. 247. Gubitz, Erlebnisse III. 151—3. Holtei, 40 Jahre, V. 23.

[2]) In seiner von Curtze 1865 herausgegebenen Selbstbiographie hat Stieglitz von diesem Verkehr zwar kein Wort erzählt. Er scheute sich wohl die Art zu berühren, wie dieser aufhörte. Er hatte einem ihm bekannten Irländer die Abschrift eines ungedruckten Raupachschen Stückes, die Stieglitz selbst gegen sein Versprechen von dem durch den Regisseur Weiß ihm geliehenen Manuskript genommen, um einen sehr hohen, angeblich vom Dichter selbst geforderten Preis verkauft; als der Betrogene den Sachverhalt später erfuhr, bewirkte er die Einleitung einer Untersuchung, die nur durch den Einfluß des einem Verwandten Stieglitzens verpflichteten Fürsten Wittgenstein niedergeschlagen wurde. Wilken, bei dem der Kläger im exaltiertesten Zustand auch erschien mit dem ihn sehr erlustigenden Verlangen, er möge Stieglitz hängen lassen, brach da wenigstens den Verkehr mit ihm ab.

[3]) Dieser wurde noch am selben Abend (29. Dezember 1834) durch die direkt aus dem Sterbehause am Schiffbauerdamm kommende Frau Hegel im Wilkenschen Hause bekannt und erregte dort tiefen Schmerz. Man war hier der im wesentlichen auch richtigen Meinung, die Unglückliche habe sich nicht deshalb den tötlichen Dolchstoß ins Herz beigebracht, um — wie sie in ihren letzten Zeilen an ihren Mann aussprach — diesen durch einen starken Schmerz zu regerem Schaffen anzustacheln, sondern in tiefer, wenn auch vielleicht nicht völlig bewußter Schwermut über ihre Ehe. — Wilken verstand die Erzählerin erst so, als habe Stieglitz selbst sich den Tod gegeben, und fand dies auch gar nicht verwunderlich! — Eines Abends war das Paar ins Wilkensche Haus gekommen; Charlotte sah sehr aufgeregt aus und beichtete Karolinen, Stieglitz habe sich wieder sehr ungeberdig gezeigt und sich erstechen wollen; da habe sie ihm eine kräftige Ohrfeige gegeben und so ihn wieder zur Vernunft gebracht. — Die Beurteilung der Sache und der Personen bei Treitschke, Deutsche Gesch., IV. 435 f. würde Wilken unterschrieben haben.

[1]) Über ihn und seinen Aufenthalt in Weimar, auch über seine Reise von da nach Berlin s. seines Freundes und Begleiters K. v. Holtei 40 Jahre, III. 394. 399 ff.; vergl. auch Varnhagen, Blätter 2c. IV. 254. 265. 319.

[2]) Varnhagen, Blätter 2c. V. 13. Die vierte Klasse existierte damals noch nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wunsch zu der Auszeichnung gehorsamst darzubringen, welche ihm so lange schon als großem Sprach- und geistreichem gelehrten Geschichtsforscher und als dem Schöpfer einer öffentlichen Bibliothek" von seinem Bruder und ihm gewünscht worden sei. Ein halbes Jahr später wurde auch Wilkens Gehalt als Bibliothekar auf 1200 Thlr. erhöht, eine Stufe, auf der er bis zu seinem Tode verblieben ist.

Ende August 1828 machte er dann im Auftrag des Ministers in Begleitung des Bibliothekſekretärs Kießling zur Inspizierung der Universitätsbibliothek eine Reise nach Halle, auf die er auch seinen siebzehnjährigen, zu Ostern des Jahres von Schleiermacher eingesegneten Sohn Friedrich Franz mitnahm. Der Hallische Oberbibliothekar, der Historiker Professor Voigtel [1]), machte bei der Revision ein langes Gesicht, als bei der ersten Stichprobe der Bote das geforderte Buch nicht finden konnte und dieser Vorgang bei der zweiten Probe sich wiederholte. Im Gasthof zum Kronprinzen traf Wilken bei der Tafel unvermutet mit Leo zusammen und mit dessen damals nächsten Bekannten, dem hochbegabten Philologen Reisig, der ebenso wie Leo für einen etwas lockeren Vogel galt [2]), sowie mit dem vollends berüchtigten Privatdozenten Dr. Eylert [3]), dem einzigen Sohne des Bischofs. Wilken hatte dem Ausreißer persönlich längst verziehen und war recht vergnügt mit ihm; damals ließ der immer noch burschikose, enragierte ehemalige Burschenschafter Leo, der die frischen Jugenderinnerungen geschrieben hat, nicht ahnen, daß er einst als Vorkämpfer der strengkirchlichen und konservativen Richtung in Preußen dastehn werde. Mit Wilken blieb er immer auf gutem Fuße, und seine erhaltenen Briefe zeigen, mit welcher Achtung und Verehrung er zu dem älteren Manne emporblickte.

Er und Voigtel machten damals die Führer in Halle und Umgegend. Mit letzterem war Wilken z. B. in Giebichenstein, wo er in der berühmten „Traube" mit dem Orientalisten Samuel Friedrich Günther Wahl zusammentraf. Dieser hatte einst seine persische Grammatik bitter beurteilt, und Wilken hatte später mit ihm wegen eines der Königlichen Bibliothek gehörigen, nach seiner Ansicht von Wahl unrechtmäßiger Weise behaltenen orientalischen Manuskripts jahrelange verdrießliche Händel gehabt [4]), unterhielt sich aber jetzt recht unbefangen und freundlich mit ihm, während jener ersichtlich bedrückt und verlegen erschien. Auf der Rückfahrt von Giebichenstein wurden die Reisenden von Voigtel auch zu dem bekannten Romanschriftsteller August Lafontaine [1]) geführt und von dem überaus liebenswürdigen und gutherzigen alten Mann mit frischem blühenden Angesicht und schneeweißen Haaren, der sich, nachdem die Zeiten seines Ruhmes längst vorüber waren, philologischen Studien zugewandt hatte, auf das herzlichste aufgenommen.

Nach einem weiteren Besuch in Halle bei dem Wilken schon von Jena her bekannten Philologen Christian Gottfried Schütz [2]), bei dem sie auch seine als Wirtschafterin bei ihm weilende, von seinem Sohne geschiedene Schwiegertochter, die berühmte Hendel-Schütz, immer noch eine stattliche Erscheinung [3]), kennen lernten, fuhren sie noch für 8 Tage nach Leipzig, wo sie bei der Familie Kunze wohnten; Wilken durchmusterte die Büchervorräte Weigels, besuchte Gottfried Hermann und wohnte auch mehrere Male dessen Vorlesungen über Aristophanes' Vögel an, und zwar mit seinem Sohn, auf den die Figur des im langen gelben Rocke und mit hohen Sporenstiefeln auf dem Katheder stehenden Philologen einen großen Eindruck machte.

Im Jahre 1829 starb in hohem Alter in Ratzeburg Wilkens Mutter, die er seit seinem Besuche daselbst im Jahre 1805 nicht mehr gesehen hatte. Wilken war darüber um so betrübter, da er gerade damals Gelegenheit gefunden haben würde, sie auf einer größeren Reise endlich einmal wieder aufzusuchen.

Nachdem er nämlich am 15. Dezember 1828 dem Ministerium berichtet hatte, daß das dringende Bedürfnis der Bibliothek, das Fach der englischen Litteratur im ganzen Umfang seiner Verzweigungen zu vervollständigen, ihn wünschen lassen müsse, sich eine anschauliche Kenntnis von dem Zustande, den Einrichtungen und Verhältnissen des englischen Buchhandels zu verschaffen, auch eine nähere Bekanntschaft mit den wichtigsten englischen Bibliotheken ihm für seine Amtsführung wesentlichen Nutzen gewähren würde, erhielt er am 30. Dezember einen etwa zweimonatlichen Urlaub zu einer derartigen Reise, und zwar von Ende März 1829 ab, unter Anweisung der Kosten auf den Fonds

[1]) S. über den nicht allzu hoch zu stellenden Mann Schrader, Gesch. d. Univers. Halle, I. 411. 463. II. 7. 36. 43.

[2]) S. auch Schrader a. a. O. II. 73.

[3]) Er stand i. J. 1848 auf den Berliner Barrikaden und wird wohl identisch sein mit dem aus seinem Amte verstoßenen Divisionspfarrer Eylert in Frankfurt a./Oder, der völlig verkommen ist.

[4]) Abschrift von den Akten des Kultusministeriums darüber liegt mir noch vor.

[1]) S. m. Abhandlung im Progr. des Casseler Friedrichsgymnasiums v. 1890, S. 20.

[2]) S. o. S. 7; er war mit der von ihm begründeten Allgemeinen Litteraturzeitung (s. Progr. v. 1890. S. 15 f.) 1805 nach Halle übergesiedelt, während Eichstädt die mit dieser nunmehr konkurrierende Jenaer Litteraturzeitung übernahm.

[3]) Eine hübsche Schilderung von ihr und ihren mimischen Künsten giebt W. Kügelgen in den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", S. 242—46.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Bibliothek. Auf dieser Reise, die ihn über Paris, das er damals zum drittenmale besuchte, nach England führte, war der junge, als Orientalist und besonders als Kenner des Armenischen später berühmte Dr. J. H. Petermann — er ist 1876 als Professor in Berlin gestorben — ihm ein angenehmer und aufmerksamer, wißbegieriger und doch bescheidener Begleiter. Ein noch vorhandenes Tagebuch Wilkens bietet über die am 25. März 1829 angetretene Reise folgende Ausführungen.

Über Magdeburg, wo er die dem Domgymnasium überwiesene Bibliothek des ehemaligen Domstiftes besichtigte, und Wolfenbüttel, wo er von dem Bibliothekar Eigener umhergeführt ward, Braunschweig und Hildesheim langte er am 30. März in Hannover an. Hier besuchte er den Sohn seines Paten, den Oberstallmeister Grafen von Kielmannsegg, den Arzt Dr. Johann Stieglitz,[1]) der, auch ein genauer Freund Wilhelm von Humboldts, einst mit diesem zusammen fast ertrunken war, den Archivrat Kestner, einen Sohn von Goethes Lotte, der eine interessante Porträtsammlung besaß, und den Oberbibliothekar Pertz, seinen späteren Nachfolger in Berlin, einen stattlichen Mann von gerader Haltung und ernstem Wesen. Dieser zeigte ihm die Bibliothek und lud für den Abend zu einer ihm zu Ehren veranstalteten Gesellschaft ihm auch seinen alten Universitätsfreund Grotefend ein. In Göttingen besuchte er, überall sich in angenehmen Erinnerungen ergehend, die Bibliothek, den Bibliothekar Reuß, sowie den Sohn seines alten Gönners und väterlichen Freundes, den berühmten Rechtsgelehrten Karl Friedrich Eichhorn, und sah auch zum erstenmale den Historiker Heeren, mit dem er indessen brieflich schon oft verkehrt hatte. Von Cassel, wo er Jakob Grimm auf der Bibliothek fand und seinen alten Bekannten, den Historiker Rommel wieder begrüßte, fuhr er nach Arolsen zum Besuch der Verwandten seiner Frau und der Eltern von Heinrich Stieglitz und fand auf der fürstlichen Bibliothek zu seiner Überraschung manches Schöne und Merkwürdige. Von da ging die Reise nach Cöln. Hier verbrachte er einen Nachmittag in angenehmster Gesellschaft bei dem Freunde Steins, dem für die Monumenta Germaniae sich interessierenden Erzbischof Grafen von Spiegel, einem hochgewachsenen zuthunlichen Mann von liberaler Gesinnung, und besichtigte die Syndikats-, die Wallramische und die Jesuitenbibliothek. In Aachen besah er die Merkwürdigkeiten, darunter auch die Rathausbibliothek, unter Führung eines ehemaligen Zuhörers, Dr. Menge, und langte, nachdem er den 9. April in Brüssel verbracht und dort die etwa 80000 Bände zählende Bibliothek besucht hatte, nach fast ununterbrochener Fahrt über Valenciennes, Péronne und Senlis am 11. April in der französischen Hauptstadt an.

Während seines Aufenthalts in Paris, der bis zum 25. April ausgedehnt und mit jedem Tage anziehender für ihn ward, knüpfte Wilken Beziehungen mit bedeutenden Buchhändlern an und erhielt besonders von Truchy vorteilhafte Bedingungen für Lieferung von Büchern an die Berliner Bibliothek; er verkehrte oft in dem Hause des feingebildeten Buchhändlers Tilliard, mit dem er in geschäftlichen Beziehungen stand, auch mit Landsleuten, wie den Orientalisten Klaproth, Neumann, Vullers, dem Mediziner Koreff, den Philologen K. B. Hase und von Sinner aus München; mit dem jüngeren Ampère war er öfter zusammen und traf sich besonders auch häufig mit seinem alten Heidelberger Bekannten, dem Publizisten Ferdinand von Eckstein. Interessant war ja dieser viel umhergekommene, damals im französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellte jüdisch-lutherische Konvertit, der nebenbei noch die Zeitschrift le Catholique herausgab, Metternich gegen einen Sold von 3000 Gulden bessere Pariser Nachrichten sandte als der östereichische Gesandte für sein ungeheures Gehalt[1]) und außerdem auch noch Zeit und Interesse für orientalische Studien hatte. Wilken lernte die französischen Orientalisten Reinaud, Abel Rémusat, Garcin de Tassy, den Sanskritiker Eugen Burnouf, den Altertumsforscher Champollion den älteren, den Philologen und Dichter Raynouard und — was ihm von großem Interesse war — auch den Historiker Michaud kennen, seinen Nebenbuhler auf seinem eigensten Gebiete, der ihm sofort die neue Ausgabe seiner Geschichte der Kreuzzüge in fünf Bänden zum Geschenk machte. Auch besuchte er den ihm von seinem früheren Aufenthalt in Paris her bekannten ehemaligen Bischof von Blois wieder, Grégoire, dessen Schrift de la constitution française de l' an 1814 er in den Heidelberger Jahrbüchern[2]) einst besprochen hatte, und wurde von ihm mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Von dem Legationsrat Arnim in die preußische Gesandtschaft eingeführt, wurde er von dem Gesandten von Werther zu einer sehr langweiligen Mittagsgesellschaft eingeladen, erhielt aber dessen Eintrittkarte für die von dem beredten und imponierenden Royer Collard geleiteten Kammerverhandlungen, denen er auch zweimal auf der Tribune des ambassadeurs beiwohnte; ebenso wurde er auch in eine Sitzung der Académie des sciences eingeführt und besuchte die sehr interessanten Abendgesellschaften des an der Bibliothek angestellten Geo-

[1]) S. über ihn die Allg. D. Biogr.

[1]) S. Varnhagen, Blätter II. 437 f. Vergl. auch Gans, Rückblicke 2c., S. 9—11.

[2]) 1814. Nr. 32.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

graphen und Altertumsforschers Jomard und des Naturforschers Baron Férussac. Nachdem er außerdem die wichtigsten Sehenswürdigkeiten betrachtet und verschiedene Theater besucht hatte, verließ er die reizvolle Stadt am 26. April und fuhr in ununterbrochener, fast 40stündiger Fahrt über Beauvais, Abbeville, Montreuil und Boulogne nach Calais, wo er am 27. April um 8 Uhr abends eintraf. Die Überfahrt über den Kanal machte er auf dem selben Dampfer mit dem Naturforscher John Brettingham Sowerby und mit der berühmten Henriette Sontag, die ihn auch in liebenswürdiger Weise anredete [1]); Dover wurde in Gesellschaft und unter Führung Sowerbys besichtigt, worauf eine zehnstündige Fahrt die Reisenden über Canterbury und Rochester am 29. früh nach London brachte.

Hier suchte Wilken zunächst den ihm schon bekannten preußischen Gesandten, späteren Minister des Äußeren Heinrich von Bülow auf, den Gatten von Wilhelm von Humboldts Tochter Gabriele; er fand freundliche Aufnahme und brachte gleich den ersten und noch manchen anderen Abend bei dem geistreichen und trefflichen Ehepaar zu [2]). Für den nächsten Abend war er zu dem hannöverschen Premierminister Grafen Münster, der die Schwester seines ehemaligen Zöglings, des Fürsten von Schaumburg-Lippe, zur Frau hatte, geladen und traf da, wie nochmals am 5. Mai abends bei Bülow auch seinen berühmten jungen Landsmann Felix Mendelssohn, der sich von April bis November 1829 in England aufhielt [3]). Auch bei dem englischen General Sir Charles Imhoff, dem Bruder von Amalie von Helvig, verkehrte er viel und erhielt von ihm ein Bildnis seines Stief- und Adoptivvaters, des berühmten Generalgouverneurs von Bengalen Warren Hastings [4]), zum Geschenk.

Daß ihn auch die englischen Gelehrten durchaus nicht mit der von ihm erwarteten Kälte aufnahmen, schrieb er dem Umstande zu, daß ihn eben erst die Asiatische Gesellschaft in London zu ihrem Mitgliede ernannt hatte. In einer Sitzung dieser Gesellschaft lernte er den Kartographen Alexander Johnston kennen und traf dann in des letzteren Haus den Sohn seines Detmolder Freundes, den Orientalisten Friedrich August Rosen an, der ihm vielfache Gefälligkeiten erwies. Wilken fand zwar in England nicht so viele Gelehrte wie in Paris, besonders nicht so viele Orientalisten; aber interessant war es ihm besonders, wie er an Böttiger schrieb [1]), dort soviel Männer kennen zu lernen, die einen beträchtlichen Teil von Asien aus eigener Anschauung kannten und Persisch oder Hindustanische Dialekte mit großer Geläufigkeit redeten.

Bei den Buchhändlern Treuttel und Würtz, Solly, Koller und Cahlmann fand er die gesuchte Belehrung über die Verhältnisse des englischen Buchhandels und in dem Teilhaber der erstgenannten Firma, Richter, einen liebenswürdigen Führer zu den Merkwürdigkeiten Londons, neben dem auch Rosen und ein gewisser Mühlenfels [2]) freundliche Cicerone-Dienste leisteten. Neben dem britischen Museum, dem Tower, St. Paul und der Westminsterabtei, der Nationalgalerie und der Kunstausstellung in Somersethouse, neben Privatsammlungen, Ateliers, wie dem des Bildhauers Westmacott, wo ihn die Gräfin Münster einführte, und gewerblichen Anstalten, Theatern und Banken, Docks, Schiffen und Bazaren besichtigte er namentlich die große Bibliothek im britischen Museum. Hier sah er außer anderen Arbeiten auch die Handschrift über die Einnahme von Damiette aus der Harleyschen Sammlung durch und veranlaßte für die Berliner Akademie die Vergleichung einer Pliniushandschrift. In der Bibliothek in East Indiahouse zogen ihn die Mirkhondhandschriften besonders an. In Kensington Palace führte ihn der gutmüthige Herzog von Sussex, der Bruder Georgs IV. und Wilhelms IV., der auf seines ehemaligen Reisementors, Grafen Münster, Bitte ihn sofort zum Besuch seiner Bücher- und besonders seiner Bibelsammlung eingeladen hatte, zugleich mit dem Bischof von Bristol, Dr. Gray, in der liebenswürdigsten Weise in der stattlichen Bibliothek selbst umher.

Weiter lernte Wilken den Philologen Baker, die Orientalisten Bernhard Dorn, Sir Ouseley, der eine wertvolle Sammlung persischer Handschriften besaß, Wilkins und Huttmann kennen. Auch wohnte er, auf Münsters Bitte von Tyrrwith eingeführt, einer Sitzung des Oberhauses bei, wo er auch Wellington, die Herzöge von Sussex und von Cumberland sah, eine Rede Lord Eldons hörte und besonders die Klarheit, mit der Lord Lindhurst

[1]) Von Dover bis Rochester schimpfte die Diva aber „wie ein Kesselflicker", weil man eine nicht ihr gehörige Kiste auf ihre Diligence geladen hatte. Daß Wilken die kurze Begegnung mit ihr sofort nicht nur seiner Frau, sondern auch Böttiger mitteilte, versteht man, wenn man erfährt, welchen Sturm der Begeisterung die gefeierte Sängerin überall entfesselte; vergl. Holtei, Vierzig Jahre, IV. 185, 213; Börne, Ges. Schr. V. 17—32. u. a. Sie brachte von dieser ihrer englischen Konzertreise 20000 Thlr. Reinertrag mit.

[2]) Vergl. über dasselbe die 1894 bei Mittler in Berlin erschienene Schrift „Gabriele v. Bülow", und A. Stern in den Grenzboten 1894, S. 447—57. Da erledigt sich auch der bei Varnhagen Blätter 2c. IV. 195 gebuchte Klatsch über sie.

[3]) S. S. Hensel, Die Familie Mendelssohn. I. 214—94.

[4]) Vergl. Bissing, A. v. Imhoff, S. 1 ff.

[1]) Brief vom 3. Juni 1829, auf der Kgl. Bibl. in Dresden.

[2]) Vielleicht ist es der als Demagog verhaftete und aus Köpenick entflohene Prokurator aus Köln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Gebrechen der englischen Rechtspflege entwickelte, genußreich fand; auch mehreren Sitzungen des Unterhauses wohnte er an, hatte aber zu beklagen, zu den sehr interessanten Debatten über die Katholiken-Emancipation zu spät gekommen zu sein. Durch ein Billet Münsters und von Richter eingeführt, nahm er an einer großen Tafel der society of friends of foreigness in distress teil, verbrachte einen Abend in der deutschen Gesellschaft und machte am 14. Mai auch einen Abstecher nach Oxford. Hier erhielt er in der Bodleiana auf Pertz' Empfehlungsbrief den Codex des Niketas, dessen er für den fünften Band der Kreuzzüge bedurfte, und verglich ihn mit aller möglichen Sorgfalt; auch lernte er bei einem Besuche den Hebraisten Pusey kennen, dessen religiöse, später als Puseyismus bezeichnete Richtung freilich damals noch nicht hervortrat; er besuchte ferner mehrere Buchhändler und war am 16. abends nach siebenstündiger Postfahrt wieder in London. Nachdem er hier noch wie in Paris eine Anzahl von Bücherkäufen abgeschlossen hatte [1]), fuhr er am 23. Mai früh um 3 Uhr in 60 Stunden (für 7 Guineen) nach Hamburg, sah dort die Schröder-Devrient als Donna Anna in Don Juan, besichtigte die Stadtbibliothek, wohnte, wahrscheinlich auf Veranlassung Ulrichs (s. o. S. 42 Sp. 2), einem Redeakt des Hamburger Gymnasiums bei und traf am 29. Mai wieder in der Heimat ein.

Gerade diese letzte größere Reise war für Wilken noch in der ganzen Folgezeit eine Quelle der angenehmsten Erinnerungen.

Unter dem 4. September erstattete er dem Ministerium seinen Reisebericht; er erklärte darin unter anderem, keine der von ihm besuchten Bibliotheken außer der Göttinger erfreue sich einer musterhaften Anordnung, und der Besuch derselben habe ihm neben reichster Belehrung zugleich die aufmunternde Überzeugung verschafft, daß die Berliner Bibliothek schon jetzt einen sehr ausgezeichneten Platz unter den europäischen Büchersammlungen einnehme.

Auch für die übrigen großen preußischen Bibliotheken machte er die Reise insofern nutzbar, als die Buchhändler, mit denen er geschäftliche Verbindungen angeknüpft hatte, auch an diese zu denselben Bedingungen wie an die Berliner Bibliothek Bücher zu liefern versprachen, eine Vergünstigung, wovon die Universitätsbibliotheken alsbald in Kenntnis gesetzt wurden.

In einer Verfügung vom 12. September wurden auf seinen Bericht hin unter Bewilligung von rund 700 Thlrn. zum Ersatz seiner auf 660 Thlr. sich belaufenden Reiseauslagen seine Bemühungen vom Minister lobend anerkannt. —

[1]) Die Kaufsumme belief sich einschließlich der Pariser Erwerbungen auf etwa 4000 Thlr.

Nach den drei obengenannten schmerzlichen Todesfällen brachte das Jahr 1829 der Familie doch auch noch ein freudiges Ereignis: nachdem Moritz Pinder am 3. September promoviert hatte, veröffentlichte er seine Verlobung mit Wilkens ältester Tochter Sophie; diese Verlobung war freilich schon einige Zeit ein öffentliches Geheimnis gewesen. In dem vielbewährten Schwiegersohn, der mit gründlichstem Wissen auch praktische Geschicklichkeit verband und sich überall der größten Beliebtheit erfreute, fand auch Wilken während der bald über ihn hereinbrechenden Plagen langjähriger gichtischer Leiden und eines dadurch bedingten frühen Alters einen mit Trost und anziehender Unterhaltung in kindlicher Liebe treu ihm zur Seite stehenden Freund und Gehülfen [1]).

Diese Verlobung brachte ein fröhliches Leben und Treiben in das Wilkensche Haus, in dem so lange Trauer und Sorge geherrscht hatten. Unter Pinders Freunden war es besonders Adolf Schöll, der viel in der Familie der Braut verkehrte, und ein Enkel von Wilkens väterlichem Freund Eichhorn in Göttingen, ein Herr von Hieronimy, der damals mit Louise Müller, der später berühmten Louise Mühlbach, verlobt war, ein Verhältnis, das übrigens durch den leichtfertigen Dieffenbach, den genialen Chirurgen, gesprengt ward.

Auch der bekannte Sinologe und Historiker C. Fr. Neumann, ein merkwürdig häßlicher, aber sehr interessanter Mann, mit dem Wilken im Frühjahr in Paris bekannt geworden war, hielt sich um diese Zeit einige Monate in Berlin auf, wo er auf Wilkens Verwendung von der preußischen Regierung Aufträge und Unterstützung für eine Reise nach China erhielt, und suchte ihn während dieser Zeit fast täglich in seinem Hause auf. [2])

Noch im Herbste 1829 ließ Wilken den fünften Band seiner Geschichte der Kreuzzüge erscheinen, für die er

[1]) Moritz Pinder war 1807 geboren, studierte von 1824 ab in Berlin, wo er auch unter Schadows Leitung zeichnete und malte und die Kupferstecherkunst erlernte; 1829 bei der Kgl. Bibliothek angestellt, übernahm er daneben auch die Verwaltung der neugegründeten Universitätsbibliothek, wurde 1851 Mitglied der Akademie, 1858 Nachfolger Kuglers als Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium und starb als Geh. Ober-Regierungsrat am 30. August 1871; vergl. auch die Allg. D. Biogr. Von den vier Kindern des Paares wurde die zweite Tochter die Gattin des Juristen Johannes Merkel in Halle und die Mutter des Professors der Rechte Johannes Merkel in Göttingen; der einzige Sohn Eduard Pinder ist am 18. September 1890 als Museumsdirektor in Cassel gestorben.

[2]) Das hinderte Wilken aber nicht, die Ausführung der Aufträge, wie sie Neumann beliebt hatte, auf das freimütigste öffentlich zu tadeln im Bericht über die Bibliothek vor dem Verzeichnis der Neuanschaffungen 1837 u. 38. S. X f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1827 im Wiener Archive wertvolle und bis dahin unbekannte Materialien gefunden hatte; ferner hielt er in fünf Sitzungen der Akademie in den Jahren 1829 und 1830 über die „Verhältnisse der Russen zum byzantinischen Reiche in dem Zeitraume vom 9. bis zum 12. Jahrhundert" eine Reihe von Vorträgen, die in den Abhandlungen der Akademie von 1829, S. 75—135 gedruckt sind. Während des Universitätsjahres 1829/30 gehörte er dem akademischen Senat an und wurde im März 1830 von der historisch-philosophischen Klasse der Akademie an Stelle Buttmanns zu ihrem ständigen, also zu einem der vier Sekretäre gewählt, welche abwechselnd das Präsidium des Instituts führen; diese ihn ehrende Vertrauensstellung trug ihm daneben ein Gehalt von jährlich 300 Thlrn. ein.

Im Jahre 1830 gab Wilken Nachbildungen zarter und feiner Bleistiftzeichnungen eines niederländischen Meisters aus dem 15. Jahrhundert heraus, meist Studien nach Köpfen. Die Zeichnungen waren mit Genehmigung des Ministers nach den auf der Bibliothek befindlichen Originalen, kleinen Schreibtafeln aus Ahornholz, von Paalzow auf Stein übertragen und erschienen, von Wilken mit einer kurzen historischen Nachweisung begleitet, in bloß 150 Abdrücken in Queroktav [1]).

Weiter gab er damals die Erzählung des Niketas von den antiken Statuen, welche die Kreuzfahrer nach der Eroberung Constantinopels im Jahre 1204 zerstört hatten, in einer neuen Redaktion heraus, und zwar verbessert nach dem im Jahr zuvor in Oxford verglichenen Bodleianus. Immanuel Bekker hat in seiner Ausgabe des Niketas in der Bonner Sammlung byzantinischer Geschichtsschreiber (S. 854—868) diese Redaktion Wilkens mit Noten von diesem wieder abdrucken lassen.

Und endlich erschien, noch kein Jahr nach der Veröffentlichung des fünften, im August 1830 schon der sechste Band der Geschichte der Kreuzzüge [2]), als ein Beweis des angestrengten und hingebenden Fleißes, den Wilken — obwohl überall beengt durch ärztliche Vorschriften — dem Hauptgegenstande seiner Studien doch in den letzten Jahren zugewendet hatte.

So durfte er es für eine wohlverdiente Anerkennung halten, als ihm am 14. Nov. 1830 von Friedrich Wilhelm III. der Titel eines Geheimen Regierungsrats verliehen wurde.

[1]) Besprechung fanden diese „Entwürfe und Studien eines niederländischen Meisters" durch Böttiger in seinem Artistischen Notizenblatt 1830. Nr. 16.

[2]) S. die Kritik von Aschbach in den Jahrb. f. wissensch. Kritik 1831 Nr. 52 u. 53, S. 409—22, und von Kosegarten, der alle sechs Bände bespricht, in der Allg. Litt. Ztg. (Hallesche) 1832. II. 585—602.

1831—1835.

Im Sommer 1831 erhielt Wilken den Auftrag, die ganz in Vergessenheit und Verfall geratene Bibliothek der ehemaligen Herzöge von Sachsen-Weißenfels, welche sich im Amtsgebäude zu Sangerhausen befand, anzusehen und das Brauchbare für die Bibliothek in Berlin auszuwählen. Er reiste daher am 16. Juli in Begleitung seines ältesten Sohnes, der zu Michaelis 1830 die Reifeprüfung bestanden hatte und seitdem auf der heimischen Universität die Rechte studierte, und des Bibliotheksekretärs Kießling zunächst nach Halle. Dort lernte er den ehemaligen Privatdozenten Friedrich Ritschl [1]) kennen und traf in einer Abendgesellschaft bei seinem Freund M. E. Meier, dem Herausgeber von Ersch und Grubers Encyclopädie, für die auch Wilken manchen Artikel geliefert hat, mit den berühmtesten Halleschen Gelehrten, Gesenius, Bernhardy, Heffter, Leo u. a. zusammen. Nachdem dann in Sangerhausen unter anstrengender Arbeit manches Wertvolle ausgesucht und nach Berlin geschickt, darauf der Kyffhäuser besucht worden war, fuhr er über Artern und Weißensee noch nach Erfurt, ließ sich da von dem Philologen Kritz in die Augustina und in die Stadtbibliothek führen, langte dann über Weimar und Naumburg am 22. Juli in Leipzig an, von wo Kießling nach Berlin zurückkehrte, und fuhr endlich über Meißen und Dresden nach Teplitz, um gegen seine inzwischen wieder eingetretenen gichtischen Leiden, die wieder eine ansehnliche Beule an seinem Arm aufgetrieben hatten, dort eine Kur zu gebrauchen. Denn wenn auch die besondere Rüstigkeit und Kraft, die Wilken als Frucht der sorgsamsten körperlichen Pflege 1827 von Wien mitgebracht hatte, etwa bis ins Jahr 1830 sich erhalten hatte, so zeigte sich doch um diese Zeit, daß seine Gesundheit wieder stark erschüttert war; er hat auch in dem nun beginnenden letzten Jahrzehnt seines Lebens nie wieder vollständige Heilung, sondern nur vorübergehende Linderung seiner Leiden gefunden.

Gegen Ende der Reise, im böhmischen Dorfe Arbesau, wo Friedrich Wilhelm III. das Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei Kulm hatte aufstellen lassen, befreundeten er und sein Sohn sich mit dem Leipziger Musiklehrer, früheren Theologen Wieck und dessen zwölfjähriger Tochter Clara, einem zierlichen Mädchen von blühender Gesichtsfarbe,

[1]) Dieser verlebte dann die Weihnachtsferien 1831 in Berlin und brachte einen Abend auch bei Wilken, einen anderen bei Pinder zu; Ribbeck, Ritschl, I. 91. Wilkens Interesse für Ritschl und das von diesem entdeckte Prinzip der Stichometrie bekundet auch ein Brief Wilkens an ihn vom 14. Juni 1838, b. Ribbeck, II. 242.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwarzen Haaren und klugen Augen; der Vater war nicht wenig stolz auf dies Kind, das als Klavierspielerin schon öffentlich aufgetreten war und später die Virtuosin werden sollte, die ihren berühmten Mitschüler Robert Schumann heiratete und noch in Frankfurt a. M. lebt; Vater und Tochter weilten noch eine Zeitlang bei ihnen in Teplitz; zu einem Konzert, das die muntere Kleine nach dem Wunsche des Vaters dort geben sollte, kam es indessen doch nicht. Außerdem fand Wilken in Teplitz noch anregenden Verkehr mit dem Professor und späteren Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, J. Fr. Bellermann, und mit dem Prager Historiker Professor Schottky; besonders erfreute ihn auch ein Besuch des Grafen Reinhard, damaligen französischen Gesandten in Dresden; dieser stand mit Wilkens Freunden Hammer und Elise von der Recke auf vertrautem Fuße, und Wilken fand in den Gesprächen mit dem feingebildeten, liebenswürdigen Manne großen Reiz.[1])

Durch die Badekur in seinem Befinden wesentlich gebessert und gestärkt, verließ er Teplitz am 23. August und kam über Dresden, wo er von den alten Freunden Böttiger, Herrmann, Elisa und Tiedge freudig begrüßt, von Reinhard sofort eingeladen wurde und auch den Besuch des berühmten Kriminalisten Anselm von Feuerbach, eines vertrauten Freundes von Elise von der Recke, empfing, am 28. August wieder in Berlin an.

Hier fand er alles in Sorge und Aufregung wegen der aus Rußland allmählich vordringenden Cholera. Die Eltern Pinders wünschten daher, damit ihr Sohn in der befürchteten schlimmen Zeit nicht allein stehe und etwa der richtigen Pflege entbehre, dessen baldige Verheiratung und halfen dieselbe ermöglichen; so fand denn diese auch am 25. September 1831 in Wilkens Hause statt. Auf die Trauung, die Schleiermacher vollzog, folgte ein Mittagsmahl in illustrer Gesellschaft; außer Schleiermacher nahmen auch Hegel, Zelter, Boeckh, Johannes Schulze u. a. daran teil, und trotz Cholerafurcht ging es sehr heiter dabei zu. Und doch hatte sich die furchtbare Krankheit, die in der That schon im nächsten Monat, erst vereinzelt, bald aber geradezu verheerend in Berlin auftrat, ein berühmtes Glied des fröhlichen Kreises zum Opfer ausersehen; am 14. November schon erlag ihr Hegel, zum tiefen Schmerz auch der Wilkenschen Familie.[1]) Auch der Kollege Wilkens, der Kustos an der Bibliothek und Professor Fr. W. Valentin Schmidt, starb als eines der ersten Opfer der Krankheit.[2]) Im nächsten Jahre mußte die Familie noch einen treuen Freund dahingeben, den alten Zelter.[3])

Nachdem im Januar 1831 auch Niebuhr in Bonn gestorben war, ging die Oberaufsicht über die von demselben begonnene Ausgabe der byzantinischen Geschichtsschreiber an die Akademie der Wissenschaften in Berlin über, und in deren Auftrag übernahm nunmehr Wilken dieselbe und führte sie bis zu seinem Tode fort. Dieses Geschäft brachte ihn namentlich mit dem ihm schon persönlich bekannten Philologen Karl Benedikt Hase in Paris in vielfache Berührung.

Im Frühjahr 1832 erschien dann endlich, nachdem die Gicht ihn im Winter schwer geplagt und wochenlang des Gebrauches der Hand und des Armes beraubt hatte,

---

[1]) Am 6. August 1831 schreibt Wilkens Frau ihm über Berliner Universitätsangelegenheiten: „Von Gans muß ich Dir doch etwas Hübsches erzählen. Er ist Dekan geworden, und daß er es wurde, verdankt er mit der edlen Dreistigkeit, sich selbst seine Stimme zu geben. Auch Böckh findet dies denn doch etwas stark. Gans aber sagt ganz unbefangen: „Ich weiß nicht, was die Leute wollen, ich wollte Dekan sein, wollte keinen andern, folglich gab ich mir selbst meine Stimme."

[1]) Vor mir liegt ein Brief von Hegels Sohn Immanuel. „Im Namen meiner tiefgebeugten Mutter übernehme ich die traurige Pflicht, Ihnen das heut um 5 Uhr erfolgte Dahinscheiden meines vielgeliebten Vaters anzuzeigen. Er entschlummerte nach kurzem, kaum zweitägigem Leiden und ohne Todeskampf an der Cholera. Das Begräbnis wird morgen Abend um 6 Uhr erfolgen. Berlin den 14. November 1821. J. Hegel." Über die Cholera in Berlin 1831 vergl. auch besonders Gutzkow, Rückblicke, S. 33 f., Eylert, Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III. Bd. II. 2. 359 ff.

[2]) S. über ihn die Allg. D. Biogr. 32. 14 f. und über seinen Übertritt zum Katholizismus Holtei, Briefe von u. an Tieck III. 363.

[3]) „Der alte Goethe", schreibt Zelters ihn hochverehrende Schülerin Sophie Pinder ihrem Bruder nach Bonn, „hat unsern ehrlichen Zelter bald nach sich gezogen; alle sind überzeugt, daß er noch länger gelebt haben würde, wenn nicht das Verlangen nach dem verlorenen Freund seinen Heimgang beschleunigt hätte. Den Abend vorher, ehe er krank wurde, soll er lange in Gedanken vor Goethes Büste gestanden haben und endlich mit den Worten geschieden sein: „Nun gute Nacht, Excellenz, lange sollst Du nicht auf mich warten." Seine Töchter haben dies der Mutter erzählt." — Und Karoline fügt zu: „Gestern früh um 6 Uhr ist er verschieden, sehr sanft. In der Nacht vor seinem Tode hat er noch einmal Wein begehrt und als man ihm diesen gereicht, gesagt: Das schmeckt besser als all euer verfluchtes Zeug von Tränken, das ihr mich habt schlucken lassen." — So beliebt Zelter in seinem Leben war, so erregte doch sein Briefwechsel mit Goethe, der nach seinem Tode veröffentlicht wurde, in Berlin großes Ärgernis, da der Alte in jenen Briefen, um Goethe zu amüsieren, auf Kosten seiner übrigen Freunde seinem Humor alle Zügel hatte schießen lassen. Auch Wilken hätte Grund finden können, sich über ihn zu beklagen, weil Zelter am 22. April 1823 an Goethe geschrieben hatte: „So fällt mir unser Oberbibliothekar ein, der seit 4 Wochen geisteskrank ist, und die Ärzte befürchten einen permanenten Zustand. Drey bis vier Unterbibliothekare sind leidtragend in Freuden, den vorgezogenen Obervorstand ad minus nihilum degradirt zu sehen." (III. 311.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch der siebente Band von Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, und zwar in zwei Abteilungen. Damit fand das vor einem Vierteljahrhundert begonnene große Hauptwerk seines Lebens seinen Abschluß [1]).

In demselben Jahre ließ er auch noch nach Göttinger, Pariser und Berliner Handschriften die erste Ausgabe der Geschichte der Gasneviden von dem persischen Geschichtsschreiber Mirkhond erscheinen, über deren Verdienstlichkeit schon oben die Rede war; [2]) für die beiden letztgenannten Arbeiten ließ der König unter dem 9. September als ein Zeichen seines Dankes und seiner Anerkennung ihm einen kostbaren Ring überreichen. Und endlich enthalten die Abhandlungen der Königlichen Akademie vom Jahre 1831 auf S. 29—46 einen am 28. April 1831 von ihm in der Akademie gelesenen Aufsatz über die venetianischen Konsuln in Alexandrien im 15. und 16. Jahrhundert.

Im Frühjahr 1832 erschien ein gar liebenswürdiger alter Freund der Familie aus der Heidelberger Zeit in Berlin, Sulpiz Boisserée, und verweilte während seiner längeren Anwesenheit häufig in ihrem Kreise. „Das Wiedersehen mit Wilkens", schreibt er seiner Frau, „(und Seebecks) war Freude (und Schmerz zugleich). Wilken ist körperlich abgespannt, aber sein Geist ungeschwächt. Die Frau empfing mich mit der Zärtlichkeit einer Schwester" [3]).

Auch wohnte um diese Zeit ein Bruder Moritz Pinders bei Wilken, Julius Pinder, der etwa 1848 Oberpräsident von Schlesien war. Dagegen bezog im April 1832 sein Sohn Friedrich Franz die Universität Bonn.

Die immer wieder sich zeigende, aber glücklicherweise ihm stets nur körperliche Pein verursachende Gicht nötigte Wilken im Spätsommer 1832 zu einer Reise nach Eilsen in der Nähe von Bückeburg, wo er Schlamm- und Schwefelbäder brauchen sollte. Der Fürst von Schaumburg-Lippe mit seiner Familie empfing ihn dort sehr herzlich und bemühte sich, dem alten Lehrer den Aufenthalt in seinem Bade so angenehm als möglich zu machen. Eine besondere Freude fand Wilken und seine Familie — seine Frau und seine jüngere Tochter und auch der von Bonn zurückkehrende Sohn fanden sich nämlich gleichfalls in Eilsen ein — im Verkehr mit Karolinens Bruder Karl Wilhelm Tischbein, der ein angesehener Historienmaler geworden war und, dem Fürsten nahestehend und von ihm zum Hofrat ernannt, dauernd in Bückeburg lebte.

Das Jahr 1833 brachte ihm die Erwählung zum Mitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, des thüringisch-sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums, der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer zu Leipzig und der Königlichen Nordischen Altertumsgesellschaft in Kopenpagen; im folgenden Jahre wurde er zum Korrespondenten der Königlichen Académie des sciences et belles-lettres zu Brüssel erwählt.

Erwähnt wurde schon, daß er nach dem Tod des Wirklichen Geheimen Rates von Raumer im Jahre 1833 auch den Altersvorsitz im Obercensur-Kollegium übernehmen mußte.

Im folgenden Winter 1833/34 nahm ihn die leidige Gicht, die ihn seit Herbst 1832 fast nicht verlassen, ihn fast bloß auf seine Amtsgeschäfte beschränkt, ja monatelang zur Unthätigkeit verdammt hatte, wieder derart mit, daß im Frühjahr 1834 sein Arzt, Geheimrat Barez, auf erneuerten Gebrauch von Teplitz drang. Wilken war beim Antritt der Reise am 10. Juni so schwach und elend, daß er in den Wagen getragen werden mußte. Aber schon die Reise, die er bei gutem Wetter in Begleitung seines ältesten Sohnes machte, der seit einem Jahr Auskultator bei dem Berliner Stadtgericht war, äußerte bald eine gute Wirkung. Obwohl er in Dresden den Gasthof noch nicht verlassen konnte und auch gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Teplitz durch eine Erkrankung seines Sohnes erschreckt und wieder etwas zurückgebracht ward, so wirkten die Bäder doch bald so heilsam auf ihn ein, daß er sich mit vielem Genuß den Annehmlichkeiten des Badelebens und eines ausgedehnten Verkehrs hingeben konnte. Nächst dem alten Tiedge, der noch in tiefer Trauer über den im Jahr zuvor erfolgten Tod seiner fürsorglichen, edlen Freundin Elise von der Recke [1]) war und nur

[1]) Eine eingehende und anerkennende — nach Idelers Ausdruck in einem Briefe an Wilken freilich „in lächerlich vornehmem Tone geschriebene" — Kritik des Bandes gab Hammer in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, Bd. LX. 1832, S. 199—222; andere brachten Kosegarten in der Allgem. Litt. Ztg. 1834 I., 97 bis 108, und Aschbach in den Berliner Jahrb. für wissenschaftliche Kritik, 1833, Oktober, S. 500—517.

[2]) S. o. S. 19 Sp. 2. Der Titel lautet: Mohammedi, filii Chondschahi, vulgo Mirchondi historia Gasnevidarum persice ed. Fr. Wilken; mit lateinischer Übersetzung XVI. u. 280 pp. 4°. Berlin, 1832, Duncker u. Humblot. Rezension von v. Bohlen in d. Berl. Jahrb. f. wiss. Kritik, 1833, Mai, S. 753—763.

[3]) Sulpiz Boisser e I. 589. Daselbst S. 592 u. 598 (an seinen Bruder Melchior): „Ich habe während der Manöver das Königspalais und das Palais des Prinzen Karl, sowie auch das Zeughaus gesehen. Wilken war nie in diesen Gebäuden gewesen und freute sich mich begleiten zu können. Er hat mich dagegen in eine Sitzung der Akademie geführt, von welcher er für dieses halbe Jahr als Sekretär der historisch-philosophischen Klasse Präsident ist."

[1]) Ihre Briefe, Tagebücher und Manuskripte hatte sie der von ihrem Freunde Wilken geleiteten Berliner Bibliothek vermacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch wenige Tage in Teplitz verweilte, fand Wilken Sulpiz Boisserée und dessen ebenso liebenswürdige Gattin, eine Nichte Danneckers, mit denen mancher Ausflug, wie nach der alten Bernhardinerabtei Ossegg gemacht wurde [1]), ferner Böttiger, den alten Tauchnitz, Karl Förster und dessen Frau Luise, die Schwester von Friedrich und Ernst Förster, weiter den Mediziner Geheimrat Weigel aus Dresden, den obenerwähnten ehemaligen sächsischen Minister von Nostitz, Schorn, den liberalen Philosophen Krug aus Leipzig, welcher der Gatte von Heinrich von Kleists ehemaliger Braut geworden und ein genauer Freund der Kunzeschen Familie war, u. a., mit denen man sich täglich traf und unterhielt. Zuweilen erschien auch aus der Umgebung des ebenfalls in Teplitz zur Kur weilenden Königs von Preußen der Fürst von Wittgenstein bei ihm, und sehr häufig suchte ihn des Nachmittags Alexander von Humboldt auf, um, wie er sagte, zur Erholung von den Hofkreisen [2]) sich mit ihm auszusprechen, was denn manchmal stundenlang währte.

Krug, der, obwohl Mitglied der sächsischen Kammer, doch keine besondere politische Rolle spielte, hatte kurz vorher einen Brief erhalten, der ihm den Tod androhte, wenn er in seiner politischen Haltung beharre. Er las das offenbar nur zu seiner Verhöhnung ihm zugeschickte Schriftstück, das mit den Worten begann: „Herr Professor Krug, Sie sind und bleiben ein Schw . . . . . d", im Kolleg vor und knüpfte eine pathetische Ansprache daran, die er mitsamt dem Brief drucken ließ. Auch Wilken brachte er sofort ein Exemplar dieses Abdrucks; der unmittelbar nach Krug bei diesem vorkommende Humboldt bat sich dasselbe sofort aus, um es dem König zu zeigen. Am andern Tage brachte er Wilken die Schrift zurück und erzählte ihm, der König habe, nachdem er sie gelesen, gesagt: „Sonderbarer Mensch, da hätte ich viel Briefe drucken lassen können!" „Es ist drollig", schloß Humboldt, „daß Herr Professor Krug überall seinen „Schw . . . . . d" als Visitenkarte abgibt! Dies hat er nämlich selbst bei dem Fürsten Wittgenstein und dem Geheimen Kabinetsrat Albrecht gethan und bei vielen anderen ihm ganz fremden Leuten. Wie kann ein verständiger und ernsthafter Mann sich so lächerlich machen?" [3])

Die Kur hatte wahre Wunder an Wilken gethan; frisch und gesund traf er mit seinem Sohne am 24. Juli wieder in Dresden ein; der letztere kehrte dann nach einigen Tagen, während deren er Tiedges Gast war, über Leipzig nach Berlin zurück, während Wilken selbst mit seiner Gattin und seiner jüngeren Tochter, die von Leipzig aus zu den Eltern gekommen war, in der ihm so lieb gewordenen Stadt in einem sehr hübschen, von einem Garten umgebenen kleinen Miethause noch mehrere Wochen lang verweilte. Bei der Heimfahrt, Ende August, trafen sie auf der Heerstraße bei Treuenbriezen die Pindersche Familie, die auf der Fahrt nach Naumburg begriffen war. Die Folgen der Kur hielten diesmal erfreulicherweise noch den folgenden Winter an.

Am Ordensfeste 1835 erhielt er die damals neu aufgekommene Schleife zum roten Adlerorden.

Im selben Frühjahr ließ er zwei akademische Reden, von denen er die erste für Königs Geburtstag am 8. August 1833 verfaßt, aber wegen Unpäßlichkeit nicht selber hatte vortragen können, die zweite aber zur Jahresfeier Friedrichs des Großen am 29. Januar 1835 gehalten hatte, im Druck erscheinen. [1]) Die erste behandelt die drei Perioden der Akademie der Wissenschaften seit ihrer Errichtung durch König Friedrich I., die zweite Friedrich den Großen als Geschichtsschreiber; besonders die letztere hatte lebhaften Beifall gefunden, was ihn zur Herausgabe bestimmte. Beide Reden waren wohl hergebrachtermaßen sogenannte Eloges, aber nicht mit Unrecht weist Schlosser in seiner den Ton, die Manier und die Wahrhaftigkeit der Rede lobenden Anzeige in den Heidelberger Jahrbüchern [2]), darauf hin, wie diese widrige Gattung im Munde eines deutschen Gelehrten und in deutscher Sprache nie so ausarte, wie in den berühmten oder berüchtigten Reden der französischen Akademiker. [3])

Außerdem ließ Wilken in diesem Jahre auch noch die Geschichte der Sultane aus dem Hause Bujeh nach dem persischen Geschichtsschreiber Mirkhond, und zwar zunächst in den Abhandlungen der Akademie von 1835, S. 1—120, dann aber auch in einer Sonderausgabe erscheinen [4]).

[1]) S. Boisserée I. 631.

[2]) Über Humboldts Mißachtung gegen den Hof und den Adel s. Bruhns, Al. v. H., II. S. 129, Varnhagen, a. a. O. V. 135.

[3]) Der etwas langweilige und eitele, aber wohlmeinende vielschreibende Leipziger Professor erzählt in seiner etwas breiten „Lebensreise in 6 Stazionen, von ihm selbst beschrieben", öfter von den vielen Drohbriefen, die er erhalten habe (S. 232. 237. 238); von dem hier erwähnten spricht er S. 244 u. 45, aber mit Weglassung des Schw . . . hds.

[1]) Berlin 1835. Bei Duncker u. Humblot. 40 SS. 8°.

[2]) 1835. I. Hälfte, S. 389.

[3]) S. über die Reden auch Varnhagen, Denkwürdigk., II. 455—461 u. Allg. Litt. Ztg. (Hallesche) 1836, I. 569—571.

[4]) Um die Richtung, die Wilkens Studien in seinen letzten Lebensjahren nahmen, etwas näher zu bezeichnen, erwähne ich zusammenfassend hier noch, daß er in der Akademie noch gesprochen hat über die dem Leo Allatius zur Übernahme der Palatina erteilte Instruktion (s. Monatsberichte der Akademie, 1837. S. 1 u. 2) und über die Geschichte der Guridischen Dynastie von Bamian 1175 bis 1215, nach Mirkhond (das. 1838, S. 136), sowie daß Encke am 24. Januar 1839 wegen Erkrankung Wilkens eine von diesem verfaßte Rede über die Ansichten Friedrichs des Großen von wissen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 8. April 1835 starb Wilhelm von Humboldt, ein Todesfall, der Wilken bei seiner hohen Verehrung für diesen ausgezeichneten Mann und seinen freundschaftlichen Beziehungen zu ihm sehr nahe ging. Bis in seine letzten Lebensjahre hatte Humboldt ihn nicht selten besucht. „Wenn er vorfuhr", erzählt Friedrich Franz Wilken, „kam ich wohl hinzu und half ihm beim Aussteigen; er war in den Extremitäten fast vollständig gelähmt, und fast wie einen Klumpen hob ich mit seinem Bedienten ihn aus dem Wagen und trug ihn halb in die ebener Erde gelegenen Zimmer des Vaters. Wenn er dann aber bei diesem auf dem Sopha saß und den mächtigen Kopf mit den großen, durchdringenden Augen aufrecht hielt, begriff man nicht, daß es derselbe hülflose Mensch sein konnte. Denn alles schien bei ihm Leben und Kraft." [1])

Im Juli mußte Wilken zu einer Kur wieder nach Teplitz reisen, wo er, von seinem ältesten Sohne begleitet, nach kurzem Aufenthalt in Dresden am 13. Juli anlangte. Sie trafen in Teplitz schon den alten Tiedge an, der trotz seiner 83 Jahre noch sehr munter und geistesfrisch war. Mit ihm und Böttiger, der einige Tage später mit dem alten Tauchnitz auch erschien, verkehrten sie täglich. [2])

An seine von gutem Erfolg begleitete Kur beschloß Wilken dann noch eine Reise nach Süddeutschland anzuschließen und verließ mit seinem Sohn Teplitz am 6. August, kam am 7. nach Karlsbad, wo er — aus welcher Veranlassung, ist nicht zu ersehen — dem russischen Staatsrat Paul von Schilling-Cannstadt, dem Erfinder des elektrischen Zeigertelegraphen, einen Besuch machte, darauf über Eger, wo die Stätten der Erinnerung an Wallenstein aufgesucht wurden, nach Regensburg und langte am 13. abends über Landshut in München an. Schon am folgenden Morgen besuchte er den Oberbibliothekar Lichtenthaler; Sulpiz Boisserée war leider mit seiner Frau auf einer Rheinreise abwesend, aber noch gähnend begrüßte den Besuch das Faktotum der Brüder, der seltsame Bertram, der die Nächte gewöhnlich, mit einer großen Anzahl von Katzen beschäftigt, durchwachte [1]); bald kam auch Melchior Boisserée aus der Stadt zurück und nahm sie mit lebhaftester Freude auf; er vermittelte ihnen auch eine Mietwohnung in seinem Hause. Nicht lange, so fand sich auch Neumann dort ein und der Chemiker Professor Heinrich August Vogel, ein Jugendgespiele Wilkens aus der Ratzeburger Zeit; ebenso leistete Eduard Gerhard aus Berlin ihnen häufig Gesellschaft. Auch Künstler lernte er kennen, die Maler Neher, Ruben und Zimmermann und den italienischen Bildhauer Fr. Sanguinetti, und besuchte ebenso den Architekten Gärtner, der eben die neue Bibliothek baute.

Mit Melchior Boisserée fuhr Wilken endlich auch nach Neuhausen, dem eine Stunde von München entfernten Landaufenthalt Schellings. „Wir trafen anfangs nur Schellings Frau," schreibt Friedrich Franz, „eine Tochter des Dichters Gotter, eine zarte und feine Erscheinung, und eine ihrer Schwestern; bald aber kam auch Schelling vom Spaziergang zurück, und wir blieben bis in den Abend hinein. Seine Persönlichkeit imponierte mir sehr. Auf einem ge-

---

schaftlichen Bestrebungen und abermals, am 9. Juli 1840, ebenfalls wegen Verhinderung Wilkens, eine andere Rede desselben zur Verlesung brachte, welche von der politischen Wirksamkeit von Leibniz handelte (s. das. 1839, S. 14 und 1840, S. 152). Über sonstige Teilnahme Wilkens an Verhandlungen der Akademie vergl. deren Monatsber. 1836, S. 57. 1837, S. 119. 1838, S. 136 und Abhandlungen der Akademie 1835, S. X.

[1]) Am 10. Juli 1835 schrieb Alexander v. Humboldt an Wilken, der ein Erscheinen der Akademie in corpore beim Begräbnis Wilhelm v. Humboldts angeboten hatte: „Ich kann, theurer Freund, die ehrenvolle Anerkennung der Akademie nicht annehmen. Die Familie hat kaum 12—14 der genausten Freunde von dem Tag des Begräbnisses (Sonntag 11 Uhr Morgens) avertieren lassen, niemand vom Staatsrat, Ministerium. Da die Töchter dabei sein wollen, so wünschen sie mehr Einsamkeit in ihrem tiefen Elende. Aber auf Sie, Verehrtester, Bopp, Böckh u. s. w. rechnen sie mit Dank, wenn Sie kommen können ohne Ihrer Gesundheit zu schaden. — — Sie erhalten, wie Sie wissen, ein wichtiges Verzeichnis aller Sprachbücher für die Bibliothek. Er ließ noch im Sterben mich den Katalog der geschenkten Bücher besonders legen. „Man muß", sagte er heiter, „nicht bloß der Bibliothek versprechen, man muß auch halten und alles ordentlich. Die Sache ist von Werth, vielleicht thun sie dann auch etwas mehr für den braven Buschmann." [Dieser wurde wirklich noch 1835 als Kustos angestellt.] Einige Tage darauf (denn ach, wir sahen ihn 10 Tage sterben) fragte er wieder nach dem Verzeichnisse seiner Sprachbücher. Es existiert gewiß keine vollständigere Sammlung in Europa, den ganzen Erdkreis umfassend. Dankbarst Ihr Al. Humboldt."

Über das Verhältnis Wilkens zu W. v. Humboldt s. auch Schlesier, Erinnerungen an W. v. H. II. 545.

[2]) Damals machte Tiedge ihnen auch über die letzten Tage des 1810 in Teplitz verstorbenen Seume einige Mitteilungen, welche die Darstellung von Clodius in Seumes „Mein Leben", Ausg. d. Bibl. Instituts S. 102 ergänzen: Seume war mit ihm und Elise von der Recke bei dem Prälaten in Osseg zur Tafel geladen worden. Er hatte vom Arzte die Vorschrift erhalten streng diät zu leben, und Frau von der Recke daher die Einladung für ihn abgelehnt. Aber Seume erfuhr davon, machte ihr heftige Vorwürfe, und die Einladung wurde nun für ihn angenommen. Man fuhr hinaus, nachdem Seume der Freundin die bündigsten Versprechungen seiner Enthaltsamkeit hatte geben müssen; er blieb ihnen auch zunächst treu, aber als ihm ein Glas Bier vorgesetzt wurde, das er gern trank, leerte er es auf einen Zug. Fast unmittelbar darauf wurde er unwohl und mußte in ein Seitenzimmer gebracht werden; Ärzte wurden geholt, richteten aber nichts mehr aus. Man konnte ihn noch nach Teplitz bringen, aber zwei Tage darauf war er tot.

[1]) Von niemand wird er besser charakterisiert als von Amalie von Helvig bei Bissing, a. a. O. S. 327—28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drungenem Körper saß ein mächtiger Kopf mit fast löwenartigen Zügen und etwas gewelltem reichen blonden Haar."

Mit Schelling traf Wilken nochmals bei einem großen Mittagsmahl zusammen, welches der bekannte Staatsrat von Maurer, ein ehemaliger Schüler Wilkens in Heidelberg, zu Ehren seines alten Lehrers veranstaltete; bei diesem lernte er auch Cornelius kennen, in dessen Atelier er alsdann auch die Cartons zu seinem jüngsten Gericht ansah, sowie den Juristen Phillips. Auf der Hof- und Staatsbibliothek zeigte ihm der treffliche Schmeller deren Merkwürdigkeiten, und Wilken wählte aus den Dubletten dieser Anstalt eine beträchtliche Anzahl seltener Werke für die Berliner Bibliothek aus, z. B. die dritte, siebente und achte Ausgabe der vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung; dafür wurden eine Anzahl von Dubletten in Tausch gegeben und dreihundert Gulden aufbezahlt.

Auch Görres gab, um Wilken zu ehren, eine große Gesellschaft, in der es sehr lebhaft zuging. „Bertram gab allerlei komische Dinge zum besten," erzählt Friedrich Franz, „und Görres selbst warf zuweilen eine Derbheit hinein. Ich habe übrigens kaum je einen gröberen Menschen gesehen als diesen berühmten Mann, und sein Sohn Guido ahmte ihm nach. Man sah dort übrigens, daß man sich in echt katholischer Luft bewege: wohin man blickte, Madonnenbilder und Crucifixe." [1])

Am 24. August wurde die Heimreise angetreten. Dieselbe führte über Nürnberg, Bamberg, Koburg und Rudolstadt zunächst nach Jena, wo Wilken von seinem alten, leider stocktaub gewordenen Freunde Gries und von seinem Universitätsgenossen Luden freudig empfangen wurde. Nach ein paar schönen Tagen in Naumburg, wo unterdessen Karoline mit der jüngsten Tochter und das Ehepaar Pinder mit seinen drei Kindern sich eingefunden hatten, langte man enddann am dritten September über Leipzig wieder in Berlin an.

Am 22. November erhielt Wilken von Altenstein den Auftrag, zufolge der Kabinettsordre vom 31. Oktober an den Beratungen der Kommission teilzunehmen, welche die an dem Rauchschen Denkmal Friedrichs des Großen darzustellenden geschichtlichen Momente begutachten sollte. Wilken fertigte dabei auch für Rauch auf dessen Bitte eine Liste der an dem Denkmal bildlich anzubringenden Generale des großen Königs an, welche einundzwanzig Namen umfaßte; Rauch fügte als zweiundzwanzigsten noch Winterfeld zu, und alle außer Schmettau sind denn auch, freilich erst nach zehnjährigen unerquicklichen Verhandlungen, während deren unter Mitwirkung von Preuß, Schöning und Adolf Menzel die Zahl der Namen endgültig sich auf 105 erhöhte, auf dem Denkmal entweder bildlich oder inschriftlich an dessen Fußgestell verherrlicht worden. [1])

[1]) Über Görres in seinem Alter, wo er gar abergläubisch geworden war und der Teufel eine große Rolle bei ihm spielte, s. Friedrich in der Allg. D. Biogr. S. 387; über ihn als wenig bedeutenden Geschichtslehrer, der nur geistliche Zuhörer hatte, s. L. Feuerbach im Leben seines Vaters Anselm F., II. 269.

[1]) S. Eggers, Rauch, IV. 81, 106-110, wo (106) Wilken indessen als Geheimer Regierungsrat im Kriegsministerium bezeichnet ist.

1836—1840.

Etwa im Juni 1836 bezog Wilken zwar eine Sommerwohnung im Dorf Schöneberg bei Berlin, reiste aber im August doch schon wieder mit seinen beiden jüngsten Kindern zum Kurgebrauch nach Teplitz, wo er auch Savigny antraf. Hier wurde er durch folgendes Handschreiben des Königs vom 2. September überrascht: „Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Ihre Gesundheits-Umstände Sie genöthigt haben, eine Badereise zu unternehmen, von welcher Ich Ihnen den besten Erfolg wünsche. Da die Anstrengungen in Ihren vielseitigen Dienstgeschäften Mir nicht entgangen sind, so habe Ich Ihnen die Aeußerung Meiner Zufriedenheit mit letzteren nicht versagen wollen und füge ein Geschenk von Vierhundert Thalern hinzu, von welchem Ich voraussetze, daß es Ihnen willkommen sein werde. Der Chef des Finanz-Ministerii hat den Auftrag zur Zahlung erhalten."

Im Dezember des Jahres ernannte ihn die Russische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Korrespondenten, nachdem er kurz vorher auch von der Akademischen Gesellschaft in Troyes zum Mitglied erwählt worden war.

Im folgenden Sommer, 1837, wurde er wieder nach den Soolbädern von Kösen geschickt, wohin ihm seine Gattin und seine jüngste Tochter folgten; da seine Tochter Sophie mit ihren drei Kindern und ihrem Schwiegervater ebenfalls daselbst weilte, so verlebte er dort bis um die Mitte September ein paar angenehme Wochen. Seine jüngere Tochter hatte sich zu einer trefflichen Sängerin ausgebildet, feierte in Kösen und in dem nahen Naumburg wahre Triumphe und bereitete dadurch ihrem Vater große Freude.

Der Juli 1838 gab ihnen den Verlust ihres Freundes Klenze zu betrauern, der ganz plötzlich nach einem Kranksein von nur wenigen Stunden an der Cholera starb, nachdem er noch am Abend zuvor mit Moritz Pinder munter und guter Dinge aus der griechischen Gesellschaft heimgewandert war.

Seinen längst unentbehrlich gewordenen sommerlichen Kuraufenthalt nahm Wilken in diesem Jahre in Wiesbaden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dessen Bäder auch so wohlthätig auf ihn wirkten, daß er sich entschloß, wieder einmal Heidelberg aufzusuchen.

Von Anfang August bis Mitte September weilte er mit seiner Gattin und seiner Tochter wieder in der schönen Neckarstadt, wo zu ihrer Freude noch viele gute Freunde ihnen die anhänglichste Gesinnung bewahrt hatten; es war, als falle noch einmal ein Sonnenstrahl des Glücks in die Dämmerung seines hinsinkenden Lebens, als der früher so blühende[1]), jetzt durch unaufhörliche Schmerzen vorzeitig zum Greise gealterte Mann sich wieder mit den Freunden seiner schönsten Jahre vereinigt sah.

Die Familien Nägele und Gmelin hatten ihnen auf ihre Bitte eine Wohnung in der Vorstadt gemietet und aufs freundlichste mit Blumen ausgeschmückt, hatten sie auch in dieser erwarten und empfangen wollen; indessen kamen ihnen die Reisenden zu früh an, aber schon eine Viertelstunde nach deren Ankunft erschienen die alten Freunde, Thibauts und Nägeles und Gmelins, mit Blumen- und Kuchenkörben und umgaben sie mit freudigem Jubel. Es begann eine Zeit genußreichsten Verkehrs mit diesen wie mit den Familien von Schlosser — der nur leider mit Thibaut sich überworfen hatte — und von Creuzer, der sich wieder mit einer netten jungen Frau verheiratet hatte[2]), Abegg und Ullmann, Paulus und Chelius; die obenerwähnte (S. 63 Sp. 1) ehemals so schöne Sophie Paulus, damalige Frau von Schlegel, fand Karoline „auf eine höchst unangenehme Weise veraltet", während der alte Creuzer „unter seiner roten Perrücke blühte wie ein frischer Baum." „Ich lebe hier in Herrlichkeit und Freuden", schreibt Wilken selbst; „sowohl meine ehemaligen hiesigen Kollegen als die später hier angestellten Professoren, soviel ich deren kennen gelernt habe, haben mich mit der größten Herzlichkeit aufgenommen, und es ist mir überaus erfreulich, zu sehen, daß ich hier noch in gutem Andenken stehe." Betty Wilken gewann sich auch durch ihren schönen Sopran und durch ihre Liederkunst des alten Thibaut ganzes Herz. „Vater Thibaut ist ganz außer sich über ihren Gesang und ihre Stimme", schreibt ihre Mutter. Dieser selbst war es rührend, zu vernehmen, daß der alte Freund sich alle ihre Lieblingslieder gesammelt hatte und oft spielte. Etwa Mitte September wurde die Rückreise angetreten, und am 20. traf man über Frankfurt, Gelnhausen, Naumburg und Leipzig fröhlicher Eindrücke voll wieder in Berlin ein.

Im Jahre 1839 ließ Wilken seine letzte litterarische Arbeit erscheinen, die Fortsetzung der im Jahre 1828 herausgegebenen Geschichte der Berliner Bibliothek; sie umfaßt auf 30 Quartseiten die Jahre 1827—1839 und ist dem Verzeichnisse der neuen Erwerbungen der Bibliothek während der Jahre 1837 und 1838 vorgedruckt.

Juli und August dieses Jahres verbrachte Wilken, diesmal von seiner Gattin begleitet, wieder in gewohnter Weise in Teplitz, wo unter anderen Bekannten auch besonders der Chronolog Ideler mit ihnen zusammen weilte; doch fühlte Wilken sich matt und hinfällig. „Einen Beweis", heißt es in einem Briefe seiner Gattin, „wie wenig den Vater jetzt alles, was ihn sonst doch noch anregte, jetzt interessiert, gibt die Anwesenheit des Königs. Dieser war dem Vater in seinem Rollstuhle begegnet und hatte sich gleich an dem Tage durch Fürst Wittgenstein und Humboldt nach ihm erkundigen lassen. Den Nachmittag kam Humboldt selbst und erzählte, der König habe mit großem Antheil vom Vater gesprochen, fragte auch den Vater, ob er sich wohl getraue in den Schloßgarten zu gehen. Der Vater verneinte dies letztere, und obwohl ihn die Güte des Königs und Humboldts Besuch für den Tag sehr erheiterte, zeigte er doch am andern Tage nicht die mindeste Lust, den König im Schloßgarten zu sehen."

Auf der Rückreise hielten sie sich wieder eine Zeitlang in Dresden auf und zwar in lebhaftem Verkehr mit den alten Freunden, unter denen freilich der alte getreue Böttiger, der im Jahre 1835 heimgegangen war, schmerzlich vermißt ward. Ein gewisser Ersatz für diesen wurde ihnen in dessen Namensvetter zu teil, dem durch seine zarten lyrischen Poesien bekannten schwedischen Dichter Karl Wilhelm Böttiger, dem Freund und Biographen Tegnérs; dieser schloß sich während ihres Aufenthalts in Dresden ihnen so an, daß er ihnen bald nach Berlin nachfolgte, sogar in ihr Haus zu ihnen zog und den Wilkenschen Kindern ein lieber, treuer Freund für das Leben wurde. In Dresden hatte Wilken ferner die Freude, den alten Heidelberger Freund Grafen Wolf Baudissin wieder einmal länger bei sich zu sehen. Eine Einladung Tiecks, bei dem Steffens war, konnte Wilken nicht annehmen, da ihm sein Leiden Vorsicht gebot. Aber sonst fühlte er sich in Dresden sehr wohl. „Ich kann Dir gar nicht beschreiben, wie heiter der Vater hier ist", schreibt Karoline. „Gestern hatten wir bei Tiedge ein gar hübsches Diner, nur war unser alter

[1]) S. Jakob u. Wilhelm Grimms Jugendbriefe, S. 216, wo Jakob über Wilken am 8. Januar 1814 schreibt, er sehe nicht wie ein Gelehrter, sondern wie ein Geschäftsmann mit roten Backen aus, und S. 362, wo es in einem Briefe Wilhelms vom 13. Oktober 1814 heißt: „Creuzer und Wilken kamen einen Abend zu mir; diesen hab' ich an Deiner Beschreibung erkannt".

[2]) S. meine Abhandlung im Progr. d. Casseler Friedr.-Gymnas. von 1890 S. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freund zuerst wieder sehr konfus. Alles verwirrt sich in seinem Kopfe, und dazwischen brechen dann wieder Strahlen eines höheren geistigen Lebens und Bewußtseins hervor, die höchst merkwürdig sind und sich stets an das Andenken der Gräfin knüpfen; wie man ihrer erwähnt, wird sein Geist klarer." [1])

Um Wilken selbst war es Abend, war es stille geworden. Schon nach seiner Rückkehr aus Wien und unter den Eindrücken der erschütternden Ereignisse jener Jahre erschien er selbst stiller, zurückhaltender und zeigte ein noch ernsteres und mehr in sich gekehrtes Wesen. Der Kreis der Berliner Familien, mit denen er jahrelang so vertraut gelebt, war zusammengeschmolzen, an andere, neue schloß er sich nicht mehr so leicht an, ganz abgesehen davon, daß schon sein fast beständiges qualvolles Gichtleiden ihm einen größeren gesellschaftlichen Verkehr nicht mehr gestattete. In seinem Arbeitszimmer auf der Bibliothek und im Kreise der eigenen, der engeren wie der weiteren Familie fand er seine schönsten Freuden und volle Genüge. Es war richtig, was Heinrich Laube in seinen „Modernen Charakteristiken", [2]) wo er die deutschen Historiker kurz kennzeichnet, von ihm sagt: „Wilken, der Historiker der Kreuzzüge, arbeitet schweigsam auf der Berliner Bibliothek."

Aber deshalb entbehrte er nicht jedes anregenden Verkehrs in seinem Hause; hier waren häufige Gäste in diesen letzten Jahren der Archäologe Eduard Gerhard und der berühmte Philologe Karl Lachmann, welche beide, zumal den letzteren, Wilken sehr hoch schätzte. Sie pflegten des Abends zur Theestunde zu kommen, wo Wilken, der selten oder kaum des Abends mehr ausging, immer gern Besuch empfing. Er saß dann im Schlafrock, ein schwarzes rundes Käppchen auf dem Kopfe, mit seiner Frau auf dem Sopha und um sie herum seine Gäste und seine Kinder; es waren dies sehr behagliche und interessante Stunden, und Wilken selbst, dem die körperlichen Leiden sonst oft die Stimmung verdarben, zeigte sich dann sehr unterhaltend und gesprächig. Lachmann trat öfter vor seinem Besuch bei Wilken selbst in das ebener Erde gelegene Zimmer von dessen Sohn Friedrich Franz ein, um sich eine „gute Geschichte" auszubitten, von denen er ein großer Freund war [1]) und die dieser daher für ihn auf Vorrat zu halten bemüht war.

Ebenso erschien des Abends oft ein pensionierter Dessauischer Hofrat Kuhn, ein Freund Karolinens schon von der Zeit her, wo sie noch mit ihren Eltern in Dessau gelebt hatte, der von seinen großen und vielen Reisen gar hübsch zu erzählen wußte. Auch der berühmte Geognost Leopold von Buch besuchte Wilken oft, ein etwas sonderbarer Mann, der im Winter nie anders als mit einem großmächtigen Muff ausging; er hatte eine scharfe Zunge und amüsierte Wilken oft höchlich; ebenso stellte sich öfter der Statistiker Professor Dieterici ein, der ihm überhaupt viel Anhänglichkeit bewies und sich auch seine Schrift über die Waldenser von ihm durchsehen, überarbeiten und anzeigen ließ. [2]) Ab und zu ließ sich sogar der mehrerwähnte, als Verfolger burschenschaftlicher und überhaupt liberaler Bestrebungen berüchtigte Geheimrat Tzschoppe bei ihm sehen, ein wohlfrisiertes, glattes und bewegliches Männchen, das sich in seiner Eitelkeit auch für einen Geschichtsschreiber hielt, weil es mit Stenzel zusammen eine Urkundensammlung für Schlesien und die Lausitz herausgab, wobei aber letzterer die wissenschaftliche Arbeit leistete. [3]) Der unheimliche Mann starb bald nach Wilken, nachdem er aus Verdruß über seine Pensionierung unter dem ihm sehr abgeneigten Friedrich Wilhelm IV. in Wahnsinn verfallen war, in dessen Anfängen er z. B. auch einmal zu Boeckh sagte, dieser sei der zweitgrößte Gelehrte, indem er sich selber stillschweigend als den größten ansah.

Unter den Familien der Kollegen stand in den letzten zehn Jahren die des Zoologen Lichtenstein und eine Zeitlang auch der Professor Levezow ihnen besonders nahe; gar angenehm war der ganzen Wilkenschen Familie auch der Umgang mit dem Maler Professor Schlesinger und seiner Frau, welch letztere mit Karoline schon in Heidelberg befreundet gewesen war. [4])

Sulpiz Wilken, der zweite Sohn, der sich der Kunstgärtnerei gewidmet hatte, führte ferner die beiden Brüder Stahlknecht, talentvolle Musiker, in das Elternhaus ein, und durch den ältesten Sohn erhielt auch dessen ge-

---

[1]) Elise hatte ihm ein sorgenloses Leben in ihren und in seinen völlig unverändert gelassenen Räumen gesichert. Seit einem schweren Fall im Jahre zuvor, bei dem der alte Mann das Nasenbein zerbrochen und eine Gehirnerschütterung davongetragen hatte, war die Abnahme seiner geistigen Kräfte besonders sichtbar geworden.

[2]) Mannheim, 1835, II. 53.

[1]) S. M. Hertz, Lachmann, S. 226. Bekannt ist der hübsche Scherz, den Wilkens Schwiegersohn Pinder mit Parthey infolge einer Wette mit Lachmann, der behauptet hatte, das Wort „jedenfalls" komme vor dem Jahre 1810 nicht vor, durch Interpolation eines das fragliche Wort vielmals enthaltenden Artikels „Gelasander" (Lach-mann) in das Jöchersche Lexikon ausführte, das. 212 ff. u. die Beilagen D u. E.

[2]) Berliner Jahrb. f. wiss. Kritik 1831. S. 812—16.

[3]) S. die ergötzliche Schilderung Tzschoppes als eitlen Autors bei Gutzkow, Rückblicke, S. 251 f.

[4]) S. Jakob u. Charlotte Schlesinger, ein Gedenkblatt, Berlin b. Schade.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nauer Freund, Wilkens Schüler, der Historiker und spätere Diplomat Wilhelm Dönniges daselbst Zutritt, der, ein frischer, kerniger Mensch, im Jahre 1833 als Privatdozent nach Berlin gekommen war und nun bei seiner großen Verehrung für Wilken häufig in dessen Familienkreise erschien.

Im Winter 1839/40 beschäftigte sich Wilken mit einer Durchsicht und weiteren Ausarbeitung seiner in den Berliner Historisch-genealogischen Kalendern von 1820—1823 erschienenen Beiträge zur Geschichte Berlins, wegen deren er auch inzwischen zum ordentlichen Mitglied des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg erwählt worden war. Der Buchhändler Gropius wollte diese Arbeit in Verlag nehmen, und der Vertrag darüber war schon abgeschlossen. Nach Akten des Staatsarchivs und von Parthey aus den Papieren von dessen Großvater Nicolai ihm mitgeteilten Sammlungen zur Geschichte Berlins wurden Studien gemacht, die Ausführung selbst gedieh aber bloß bis zur Umänderung weniger Seiten des ersten Aufsatzes. Seine Gesundheit war im Winter leidlich und auch seine Stimmung heiter und zur Mitteilung geneigt. Hierzu trug besonders der Umstand bei, daß der obengenannte schwedische Dichter Karl Wilhelm Böttiger wieder den Winter in Berlin verbrachte, der Wilken wie einen Vater verehrte, auch von ihm sehr geschätzt und geliebt ward und eine Zeitlang auch ganz bei ihm im Hause wohnte; dieser konnte, wenn er sich körperlich wohl fühlte, außerordentlich munter und unterhaltend sein. Seine Abreise am 2. Juni 1840 — während man ihn zur Post brachte und durch die Linden kam, wurde eben der Grundstein zum Denkmal Friedrichs des Großen gelegt — versetzte das ganze Haus in wahre Trauer.

Dieses Jahr 1840, Wilkens letztes Lebensjahr, begann schon und verlief unter vielen schmerzlichen Eindrücken; am 1. März starb nach langem qualvollen Leiden in Leipzig Karolinens treffliche Mutter, die mit ihrem tapferen und tüchtigen Sinne, ihrem verständigen und humorvollen Wesen für die Tochter in vielen trüben Tagen die wertvollste, nie versagende Stütze gewesen war; am 28. März folgte ihr der alte Thibaut in Heidelberg.

Auf das schmerzlichste fühlte sich Wilken selbst berührt durch den Tod seines Gönners, des Ministers von Altenstein, den er immer wegen seiner trefflichen Herzenseigenschaften und seiner hohen und freien Anschauungen von der Wissenschaft mit Recht auf das höchste geschätzt und verehrt hatte, — ganz abgesehen von seiner nie erlöschenden Dankbarkeit gegen den Mann, der ihn in schwerer Zeit mit Geduld und Menschenfreundlichkeit, unentwegt durch eigene oder fremde Zweifel, gehalten, in seiner bürgerlichen Existenz geschützt und gerettet und ihm so viele Beweise von Vertrauen und Zuneigung gegeben hatte. Altenstein starb am 13. Mai, und schon am 7. Juni folgte ihm König Friedrich Wilhelm III. nach, ebenfalls tiefbetrauert von Wilken, der auch ihm für vieles Gute dankbar verpflichtet war. —

Am 23. Mai feierte er selbst seinen 64. Geburtstag in Heiterkeit und bei leidlichem Wohlsein, und als Lachmann ihn zu beglückwünschen kam, äußerte er zu diesem, nun werde es noch weitere sieben Jahre mit ihm gehen, da er das Stufenjahr, sein 63stes, glücklich vollendet habe. „Von solchem Aberglauben", schreibt Friedrich Franz, „war mein guter Vater nicht frei, wie er sich denn auch nicht gerne entschließen mochte, an einem Freitag eine Reise anzutreten."

Wilkens Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Schon im Juni nahmen seine gichtischen Leiden, die sich nach dem Ausspruche des Arztes Dr. Barez auf innere Teile geworfen hatten, wieder überhand, sodaß Barez auf erneuten Gebrauch von Teplitz drängte. Aber hierzu war Wilken nicht zu bewegen, sondern ließ sich endlich nur zum Gebrauche der Soolbäder in Suderode am Harze bestimmen. Am 21. Juni mit seiner Gattin daselbst angelangt, konnte er indessen in dem damals noch sehr wenig beachteten Orte kein geeignetes Unterkommen finden, und auch die Wohnung, die er in dem eine Viertelstunde entfernten Städtchen Gernrode endlich fand, erwies sich als kalt und für seinen Zustand nicht recht passend. Die Soolbäder, die er sich von Suderode herüberkommen lassen mußte, verfehlten ihre Wirkung, und wie sich auf der ganzen Fahrt seine sonstige gute Reiselaune nicht hatte einfinden wollen, so besserte sich auch in Gernrode, wo er sich durchaus unbehaglich fühlte, sein körperliches Befinden nicht. Zwar fanden sich manche angenehme Persönlichkeiten dort ein, mit denen sich ein erheiternder Verkehr anknüpfte; Lichtblicke bildeten so die Ankunft von Friedrich Franz, der mit einem Freunde, und von Betty Wilken, die mit der befreundeten Familie des Professors Lichtenstein eine Harzreise machte und durch ihre Liederkunst — sie mit ihrem köstlichen Sopran und ihre vertraute Freundin Marie Lichtenstein mit ihrer schönen Altstimme waren so mit einander eingesungen, daß es eine Lust war, beide zumal Volkslieder singen zu hören — auch dem leidenden Vater frohere Stunden bereitete. Beiden Kindern machte dessen Zustand ernste Sorge, und als nun gar von Berlin die verstimmende Nachricht kam, daß wegen eines allerdings schon länger nötigen und nicht unerwarteten Ausbaues des Bibliotheksgebäudes, dessen unteres hohes Stockwerk ausgebaut und in Erdgeschoß und Zwischen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stock geteilt werden sollte [1]), Wilken seine Amtswohnung für einige Zeit und zwar schon am 1. Oktober räumen müsse, da mochte Wilken zwar noch nicht nach Berlin zurückkehren, aber auch nicht mehr in Gernrode weilen. Schon öfter hatte er den Wunsch geäußert, Dessau näher kennen zu lernen, und so wurde dort von Ende August ab ein weiterer Aufenthalt genommen, der sich noch über das erste Drittel des Oktober ausdehnte. Inzwischen war Friedrich Franz mit der Schwester nach Berlin zurückgekehrt, und beide hatten in der Nähe der Bibliothek in einem Hause hinter der katholischen Kirche (Nummer 2), das seitdem längst abgerissen ist, eine passende Wohnung für die Familie gemietet.

In Dessau fand sich unterdessen eine Anzahl angenehmer Familien, mit denen Karoline teilweise schon als junges Mädchen, als sie mit ihren Eltern von 1795 bis 1800 dort wohnte, in Beziehungen gestanden hatte. Zu ihnen trat noch der Gymnasialprofessor Heinrich Lindner, der im Jahre 1819 Wilkens Schüler in seinem Arabicum gewesen war [2]), und der sehr musikalische Prediger Schubring, ein Freund Mendelssohns, dem er wesentlich den Text zum Paulus und zum Elias zurechtlegen half [3]). Auch auswärtige Bekannte, wie Friedrich von Raumer, der seine in Dessau wohnenden Brüder besuchte, und Adolf Stahr aus Berlin fanden sich ein.

Doch wurde Wilkens Zustand in Dessau mehr und mehr bedenklich; seine Schwäche nahm unverkennbar zu, und der Dessauer wie auch der Berliner Hausarzt erblickten darin bedenkliche Anzeigen einer Verschlimmerung seines Zustandes. Daher eilten Friedrich Franz und seine Schwester wieder von Berlin herbei, um die Eltern abzuholen, und am 10. Oktober ward die Rückreise angetreten. Diese erschien bei dem Zustande des Kranken und wegen der üblen Beschaffenheit des Reisewagens, den man nur mit Mühe hatte auftreiben können, nicht unbedenklich und war sehr beschwerlich. Nach einem Nachtquartier in Treuenbriezen kam man am 11. Oktober in Berlin an, und in sehr angegriffenem Zustande wurde Wilken nur mühsam in die neue, zwei Treppen hoch belegene Wohnung hinaufgebracht. Er sollte sie lebend nicht mehr verlassen. Schon an einem der ersten Tage befiel ihn ein schwerer, mit einer Ohnmacht verbundener schlagflußähnlicher Zufall, von dem er sich aber nach ein paar Tagen wieder einigermaßen erholte.

Dann besserte sich sein Zustand wohl noch ein wenig, sodaß er sogar in seine Geschäfte wieder insoweit eintreten konnte, als diese von seinem Zimmer aus zu erledigen waren [1]). Doch die Schwäche blieb, und er magerte sichtlich ab. In den nächsten sechs Wochen konnte er den Tag über wenigstens noch außer Bette sein; aber am 15. Dezember legte er sich, um das Bett nicht wieder zu verlassen, und am 22. abends erklärte Dr. Barez seinen Zustand für hoffnungslos. An diesem Tage erst richtete der Kranke an den Minister Eichhorn die Bitte, ihm die Übergabe der Bibliotheksleitung an seinen Kollegen Dr. Spiker zu gestatten. Am selben Tage empfing er auch noch Besuche von Lachmann und von Jakob Grimm; der letztere fand ihn geistig so kräftig, daß er beim Weggang zu Friedrich Franz äußerte, er könne es nicht fassen, daß der Zustand des Kranken hoffnungslos sein sollte. [2]) Bis zum Abend seines vorletzten Lebenstages war aber sein Geist klar und seine Stimmung heiter und ergeben; kein Wort der Klage oder des Unmuts kam über seine Lippen. Erst als er am letzten Tage seines Lebens erwachte, war er nicht mehr recht bei Bewußtsein. Nach kurzer Besserung am 23. Dezember waren an diesem Tage, am 24. in der Frühe, die Zeichen der nahenden Auflösung wahrzunehmen. Wenn er auch keine Schmerzen litt, so stellten sich doch Beklemmungen ein, und mehrmals fragte er den jungen Arzt Dr. von Pochhammer, den nachmaligen Gatten seiner jüngeren Tochter, ängstlich, ob dieser fatale Anfall nicht bald vorübergehen werde.

Alle die Seinigen, mit Ausnahme seines jüngeren, damals auf Reisen abwesenden Sohnes Sulpiz [3]), umgaben sein Lager. Um 12 Uhr mittags sagte er ganz vernehmlich, indem er seine Umgebung hell ansah: „Nun trete ich bald eine große Reise an.“ Mangel an Luft quälte ihn sehr, er mußte bald so, bald anders gelegt werden; seine erkaltenden Hände wollten sich in denen der Gattin nicht mehr erwärmen.

Plötzlich sagte er: „Jetzt ist es bald Zeit“, und wieder nach einer Weile sah er seinen Schwiegersohn Pinder an

[1]) Pertz, Die Kgl. Bibl. in Berlin, 1842—67, S. 7.

[2]) S. über ihn Dietel in den Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte, IV. 500—509, und Schmidt, Anhalt. Schriftst.-Lex. S. 518.

[3]) S. s. Briefwechsel mit Mendelssohn, herausg. v. J. Schubring, 1892. Wilken kannte ihn wohl von Berlin her, wo Schubring Lehrer der Kinder Schleiermachers gewesen war. Doch hatte auch Karoline in ihrer Jugend mit einer der in Dessau lebenden Familien dieses Namens verkehrt; s. Anhang.

[1]) Das folgende meist nach einem Briefe Karolinens vom 26. Dezbr. 1840 an ihren Bruder Karl Wilhelm Tischbein in Bückeburg.

[2]) Vergl. auch den Briefwechsel Friedrich Lückes mit den Brüdern Grimm, herausg. v. Sander, 1891, S. 33.

[3]) Dieser weilte damals gerade in Heidelberg und trat auf die Kunde von der schlimmen Wendung in des Vaters Krankheit sofort die Heimreise an; als er aber in Halle in die Poststube trat und ein Zeitungsblatt in die Hand nahm, fand er darin schon die Nachricht von des Vaters Tode.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und sagte: „Es ist zwei Uhr"; dieser zog die Uhr: es war genau zwei Uhr. Bald rief er mehrmals laut nach Pochhammer, er möge ihn bequem legen; als dies geschehen war, nickte er auf die Frage, ob es so recht sei, noch einmal freundlich und verfiel dann in einen trotz schwerer Atmung doch sanften und friedlichen Schlaf: es war sein letzter. Die Glocken der nahen katholischen und der Werderschen Kirche läuteten das Weihnachtsfest an; bei ihren Klängen wurde sein Athem schwächer und schwächer, und genau um 5 Uhr hatte er vollendet. Während eben in den benachbarten Häusern die Christbäume angezündet wurden, hatte hier der Tod seinen Einzug gehalten. —

Am 28. Dezember morgens 8 Uhr fand das Begräbnis statt. Ein zahlreiches, ausgezeichnetes Leichengefolge, viele bedeutende Vertreter der Wissenschaft, insbesondere die Mitglieder der Akademie und der Universität fast vollständig, auch Alexander von Humboldt, waren erschienen. Im Hause hielt der langjährige Freund Wilkens, der Konsistorialrat Hoßbach, die Leichenpredigt. Auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhofe, wo viele seiner Amtsgenossen und Freunde ruhten, fand auch er seine letzte Ruhestätte. Am Grabe selbst sprach der Sohn seines alten Freundes, der Prediger Philipp Buttmann. Unweit seines Grabes ist auch sein Amtsvorgänger bei der Bibliothek, J. E. Biester, etwas entfernter sind Fichte und Hegel, Gans und Gottfried Schadow bestattet; noch etwas weiter entfernt ruhen auch Boeckh, Buttmann, Amalie von Helvig, Johannes Schulze. Neben Wilkens Grabhügel, den ein Kreuz von grünem schlesischen Marmor bezeichnet, haben auch seine ihm bald nachgefolgte Gattin [1]) und seine älteste frühverblichene Enkelin Thekla Pinder ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Seitdem Wilken in Berlin lebte, bildete die Leitung der ihm anvertrauten Bibliothek die nach außen hin immer mehr sich geltend machende Seite seiner amtlichen Beschäftigung, hinter die sogar seine akademische Lehrthätigkeit in gewissem Maße zurücktrat. Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß infolge seiner mehrmaligen schweren Erkrankung in den Jahren 1823—27 seine Zuhörerschaft der Zahl nach zurückging; hierzu trug auch der Umstand bei, daß er wegen seiner vom Jahre 1830 ab immer sich steigernden körperlichen Beschwerden zu seinem eigenen Bedauern fast alljährlich gezwungen war, zum Gebrauche einer Badekur um einen Urlaub nachzusuchen und diese bei noch guter Jahreszeit zu beginnen, was ihn wiederum nötigte, seine Vorlesungen früher abzubrechen oder wesentlich abzukürzen, wenn er nicht überhaupt vorzog, von einem größeren Kolleg ganz abzusehen. Daß sich noch vor seiner Erkrankung und während der Jahre, wo der vom Schicksal schwer getroffene Mann im Auslande weilen mußte, andere Dozenten der Geschichte an der Hochschule aufthaten, wie 1819 Raumer und 1825 Ranke, that ihm fürs erste noch keinen sonderlichen Abbruch, da selbst des letzteren anfängliche Erfolge von 1825—1827, wo er Berlin wieder verließ, auch nicht sehr groß waren; auch Raumers nur mäßige Vortragskunst war nicht gerade geeignet ihn sehr zurückzudrängen, besonders da Wilken als Historiker bei seinem wohlverdienten Rufe sorgsamster Gründlichkeit dem zwar glänzender darstellenden, aber häufig oberflächlich arbeitenden [1]) Geschichtschreiber der Staufer von allen Kennern vorgezogen ward. Später freilich, als Ranke von seiner großen Studienreise nach Berlin zurückgekehrt war und nun die jungen Historiker um sich sammelte, welche die Jahrbücher des deutschen Reiches bearbeiteten und vorzugsweise den Namen der Rankeschen Schule erhielten, da trat gegen den Glanz des Meisters derselben, den in seinen Vorlesungen auch zahlreiche Hörerversammlungen umdrängten, Wilkens Lehrthätigkeit um so mehr zurück, als trotz langjähriger Übung die oben (S. 15 Sp. 1) erwähnten Mängel seiner Vortragsweise sich nicht gebessert hatten. [2])

---

[1]) Sie starb nach längerem Siechtum am 29. April 1842. Durch die Verlobung ihrer noch heute in Gernsbach in Baden lebenden Tochter Betty mit Dr. von Pochhammer, deren Vermählung im folgenden Jahre stattfand, hatte sie auch noch ihr jüngstes Kind versorgt gesehen. — Wilkens Tod veranlaßte eine Anzahl kleinerer biographischer Skizzen in der Tageslitteratur, die teilweise nicht ohne Wert sind, da sie von Männern wie Friedrich Wilhelm Barthold (Allg. Zeitung v. 12. Jan. 1841), Otto Friedrich Gruppe (Allg. Preuß. Staatszeitung v. 4. Febr. 1841), Perschke (Kgl. Privileg. Berl. Ztg. v. 4. Jan. 1841), Spiker (Haude u. Spenersche Zeitung v. 2. Jan. 1841), Brandis (Litterar. Zeitung 1841. Nr. 1) u. a. herrühren. Sonst finden sich noch biographische Skizzen über ihn in Hübners Zeitungslexikon, 31. Aufl. v. Rüder, IV. S. 946, in Lübkers und Schröders Lexikon der schlesw.-holst.-lauenburgischen Schriftsteller S. 756—59, Franz Liebers Encyclop. Americana Bd. XIII. u. a. m.

[1]) Wie ihm namentlich Stenzel (Gesch. der fränkischen Kaiser, II. S. 156—178) zuerst nachwies. Vergl. auch Stägemanns Urteile in den Briefen Chamissos, Gneisenaus u. a. (aus dem Nachlasse Varnhagens), II. 111.

[2]) Von Interesse wäre es wohl, genauer festzustellen, welche Beziehungen zwischen Wilken und Ranke obwalteten. Ein näheres Verhältnis beider war dadurch erschwert, daß, als letzterer 1825 sich in Berlin habilitierte, Wilken gerade jahrelang abwesend war und ein halbes Jahr etwa nach seiner Rückkehr Ranke wiederum für Jahre Berlin verließ. Vom Jahre 1832 an waren beide Kollegen an der Hochschule wie an der Akademie. Friedrich Franz Wilken erwähnt in seinen Aufzeichnungen Ranke nirgends; auch Briefe desselben sind in Wilkens Nachlaß nicht enthalten; doch finden sich auch von seinen vertrautesten Freunden Boeckh und Buttmann nur solche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer, vom Ruhm des Verfassers der Geschichte der Kreuzzüge bestimmt, die auch von strebsamen Schülern gern gelesen wurde [1]), eine geschichtliche Vorlesung von ihm belegt hatte, der mochte wohl wie Ludwig Wiese [2]) enttäuscht sein über die kleine, allmählich sich noch mindernde Zahl der Hörer, über den alternden Mann ohne Frische, der noch dazu durch sein nervöses Schurren auf dem hohlen Boden des Katheders den Hörern manches Wort unverständlich machte; wer wie H. Kiepert [3]) gar erst im Jahre 1837 sich zu einem Kolleg über Paläographie einfand, der fühlte sich durch den trockenen und eintönigen Vortrag des früh gealterten, wenig rüstigen kleinen Mannes unter Mittelgröße, der neben seinen Ausführungen die Zuhörer in den Handschriften Leseversuche anstellen ließ, wenig angezogen. Anders, besser war es aber in seinen historischen und orientalisch-grammatischen Übungen. Fehlte ihm das Hinreißende und Begeisternde der freien Rede, wie sie später einem Ranke, einem Droysen gegeben war und jetzt einem andern Nachfolger von ihm, Heinrich von Treitschke, eignet, so war Wilken mehr das, was man wohl einen Professoren-Professor genannt hat: er bildete Gelehrte. Seine geschichtlichen Vorträge konnten auf Laien, auf solche Zuhörer, die gern in wenigen geistreichen Sätzen die Quintessenz einer geschichtlichen Periode mit nach Hause genommen hätten, keine Anziehung üben; diese Vorträge waren nicht so eingerichtet, daß sie zugleich als allgemeine Übersichten über größere Zeiträume gelten konnten oder in einer allgemeiner anziehenden Weise politische und philosophische Gesichtspunkte eröffnet hätten. Seine Weise schmeichelte der Phantasie nicht, entbehrte allen Effekts, verzichtete auf jeden rhetorischen Schmuck und erließ dem Hörer nicht die Fülle der Einzelheiten, die er in fleißiger Forschung sorgsam zusammen getragen hatte. Er wünschte seine Zuhörer lediglich auch zu Forschern zu bilden und Leistungen hervorzurufen, wie er sie selbst gegeben hatte, Leistungen, die manche freilich mehr als Geschichtsforschung denn als Geschichtsschreibung glaubten bezeichnen zu sollen. Diese Absicht machte die freie Rede nicht unbedingt nötig, erforderte dagegen von dem Hörer eine besondere Neigung und Hingebung an den Gegenstand und eine gespannte auf das Einzelne gerichtete Aufmerksamkeit. Diese fand er mehr bei denen, die später selbst die Wissenschaft zu fördern gedachten, und solche waren es auch, die er gerade im letzten Jahrzehnt seiner Thätigkeit vorzüglich zu geschichtlichen, orientalischen und paläographischen Übungen um sich vereinigte und zu selbstständigen Untersuchungen anregte; ihnen, einem kleinen Kreise erlesener, strebsamer Zuhörer waren seine Vorträge, wenn auch damals seine sonst bedeutende Persönlichkeit nicht zu den lebendigsten gehörte, durch den Ernst seiner Forschung und die eindringende liebevolle Vertiefung in die Quellen doch anziehend. In diesem Sinne sind viele, die in der Folgezeit an deutschen Universitäten Geschichte und orientalische Sprachen gelehrt haben, doch seine Schüler gewesen. [1])

aus der Zeit von Wilkens Abwesenheit von Berlin; auch gedruckte gegenseitige Erwähnungen finde ich fast nicht. Daß Wilken, weil von Ranke überstrahlt, sich unmutig von ihm ferngehalten hätte, wäre an sich denkbar, entspricht aber durchaus dessen Charakter nicht und ist durch nichts nachzuweisen; daß der Ranke feindliche Leo im Sommer 1827 (s. o. S. 42 f.) in Wilkens Haus ein- und ausging, könnte jenen von da ferngehalten haben. Ranke besuchte bei seiner konstitutionellen Gesinnung fast nur politisierende Kreise, Wilken dagegen hielt in den letzten acht Jahren seines Lebens sich fast nur innerhalb seiner vier Wände. Auch berührten die Studien beider sich wenig; der Überlegenheit der Rankeschen Kritik bei der Verarbeitung der abendländischen Quellen konnte Wilken sich nicht verschließen, war auch gern bereit Irrtümer zurückzunehmen (vergl. Monatsber. d. Berl. Akad. 1837. 1. (9. Januar) gegenüber Ranke, Päpste, III. 363. 4); auf Wilkens eigenstes Gebiet konnte Ranke wiederum ihm nicht folgen. Daß Ranke im Jahre 1837 den Übungsstoff für seine historische Gesellschaft dem ersten Kreuzzuge entnahm und so gegen Wilken und seine Darstellung des Zuges eine gewisse Spitze richtete (s. Sybel, Der erste Kreuzzug, Vorrede), mußte diesem nicht gerade bekannt werden und hätte ihn nicht getroffen, da er diese Jugendarbeit selbst längst preisgegeben hatte; daß Ranke die andern Bände von Wilkens Hauptwerk jederzeit für seine Kollegienhefte benutzt hat, hätte diesen entwaffnen müssen. Es ist nach alledem kein Grund vorhanden, ein unfreundliches Verhältnis beider anzunehmen. Dagegen verdanke ich der Güte Alfred Doves die Kenntnis folgender Stelle aus einem Briefe Rankes an Stenzel vom 3. August 1841 (in der Beilage Nr. 70 der Allg. Zeitung 1892 v. 23. März), welche doch auf ein vertrauensvolles Zusammenwirken beider hindeutet: „Ich hatte die Akademische Angelegenheit damals Wilken überlassen, mit dem ich sie auch durchgeführt hatte. Jetzt ohne ihn ist die Sache schwerer geworden." Auch nennt Ranke in den „Päpsten des 16. u. 17. Jhrhdts.", III. 393, Wilken seinen „gelehrten Mitbürger und Freund". So gingen also beide Männer, die auch im Alter fast zwei Jahrzehnte von einander verschieden waren und von denen der eine, arbeitbelastet und gewaltiger Pläne voll in mächtig aufstrebender Linie sich bewegte, der andere nach vollbrachtem Lebenswerk schon still dem Ziel seines Daseins entgegensah, gewiß friedlich und freundlich nebeneinander ihres Weges dahin.

[1]) S. d. autobiogr. Skizze v. Üchtritz, bei Sybel, Erinnerungen an Friedrich v. Ü.

[2]) Nach einer gütigen Zuschrift vom 27. Novbr. 1894 an den Verfasser. Wiese besuchte 1828 die Vorlesung über Geschichte des Altertums. Vergl. auch Parthey a. o. O. II. 236.

[3]) Nach einem freundlichen Briefe desselben an den Verfasser vom 5. Dezember 1894.

[1]) Eine freundliche und wohlthuende Erinnerung daran hat der wohl älteste seiner noch lebenden Schüler, der ehrwürdige 87jährige Orientalist Geheimrat Professor Ferdinand Wüstenfeld in Göttingen bewahrt, der unterm 5. Dezember 1894 dem Verfasser folgende gütige Notiz zusandte: „In Wilken fand ich — nach Ewald

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seine freundliche Fürsorge für seine Schüler war auch später eine anhaltende und nie ermüdende; sie richtete sich wie auf ihre wissenschaftliche Förderung und ihre Unterstützung mit litterarischen Hülfsmitteln auch auf ihre materielle Lage und ist durch zahlreiche dankbare Briefe von Barthold, Ernst Herrmann, Wüstenfeld, Bialloblotzky u. a. zu erweisen, trug ihm auch zahlreiche Widmungen von Schriften ein [1]) —.

Für die andere Seite seiner öffentlichen Wirksamkeit, sein mit weit größeren Kreisen ihn in Verbindung bringendes bibliothekarisches Amt, brachte Wilken eine Reihe von Eigenschaften mit, die ihn zur Entfaltung einer fruchtbringenden Thätigkeit befähigten. Neben der Beherrschung der wichtigsten neueren Sprachen, der französischen, englischen und italienischen, die er mündlich und schriftlich mit gleicher Gewandtheit handhabte und zu denen im Jahre 1827 auch noch das Neugriechische und das Ungarische kamen, neben der genauen Kenntnis der beiden klassischen und mehrerer orientalischen Sprachen und einer gründlichen theologischen Durchbildung machte ihn der Umfang und die Gediegenheit seines Wissens, seine Umsicht und ein gewisser mit Gelehrsamkeit gerade nicht immer verbundener praktischer Verwaltungssinn, namentlich ein ausgesprochenes Organisationstalent für die Leitung einer derartigen großen Anstalt besonders geeignet. [2]) Damit verband er Ordnungssinn, Sparsamkeit, Pünktlichkeit und Gewandtheit in Geschäften. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er dem ihm erteilten Auftrag, eine gar sehr im Argen liegende Bibliothek gemäß den vergrößerten Ansprüchen, die sich seit der Gründung der Universität an sie erhoben, einzurichten und zu leiten, nach dem Urteil seiner Vorgesetzten und des Publikums, insbesondere der zahlreichen Gelehrten, denen er sie nutzbar zu machen wußte, mit Eifer, Geschick und Glück nachgekommen ist. Zugänglich für jedermann, leutselig, zuvorkommend nicht nur gegen Höherstehende und Amtsgenossen, sondern namentlich auch gegen Jüngere, noch wenig Gekannte und Empfohlene, hat er die verschiedensten wissenschaftlichen Bestrebungen kräftig gefördert und so die oft verkannte Bedeutung seines Amtes recht anschaulich gemacht. Allerdings standen ihm größere Mittel als seinen Amtsvorgängern zur Verfügung [1]), und er wußte sich eine größere Selbständigkeit in der Verwendung derselben zu sichern [2]); aber es bedurfte doch besonderer Sachkenntnis und Umsicht, um die Lücken der Sammlung zu erkennen und dann in geeigneter Weise auszufüllen; er wußte die Benutzung der aufgehäuften Schätze zu erleichtern, sodaß wenige Bibliotheken sich einer so fleißigen Benutzung wie gerade die Berliner erfreuten, und die immer vielseitiger werdenden gelehrten Bedürfnisse gleichmäßig zu befriedigen. Daß mancher einzelne Wunsch unerfüllt bleiben, dagegen aber auf Verlangen von höherer Seite her manche nicht im allgemeinen Interesse liegende Aufwendung gemacht werden mußte, hat ihn selbst am meisten geschmerzt. [3])

Bis zum Jahre 1828 hatte sich der Bestand der

in Göttingen — im Winter 1829/30 den Mann, der mir erst den rechten Geschmack am Arabischen beibrachte; er war damals von seinem mehrjährigen Gemütsleiden, das er sich durch übermäßige Anstrengungen zugezogen, gänzlich hergestellt; geistig und körperlich frisch, hatte er sich doch aus der Gesellschaft fast gänzlich zurückgezogen und lebte nur seinem hohen Berufe als Oberbibliothekar und der Fortsetzung seiner historischen Werke. Ich las bei ihm die arabische Chrestomathie von Kosegarten; er hatte die richtige Methode, uns übersetzen zu lassen, half da nach, wo wir anstießen, erklärte die Konstruktionen und fragte uns nach den schwierigen grammatischen Formen. Er ging dabei in der Bank, auf welcher wir saßen, beständig auf und nieder und war so liebenswürdig und zuvorkommend, daß bei uns die größte Unbefangenheit herrschte und wir frei ihm antworteten und ihn fragten."

[1]) Verzeichnis der letzteren s. im Anhang.

[2]) Bei dieser Vielseitigkeit Wilkens hat auch Alexander von Humboldt, dem diese bei seiner nahen Beziehung zu demselben nicht unbekannt war, ums Jahr 1840 bei seiner Radikalverurteilung der Berliner Gelehrtenwelt, bei der er mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. Boeckhs, universelle Bildung und Humanität vermißte (s. Gutzkow, Verm. Schriften I. 213, und Rückblicke S. 243), es gewiß nur vergessen, Wilken gleichfalls auszunehmen; wenigstens hätte er ihm die erwähnten Eigenschaften nimmermehr ausdrücklich abgesprochen.

[1]) Von 1818 ab durften jährlich 4000 Thlr., von 1827 ab 7000 Thlr., daneben noch ein Aversum von 1000 Thlr. und ein außerordentlicher Betrag von 15000 Thlr. für die drei bis fünf nächsten Jahre für Neuanschaffungen verwandt werden. S. Wilkens Gesch. d. Berl. Bibl., S. 132 und Varnhagen a. a. O. IV. 321. Über die Gesamtkosten der Bibliothek in den Jahren 1834—36 s. Koch a. a. O. I. 40.

[2]) Er verfügte über die für Bücheranschaffungen bestimmten Fonds ohne Anfrage bei dem Minister und sollte bloß den Rat der übrigen Bibliothekare und etwaige Vorschläge der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Professoren der Universität berücksichtigen (das. S. 165).

[3]) So war es für Wilken z. B. verdrießlich, daß Altenstein bei seiner Vorliebe für naturwissenschaftliche, besonders botanische Studien unverhältnismäßig viel für dieses Fach anschaffen ließ; er klagt in einem Brief an Ebert in Dresden vom 13. Jan. 1830 (auf der Kgl. öffentl. Bibl. zu Dresden), daß er im Jahre 1829 eine ungeheure Summe zur Ergänzung der botanischen Litteratur habe verwenden müssen; die Berliner Botaniker seien eben unersättlich und nie zufrieden zu stellen, und das Ärgerlichste sei, daß sie gewöhnlich die Bücher, die 3—400 Thlr. kosteten, bloß einmal ansähen und dann sich nicht mehr um sie kümmerten. — Doch erklärt sich Wilken mit seiner Stellung überhaupt zufrieden, in der er mit Zutrauen behandelt werde. Manche Vorteile für die Bibliothek mußten freilich dennoch auf Umwegen erreicht werden, wie z. B. durch Fürsprache Dietericis beim Minister u. a. m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anstalt schon um ein Dritteil vermehrt [1]), dank der Erhöhung der Fonds, den außerordentlichen Zuwendungen, vielen Schenkungen besonders von seiten des Königs und zahlreicher Privatleute; im folgenden Jahre konnte Wilken auf seiner Reise mit stolzer Befriedigung wahrnehmen, welch einen angesehenen Platz sie unter den europäischen Bibliotheken schon einnahm. Auf seinen Reisen und während seines Aufenthalts in Bädern ließ er sich stets wöchentlich fortlaufende, genaue Berichte über die Geschäfte der Bibliothek von seinen Gehülfen, dem treuen Kießling, Friedländer und Brandes, einsenden und behielt so, nach Bedürfnis aus der Ferne eingreifend, die Leitung der Anstalt auch in diesen Zeiten in der Hand, obwohl er die unmittelbare Verwaltung den von ihm geschulten tüchtigen Kräften, besonders Pinder, Friedländer und Buschmann, mit Vertrauen überlassen konnte; diesem Amte widmete er die letzten Kräfte seines sinkenden Lebens und brauchte es nicht als ein leeres Kompliment hinzunehmen, wenn Alexander von Humboldt ihn als den Schöpfer der Berliner Bibliothek bezeichnete.

Zu Wilkens Obliegenheiten gehörte auch noch die Oberaufsicht über die Universitätsbibliothek [2]), deren Gründung er selbst mit Klenze und dem akademischen Senate im Jahre 1830 beantragt hatte; mit der Verwaltung dieser Tochteranstalt, welche sofort mit vielen Dubletten der Königlichen Bibliothek ausgestattet worden war, wurde Moritz Pinder im Nebenamt betraut. Überhaupt vertrat dieser als erster Kustos der Königlichen Bibliothek in den letzten Lebensjahren seines Schwiegervaters nach außen hin diesen immer mehr, so daß er dem Publikum fast mehr denn dieser als der Leiter des Instituts erscheinen konnte. Ebenso wird aber auch, wer das Maß körperlichen Leidens kennt, das in dieser Zeit Wilken niederdrückte, ermessen können, wie viel Schuld diesen trifft, wenn Jakob Grimm [1]) bei aller ausdrücklichen Anerkennung von Wilkens großen Verdiensten um die Anstalt ihm vorwirft, in den letzten Jahren alt und lässig geworden zu sein, und wenn die etwas erschlafften Zügel darum fortab schienen stärker angezogen werden zu müssen.

Wilkens Nachfolger haben es weniger schwer gehabt als er; eine Besoldung von jährlich 3000 Thlrn., die Pertz von Anfang an angeboten wurde [2]), da wo jener 1200 gehabt hatte, überhob diesen jeder Sorge um weiteren Erwerb und wurde doch noch nicht als ausreichender Entgelt für seine Thätigkeit von ihm angesehen; ein zahlreicheres Personal stand Pertz zur Seite als das nach Zahl wie Eigenschaften dem Urteil Jakob Grimms [3]) zufolge nicht ausreichende, über das Wilken verfügt hatte. Und doch ist es dem so hochverdienten Historiker und ebenso dessen Nachfolger R. Lepsius in geringerem Maße als Wilken gelungen, ihrer Amtsführung den dauernden Beifall weiter Kreise zu gewinnen. [4]) —

Die private wissenschaftliche Thätigkeit Wilkens wurde zwar durch die oben erwähnten zahlreichen Erkrankungen und die dadurch bedingten Reisen und Badekuren zu seinem großen Kummer auf das stärkste beeinträchtigt und erschwert, aber die trotzdem lange Reihe seiner Werke spricht doch für seine bedeutende geistige Kraft und sein nie nachlassendes, ernstes wissenschaftliches Streben. Selbst unter unsäglichen körperlichen Leiden verzichtete er nie ganz auf litterarische Arbeit, und man kann nicht ohne Rührung sehen, wie der eben noch schwer durch die Hand des Schicksals getroffene, aus der Heimat, aus seiner Familie, aus allen seinen Ideenkreisen herausgeworfene, gebeugte Mann aus seinem Leide sich aufzuraffen, gleichsam im Unwillen über die ihm auferlegt gewesene Unthätigkeit in verdoppelten ernsten Studien wieder Halt zu gewinnen und sich aufzurichten sucht, und wie er dann, anfangs in scheuer Unsicherheit gegenüber seiner Mitwelt, als ob er des doch

---

[1]) Damals zählte sie 4611 Bände Handschriften und etwa 250000 Bände gedruckte Bücher. Namentlich führte Wilken auch eine genaue Aufsicht über die einzuliefernden inländischen Verlagsartikel (s. Koch a. a. O. II. 617), nachdem die 1819 aufgehobene Verpflichtung zu deren Ablieferung an die Königliche Bibliothek durch Kabinettsordre vom 28. Dez. 1824 wieder eingeführt worden war. Im Jahre 1839 betrug die Zahl der gedruckten Bücher etwa 320000 Bände. S. Wilkens (deutsch geschriebene) Historia bibl. regiae a. 1828—39 vor dem Index librorum — — — quibus bibl. reg. aucta est annis 1837 et 1838, S. XVII. Der große alphabetische von Wilken angelegte Katalog der gedruckten Bücher umfaßte im Jahre 1828 162, im Jahre 1839 354 Bände. Von Interesse für die Geschichte der Bibliothek ist der Aufsatz von Treitschke in den Preußischen Jahrbüchern, 1884. I. S. 473—92, der nur die Zahl der Bände im Jahre 1884 schätzungsweise auf 900,000 angiebt, während doch dieselbe erst 1895 auf diese Zahl, allerdings reichlich, gelangt ist. Die Zahl der wissenschaftlichen Beamten beträgt zur Zeit 52, zu denen noch 4 Bureau- und 26 Unterbeamte kommen. Bei der von 1844—81 durchgeführten Umarbeitung aller Realkataloge, einer gewaltigen und schwierigen Arbeit, die trefflich gelungen ist, hat sich der jetzt noch lebende, schon unter Wilken thätige Bibliothekar Dr. J. Schrader hervorragende Verdienste erworben.

[2]) S. Koch, a. a. O. II. 615.

[1]) Brief an Pertz vom 26. Juni 1841 (in der Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 93 vom 19. November 1882, S. 557).

[2]) S. Jakob Grimm a. a. O. S. 558.

[3]) Das. S. 557.

[4]) S. Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte, Bd. LIII/IV der S. W., S. 611 und Ebers, R. Lepsius, S. 244; vergl. auch Treitschke a. a. O. a. betr. St.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahrlich unverschuldeten Leidens vor ihr sich schämen müsse, getrost und unverbittert dem Leben und seinen Pflichten sich wieder zuwendet.

Von Jugend auf an ernste Arbeit gewöhnt, empfindet er diese nicht als Last, sondern als Lust, und jede nur zu gewinnende Freistunde wird von dem Vielbeschäftigten ihr gewidmet; unterstützt von einem vortrefflichen Gedächtnis, von dem er oft überraschende Proben gab, war er zunächst ohne Rücksicht auf unmittelbare schriftstellerische Verwertung seiner Studien zu seiner eigenen Weiterbildung thätig; die frühen Morgenstunden — der Schlaf floh sein Lager nur zu oft! — verwandte er regelmäßig auf das Studium der orientalischen Sprachen, in denen er sich von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete. Erst in den beiden letzten leidenreichen Jahren bricht die Reihe seiner litterarischen Arbeiten ab, welche, wie wir sie im Anhang der Zeitfolge nach verzeichnet haben, seine Studien wie in seinen ersten Mannesjahren, so auch in späterer Zeit in erster Linie dem Gebiet der Kreuzzüge wie des byzantinischen Reiches, überhaupt des Orients, zugewandt erscheinen lassen; da er jedoch gewöhnt ist, alles historisch aufzufassen, so wird ihm auch das eigne Volk, der Staat, dem er angehört, den Boden, auf dem er wohnt, werden ihm auch die Anstalten, an denen er wirkt, derart Gegenstand geschichtlichen Interesses, daß er seine Forschung ihnen widmet. Wachsend mit der Größe seines Zieles, mit zusehends erstarkendem kritischen Sinn wußte er die Geschichte der Kreuzzüge nach schwächerem Anfang in den nachfolgenden Bänden auf immer festerem historischen Boden quellenmäßig zu gründen, und indem er zur Erfüllung dieser seiner wissenschaftlichen Lebensaufgabe seine Studien mit ruhiger Planmäßigkeit auf dieses eine Gebiet konzentrierte, hat er als erster eine gründliche und umfassende Kenntnis über diese erhebendste Periode der mittelalterlichen Geschichte, in der die Welten des Ostens und des Westens feindlich aufeinanderstießen, errungen und verbreitet. Wenn man gesagt hat, daß seine Werke mehr Geschichtsforschung als Geschichtsschreibung seien, so darf man dem entgegenhalten, daß allein schon die gewaltige Vermehrung des Materials und die notwendige Sichtung desselben eine leichtere Verarbeitung in erster Hand fast unmöglich machten. Und wenn eine kunstvollere Komposition, wenn Schmuck und Prunk ebenso wenig seiner schriftlichen Darstellung wie seinem mündlichen Vortrage eigen sind, so ist sein Werk doch auch keine bloße Ablagerung von Stoff, dem der Geist etwa nur deshalb mangelte, weil er nicht auf der Oberfläche erscheint. Ein geistreiches Räsonnement, welches über dem Bemühen um geschichtsphilosophische Konstruktionen leicht die notwendige Unterlage verliert, vertrug sich nicht mit dem soliden Charakter seiner gelehrten Forschung.

Dieser von Leiden nicht zu lähmende Arbeitstrieb, diese volle Hingebung an seine Pflichten als Beamter, als Lehrer und als Schriftsteller, diese rastlose Thätigkeit, von Jugend auf ihm ein Bedürfnis, waren wohl ein Ausfluß seines natürlichen Temperaments, aber auch erworben, selbsterrungen, erstarkt im Kampf mit der Ungunst des Schicksals und gegründet auf eine aufrichtige Religiosität. Über seine religiösen Überzeugungen liebte er nicht zu reden; wohl wenige, nicht einmal sein ältester, sonst seinem Herzen so nahestehender Sohn, haben ihn darüber sich äußern hören; im Gegensatz zu den während seiner Universitätsjahre in Göttingen herrschenden, auch besonders von seinem hochverehrten Lehrer Eichhorn geteilten rationalistischen Anschauungen ruhte sein religiöses Leben auf einer anderen, entschiedener kirchlichen Basis. Er war bis in die letzten Tage seines Lebens ein fleißiger Bibelleser; jeden Morgen begann er sein Tagewerk damit, daß er ein Kapitel aus dem griechischen neuen Testamente las, und auf dem Tische vor seinem Bette lag stets der Thomas a Kempis. Unter den theologischen Richtungen seiner späteren Zeit schloß er sich am meisten an diejenige Schleiermachers an, und dessen Predigten besuchte er oft und gern. —

Bei einer heiteren, frischen Lebensanschauung war ihm doch in seinen jüngeren Jahren — eine nicht ungewöhnliche Erscheinung bei Autodidakten und solchen Männern, die aus eigener Kraft sich durchgerungen und zur Geltung gebracht haben — eine gewisse Herbheit und Eckigkeit des Wesens eigen, wie sie auch dem niedersächsischen Volkscharakter anhaftet; er konnte, wie z. B. mit dem noch viel hitzigeren Thibaut, streiten bis zur Erbitterung. Und wenn auch die peinigenden körperlichen Schmerzen, die ihn oft länger ans Haus fesselten und ihm das Gehen, ja auch das Schreiben erschwerten oder unmöglich machten, ihm die Stimmung häufig verdarben und ihn grämlich und reizbar erscheinen ließen, so verbreitete sich doch mit zunehmenden Jahren eine größere Weichheit, eine einnehmende Milde und Freundlichkeit über sein Wesen; insbesondere war er ein liebenswürdiger, sehr unterhaltender und anregender Gesellschafter, heiter und umgänglich, und fröhlichem Verkehr mit geistesverwandten Freunden wie auch mit deren Familien sehr zugethan; einfach und natürlich, harmlos und ungezwungen gab er sich dabei. — Hier, im Kreis vertrauter Freunde, fiel auch der Bann, der ihm über politische Fragen sich freier zu äußern verwehrte. Denn obwohl, am Maßstabe unserer Zeit gemessen, es ein gar stilles und unpolitisches Leben war, welches man in der Zeit nach den Befreiungskriegen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besonders seit dem Jahre 1819 bis zu dem durch den Thronwechsel in Preußen bedeutsamen Todesjahre Wilkens in der preußischen Hauptstadt lebte, so fehlte es doch auch in den Kreisen der Gebildeten nicht an jedem politischen Unterhaltungsstoff. Freilich war das Gebiet der Politik wenig erfreulich; man vermißte große Persönlichkeiten im staatlichen Leben und einen großen Gang der öffentlichen Angelegenheiten; man sah unter dem auf den Gemütern lastenden Drucke der vielfach von dem Geist der Karlsbader Beschlüsse diktierten Regierungsmaßregeln alle Dinge trüb und mißtrauisch an; und wenn gerade unter den Gelehrten sich auch solche fanden, die lebhaft politisierten, wie Raumer und Ranke, so sah doch wohl die Mehrzahl von ihnen die Beschäftigung mit den politischen Tagesfragen als ihrem Berufe fremd und ihn störend an, und vollends eine thätige Teilnahme am politischen Getriebe lag ihnen gänzlich fern; zu diesen gehörte auch Wilken. Die Richtung, die seine auf den Orient, die Heimat der Despotien, gerichteten Studien nahmen, führten ihn nicht, wie einen Dahlmann, Droysen, Ranke, auf die Tagespolitik hin. Ein Feind politischer Agitation, die er für unvereinbar mit seiner Beamtenstellung hielt, erwartete er mit Geduld das Maß von Freiheit, welches ein patriarchalischer Monarch vom Throne herab den Unterthanen etwa verleihen werde. Ein Verfassungsfeind ist er, der Bewunderer des englischen Parlaments, deshalb aber nicht gewesen; wie er für den Gelehrten, den Historiker Freiheit der Forschung und der Beurteilung begehrte, so wünschte er auch für den Staatsbürger ein gewisses Maß freier Bewegung und politischer Rechte. Und wenn er auch in Gesellschaft gleichdenkender Freunde die sonstige Zurückhaltung aufgab und bei gar manchen politischen Maßregeln und Vorgängen das auch ihn erfüllende Mißvergnügen aussprach, so hinderte dies anderseits nicht, daß er mit Treue dem Könige und dem Staat, der seine Heimat geworden, anhing.

Treu und zuverlässig war auch sonst sein Sinn; ein schöner Zug seines Gemütes war Dankbarkeit; Kränkungen vergaß er; von Bitterkeit über erlittene Schicksalsschläge, „Kampflust gegen Gott", wie Böttiger sie nannte, wußte er nichts; er verstand zu rechter Zeit mit den Dingen abzuschließen. —

Einfach in seiner Lebensweise, war er einem erlaubten frohen Lebensgenuß nicht gerade abhold; im allgemeinen sparsam und haushälterisch und ein Freund geordneter Lebensführung, sah er zu Zeiten das Geld nicht an und erwog nicht ängstlich die Möglichkeit einer Ausgabe; doch ließ er seit seinen Studentenjahren, wo ihn die Not dazu gezwungen hatte, niemals mehr sich dazu verleiten, Schulden zu machen. Obwohl er in den letzten Jahrzehnten sich einer auskömmlichen äußeren Lage erfreute, so machten doch die Krankheiten, die ihn selbst befielen und auch in seiner Familie sonst nicht aufhörten, sowie die Nötigung, seine Kinder jahrelang in Pensionen zu erhalten, ferner eine ausgedehnte Geselligkeit, der er sich nicht entziehen konnte, eine gern geübte Gastlichkeit und endlich die fast alljährlich sich aufzwingenden Kuren in entfernten Bädern derartige Ansprüche an seine Kasse, daß er keine Seide spinnen konnte, besonders da seine Gattin, einer Künstlerfamilie entstammend, Finanzfragen etwas leichteren Herzens erledigt zu haben scheint. So hinterließ er so wenig Vermögen [1]), daß seine Gattin es als eine Erlösung von schweren Sorgen empfinden mußte, als es der treuen Fürsorge des edlen Alexander von Humboldt gelang, von König Friedrich Wilhelm IV., der schon als Kronprinz für Wilkens litterarische Arbeiten stets Interesse bekundet hatte, seiner Wittwe eine außerordentliche Pension zu erwirken und sie so der andernfalls sie bedrohenden Dürftigkeit zu entreißen [2]).

Bei eignen knappen Mitteln verleugnete Wilken auch nie sein Mitgefühl für fremde Not und war besonders stets bereit, seinen Einfluß zur Erwirkung von Unterstützungen für jüngere strebsame Gelehrte geltend zu machen, wie zahlreiche Konzepte von derartigen Gesuchen beweisen; er hatte auch oft die Freude, seinen Verwendungen Folge gegeben zu sehen. Durch eigenen Erfolg nicht stolz gemacht, voll Bescheidenheit auf seine eigenen Werke blickend, hat er fremde Leistungen stets neidlos anerkannt, weder in der Wissenschaft noch in seinem praktischen Wirken von

[1]) Aus seiner Privatbibliothek, die nach dem Katalog des Auktionators Rauch 2352 gedruckte Bücher und 11 Handschriften umfaßte, und von der seine Familie 182 Werke behielt, wurden 1436 Thlr. 5 Sgr. erlöst.

[2]) „Ich habe gestern", so heißt es in dem auch den Schreiber selbst ehrenden Briefe Humboldts an Karoline, „einen sehr warmen, dringenden empfehlenden Privatbrief an den König geschrieben und nicht blos von dem Ruhme Ihres Gatten gesprochen und von dem zärtlichen Anteil, den auch der verewigte Monarch ihm überall (zuletzt in Teplitz) bezeugte: ich habe auch der Leiden erwähnt, die Sie ertragen, so männlich ertragen haben bei der Pflege des zweymal so betrübend erkrankten Gatten, ich habe Ihre traurige pekuniäre Lage mit unversorgten braven Kindern geschildert u. s. w. Heute nach der Tafel beym Könige habe ich mündlich wieder Gelegenheit gehabt meine Bitte zu wiederholen. Sie sehen, daß alles geschehen ist, was mir mein Dankgefühl für den Verewigten einflößte." — Der König erhöhte die der Wittwe zustehende Pension von 240 auf 600 Thlr. und bestimmte auch ihrer jüngsten Tochter Betty, wenn sie beim Ableben ihrer Mutter unversorgt hinterbliebe, eine jährliche Pension von 100 Thlrn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorurteil, Parteimeinung oder Leidenschaft eingenommen. So hat er gemäß seinem ausgesprochen friedlichen Sinn niemals eine litterarische Fehde gehabt, obwohl er auch Freunden wie Hammer gegenüber in öffentlichen Besprechungen ihrer Werke seine kritischen Bedenken und Ausstellungen nicht unterdrückte; während er berechtigte Kritik selbst sehr wohl vertragen konnte, lehnte er sich gegen unverdienten Tadel oder ihm unangemessen erscheinende Behandlung mit Selbstgefühl auch Vorgesetzten gegenüber auf [1]). Wo er anklagen mußte, wie in der übrigens ganz vereinzelt dastehenden oben erwähnten Wahlschen Angelegenheit, verfuhr er streng sachlich. —

Daß Wilkens Fürsprache häufig den gewünschten Erfolg hatte, ist nicht unwahrscheinlich, wenn man weiß, wie er bei seiner eindringenden Sach- und ausgebreiteten Personenkenntnis von einheimischen wie ausländischen Gelehrten und Staatsmännern bei der Besetzung von mancherlei Ämtern u. dergl. häufig um seinen Rat angegangen worden ist; er bewies in solchen Angelegenheiten stets einen wohlmeinenden, aber gerechten und unbestechlichen Sinn.

In seiner Familie fühlte er sich nach des Tages Last und Mühe am wohlsten und behaglichsten; sein Familienleben war im ganzen ein freudenvolles und beglücktes; manchmal wohl bedrückt von vorübergehenden, niemand ersparten Sorgen um die Gesundheit seiner Lieben, sah er seine Kinder sämtlich zu brauchbaren und wackeren Menschen heranwachsen, um deren Fortkommen er nicht zu bangen brauchte.

[1]) Als Altenstein einst die Anschaffung eines Buches bewilligte, wenn es „wirklich nicht" auf der Bibliothek vorhanden sei, reichte Wilken sofort dem Minister eine entschiedene Verwahrung ein gegen die Unterstellung, als könne sich etwas anders verhalten, als er berichtet habe.

Der Vielbeschäftigte fand auch noch die Zeit, die Studien der Söhne zu fördern, Klassiker mit ihnen zu lesen und den künstlerischen Bestrebungen der ebenfalls begabten Töchter eine verständnisvolle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von seiner geistreichen, kunstsinnigen, mit aufopfernder Liebe sich ganz ihm widmenden Gattin, die mit feinem Verständnis auch seinem Streben zu folgen wußte und fürsorglich jeden Verdruß nach Kräften ihm fernhielt, in guten wie besonders in schlimmen Tagen treu gepflegt, fand er in der Verbindung mit ihr und seinen Kindern, an denen er mit zärtlicher und opferfreudiger Liebe hing, und die wiederum zu den Eltern in pietätvoller Liebe aufblickten, den schönsten Lohn seiner Fürsorge und seiner Arbeit.

Von seinen Amtsgenossen und Mitbürgern geachtet genoß er bei der gelehrten Welt des In- und Auslandes ein hohes Ansehen; er stand den Besten seiner Zeit nahe und mit vielen derselben in regem persönlichen, litterarischen und brieflichen Verkehr.

So darf man denn beim Rückblick auf den Verlauf dieses nach allen Seiten hin entfalteten Gelehrtenlebens gewiß sagen, daß trotz schwerer Prüfungen und erschütternder Schicksalsschläge Friedrich Wilkens Loos doch zu den glücklichen gehört habe, wenn anders eine reiche, im wesentlichen eigenem Fleiße und Streben verdankte geistige Entwickelung, anerkannte Erfolge in einer wissenschaftlichen und amtlichen Laufbahn, wenn ein schönes Familienleben in gesicherter Lebensstellung, Seelenfrieden und ein sanfter Tod schon jenseits der Schwelle des Greisenalters, wenn endlich die Achtung der Mitmenschen und ein ehrendes Andenken der Nachwelt einem Sterblichen überhaupt ein glückliches Leben bedeuten.

Druck von L. Döll in Cassel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf